

Aus dem Institut für Forensische Psychiatrie
der Medizinischen Fakultät Charité – Universitätsmedizin Berlin

DISSERTATION

Transmurale Partnerschaftsentstehung –
Warum sich Frauen auf Straftäter einlassen

zur Erlangung des akademischen Grades
Doctor medicinae (Dr. med.)

vorgelegt der Medizinischen Fakultät
Charité – Universitätsmedizin Berlin

von

Vera Hähnlein
aus Berlin

Datum der Promotion: 27.02.2015

Inhaltsverzeichnis

I. Abkürzungsverzeichnis

II. Abstrakt (deutsch)

III. Abstract (englisch)

1	Einleitung	9
1.1	Transmurale Beziehungen	9
1.2	Beziehungen und Straffälligkeit	11
1.2.1	Die Bedeutung von Beziehungen in der Delinquenzforschung	12
1.2.2	Partnerschaften von Straftätern und der soziale Empfangsraum	16
1.2.3	Die protektive Wirkung von Partnerschaften und Partnerschaft als Risikofaktor	17
1.2.4	Prognoseforschung und Prognoseinstrumente	18
1.3	Partnerschaftsbeziehungen	20
1.3.1	Die Bedeutung von Partnerschaften	20
1.3.2	„Living apart together“ – eine besondere Form der Partnerschaftsgestaltung	21
1.3.3	Besonderheiten bei der Partnerwahl über Gefängnismauern hinweg	22
1.4	Motive und Motivation	23
1.5	Motive und Partnerschaftsqualität	26
1.6	Fragestellung und Ziel des Pilotprojekts	26
2	Methodik	27
2.1	Methodisches Vorgehen	27
2.2	Untersuchungstichprobe	29
2.3	Durchführung der Untersuchung	29
2.4	Erhebungsinstrumente der vorliegenden Studie	30
2.5	Erwachsenen-Bindungsprototypen-Rating (EBPR)	30
2.6	Anamnesebogen	32
2.7	Datenerhebung und Auswertung	33
2.8	Das Erfassen von Motivation und Motiven	33
2.9	Qualitative Inhaltsanalyse	34

3 Ergebnisse	36
3.1 Die Frauen – psychosoziale Kenngrößen	36
3.1.1 Die Kennenlernphase	36
3.1.2 Daten zur Partnerschaft	38
3.1.3 Zukunftsvorstellungen zur Partnerschaft	39
3.2 Die „männliche“ Seite der Partnerschaft – die inhaftierte Gruppe	40
3.3 Motive für Partnerwahl	42
3.3.1 „Selbstattribuierte Motive“ - Erklärungsansätze in der Einschätzung der Frauen	42
3.3.1.1 Das „Helfermotiv“	44
3.3.1.2 Das „Fairnessprinzip“	45
3.3.1.3 Der „Abenteureraspekt“	46
3.3.1.4 Die „Angst vor Zurückweisung“	47
3.3.2 „Verdeckte Motive“ - Ergänzende Erklärungsansätze	48
3.3.2.1 „Motiv der Wiedergutmachung“	51
3.3.2.2 Motiv „Heldentopos“	52
3.3.2.3 „Affiliationsmotiv“	53
3.3.2.4 „Schutzinstinkt als Motiv“	55
3.3.2.5 Das „Eifersuchtsmotiv“	56
3.3.2.6 Das Motiv der „Kontrolle über die Beziehung“	57
3.3.2.7 „Reinszenierungstendenz“ als Motiv	58
3.3.2.8 Das „Autonomiemotiv“	60
3.3.2.9 „Narzisstische Aufwertung“ als Motiv	61
3.4 Kodierleitfaden	63
3.5 Motivkombinationen	66
3.6 Die individuelle Motivkombination	68
4 Diskussion	70
4.1 Transmurales „Living apart together“	71
4.2 Was sagen die Motive über die Partnerschaftsstabilität aus?	73
5 In der Praxis: Zwei Fallvignetten	78
6 Kritische Aspekte und Ausblick	90
7 Zusammenfassung	93

8 Tabellen- und Graphikverzeichnis	96
9 Literaturverzeichnis	97
10 Eidesstattliche Versicherung	107
11 Lebenslauf	108
12 Danksagung	111

I. Abkürzungsverzeichnis

BFPE	Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen
BZR	Bundeszentralregister
EBPR	Erwachsenen-Bindungsprototypen-Rating
JVA	Justizvollzugsanstalt
MW	Mittelwert
MRV	Maßregelvollzug
SV	Sicherungsverwahrung
ToM	Theory of Mind
LAT	Living apart together

II. Abstrakt

Es ist ein bekanntes Phänomen, dass sich manche Frauen bewusst auf Beziehungen zu Straftätern einlassen. Sie lernen ihre zukünftigen Partner erst nach deren Inhaftierung kennen, gestalten mit ihnen eine Partnerschaft „über Gefängnismauern hinweg“, also eine „transmurale“ Beziehung. Zu der Frage, warum sich Frauen bewusst für eine Partnerschaft unter so „erschweren Bedingungen“ entscheiden, gibt es bislang keine konkreten wissenschaftlichen Erkenntnisse.

Die Frage der Partnerwahl und Beziehungsgestaltung als protektiver oder aber als Risikofaktor für die jeweiligen straffällig gewordenen Partner ist von nicht geringer Relevanz. Im Bereich der Prognoseforschung ist die Partnerschaft ein wichtiges Kriterium zur Einschätzung des sog. sozialen Empfangsraums.

Ziel des Pilotprojekts war es, die Gruppe dieser Frauen näher zu beschreiben. Dazu wurden die Frauen in Bezug auf ihren Bindungsstil, soziodemographischen und familiären Hintergrund, bezüglich ihrer Persönlichkeit, interpersonalen Probleme, ihrer partnerschaftlichen und allgemeinen Beziehungsgestaltung untersucht.

Der Bindungsstil wurde anhand des Erwachsenen-Bindungsprototypen-Rating (EBPR) erfasst.

Thema der vorliegenden Arbeit sind vorwiegend die Motive für die Partnerwahl „über Gefängnismauern hinweg“. Wesentlich schien, sowohl die expliziten (bewussten) wie auch die impliziten (nicht bewussten) Motive der Frauen, die in diesem Prozess zum Tragen kommen, zu erfassen.

Die Motivanalyse erfolgte anhand videogestützter Interviews zu biographischen Entwicklungsverläufen, wichtigen Lebensereignissen, der aktuellen Lebenssituation und speziellen partnerschaftlichen Beziehungsmustern (EBPR-Leitfaden, selbst entwickelter Anamnesebogen).

Die erhobenen Informationen wurden einer qualitativen Inhaltsanalyse unter Nutzung der Videoauswertung unterzogen.

Die Untersuchung erfolgte im Zeitraum 9/2010 - 11/2012 mit 17 Teilnehmerpaaren aus 7 deutschen Bundesländern.

Im Ergebnis konnten insgesamt 13 Motivkategorien für das Eingehen der Partnerschaft herausgearbeitet werden, wobei 4 Motivgruppen von den Frauen offen präsentiert wurden:

Das „Helfermotiv“ – der Wunsch, gebraucht zu werden, das „Fairnessprinzip“ - Ethisch-moralische Entscheidungskriterien wie Ehrlichkeit und Gerechtigkeitsempfinden/ Fairness, der „Abenteureraspekt“ – unkonventionelles Rebellentum, die „Angst vor Zurückweisung“.

Weitere 9 Motivkategorien konnten als „verdeckte Motive“ herausgearbeitet werden: „Wiedergutmachungsmotiv“ – Gefühl, Schuld auf sich geladen zu haben, „Heldentopos“ – die Suche nach einem „echten“ Mann, „Affiliationsmotiv“ – der Bedarf nach Zugehörigkeit auf der Basis

von einem Gefühl der Andersartigkeit, „Schutzinstinkt“ – die Suche nach einem Beschützer, das „Eifersuchtsmotiv“, „Kontrollmotiv“, „Reinszenierungstendenz“ - Wachsen an der Partnerschaft, das „Autonomiemotiv“ - Kontinuierliche Nähe wird als Belastungsmoment erlebt, „Narzisstische Aufwertung“.

Die unterschiedliche Bedeutsamkeit der Motivkategorien zeigt sich auch an der unterschiedlichen „affektiven Aufladung“ bei der jeweiligen Schilderung der Probandinnen. So ergibt sich bei der Interviewauswertung von jeder Teilnehmerin eine individuelle Motivkombination, die ihrer Persönlichkeit, ihrem biographischen Hintergrund und ihrem Wertesystem entspricht.

III. Abstract

It is a well-known phenomenon that some women get involved intentionally in a relationship with an offender. They become acquainted with their future partners only after their arrest, arrange a romantic relationship “across prison walls“, thus a “transmural“ relationship. Regarding the question as to why women decide on purpose for a partnership under such “difficult conditions“, there is so far no concrete scientific evidence.

The question of the choice of partner and the configuration of the relationship as a protective or a risk factor for the offending partner is of importance in the prediction of criminal recidivism. Therefore the partnership seems to be an important criterion in prediction research to assess the situation of the prisoner upon release.

Goal of the pilot project was to characterize in detail that group of women. For that purpose the women were investigated regarding their attachment style, sociodemographic and family backgrounds, in relation to their personality, interpersonal problems and to the configuration of couple relationships and in general.

To assess attachment styles the Adult Attachment Prototype Rating (EBPR) was applied.

Central topic of the present paper is the investigation of the motives for a partner choice “across prison walls“. It seemed essential to understand both the explicit (conscious) as well as the implicit (non conscious) motives that were of importance in the process of choosing a mate.

The analysis of the motives ensued by video-supported interviews on biographic development, important life events, actual situation in life, and specific patterns in partnerships (EBPR-guideline and a specially developed anamnestic questionnaire).

The collected data were assessed by means of qualitative content analysis using the videosequences. The research took place from 9/2010 to 11/2012 with 17 participating couples from 7 German Federal states.

As a result, a total of 13 categories of motives were distinguished among which 4 groups of motivational goals were presented openly by the women: “aid motive“, “principle of fairness“, “adventure aspect“ and “fear of rejection“.

Another 9 categories could be distinguished as “hidden motives“: “motive of reparation“, “topos of hero“, “motive of affiliation“, “protection instinct“, “motive of jealousy“, “motive of control“, “tendency to revictimization“, “demand for autonomy“, “narcissistic self-achievement“.

The different importance of the motive categories is also shown in the different "affective charge" within the women's particular description. Thus there arises in the interview evaluation

of each participant, an individual design combination that matches their personality, biographical background and their value system.

1 Einleitung

Es ist ein bekanntes Phänomen, dass sich manche Frauen bewusst auf Beziehungen zu Straftätern einlassen. Sie lernen ihre zukünftigen Partner erst nach deren Inhaftierung kennen, etwa indem sie auf eine von Gefängnisinsassen geschaltete Partnerschaftsannonce in Zeitschriften oder auf Anzeigen in entsprechenden Internet-Foren antworten oder dergleichen.

Diese Partnerschaften haben oft über einen langen Zeitraum der Inhaftierung Bestand. Nach der Entlassung des Straftäters aus der Haft kommen die Beziehungen aber häufig zu einem recht jähen Ende. Nicht selten suchen sich die Frauen dann enttäuscht einen neuen Partner in der Haft. Sie werden gewissermaßen „weitergereicht“. Über diese Frauen, ihre Motivation für eine solche Partnerschaft und ihre Persönlichkeit ist aus wissenschaftlicher Sicht bisher wenig bekannt. Es gibt bislang keine Studien dazu.

Für Partnerschaften, die „über Gefängnismauern“ hinweg entstehen, gibt es bisher keine wissenschaftliche Begrifflichkeit. In dieser Arbeit wird als Bezeichnung der Begriff „transmural“ vorgeschlagen.

1.1 Transmurale Beziehungen

„Transmural“ ist in der Forensischen Psychiatrie bislang kein feststehender Begriff. Die Silbe „trans“ bedeutet „hinüber“, „von einem Ort zum anderen“ oder auch „jenseits“, während sich „mural“ von „murus“ die Mauer ableitet (Stowasser & Petschenig 1971). Der Begriff „transmural“ wird zumeist medizinisch verwendet und bedeutet dann „durch die Wand hindurch“, „die ganze Wand erfassend“ (Pschyrembel 1986).

Diese Begriffswahl scheint durchaus passend, da sich auch das Liebesmotiv „über Mauern hinweg“ bereits als mythologisches Motiv bei Ovid findet. So erzählt er in seinen Metamorphosen die Geschichte von der großen Liebe zwischen Pyramus und Thisbe, die von einer Mauer getrennt werden. „As their kisses are blocked by the wall [...], so are their words, for the lovers address them to the barrier between themselves rather than to each other.“ (Perraud 1983, S. 136) Die Liebe erscheint chancenlos, da sie von den Eltern missbilligt und verboten wird. Aber gerade diese Sehnsucht der unerfüllten, verbotenen Liebe macht ihre Gefühle füreinander zu etwas Einmaligem und ganz Besonderen. Kottman (2012, S. 513) führt dazu aus: „They come to an awareness of themselves as desiring beings, as beings for whom such desires can offer occasions for self-evaluation and self-reflection.“

Dieses Element der Sehnsucht nach dem anderen oder dem Bild, das man sich von ihm geschaffen hat, findet sich als wesentliches Element in den Schilderungen einiger der Frauen. Und auch diese Frauen lassen sich auf Partnerschaften ein, die gesellschaftlich wenig akzeptiert sind. Ein

Motiv, das auch bei Ovid eine wesentliche Rolle spielt. Kottman (2012) erläutert dies als grundlegende Intention von Ovid, die wahrhaft romantische Liebe über die sozialen Bindungen und Verpflichtungen zu stellen, da sie die Bedeutung der eigenen Sehnsüchte durch die Spiegelung im anderen würdig erscheinen lässt und damit Wachstum in der Sicherheit von inniger Gegenseitigkeit und Gesehenwerden ermöglicht.

Transmurale Partnerschaften erregen immer wieder die gesellschaftliche Aufmerksamkeit und führen auch vielfach zu Spekulationen über die Persönlichkeit der Frauen, die sich darauf einlassen. Dabei sind vielfältige Klischees entstanden, wie bspw. die häufig benannte Variante, dass es sich in der Regel um „dissoziale“ Frauen handele.

Zudem geraten die Frauen immer wieder in den Fokus von Regenbogenpresse oder Magazinen bzw. der Tagespresse, wo sich in regelmäßigen Abständen vielfältige Berichte finden. So schrieb bspw. die BILD, als Vertreterin der Boulevardpresse, in der digitalen Ausgabe vom 13.03.2013 über Frank Schmökel „Sex-Monster ist Frauenschwarm... Er beflügelt sexuelle Fantasien und romantische Gefühle. Jetzt hat Triebtäter Schmökel selbst erklärt, welche Frauen auf ihn fliegen.“

Auch in der Fachwelt finden sich vereinzelt Schriften zu dem Phänomen, die allerdings deutliche populistische Züge zeigen und wenig wissenschaftlich fundiert sind. Bandelow (2013, S. 118) berichtet bspw. nach einem Interview mit Frank Schmökel über dessen „amateurpsychologische“ Kategorienbildung. Dabei habe Schmökel aus den Zuschriften und Treffen mit Frauen, die sich nach seiner Inhaftierung zu ihm als Mann hingezogen gefühlt hätten, fünf verschiedene Kategorien von Frauen herausgearbeitet. Der 1. Typ umfasse Frauen „mit einem eklatanten Mangel an natürlichem Schamgefühl, die eine Chance darin sehen, durch ihre bizarre Liaison mit einem Monster ohne großen Aufwand in die Medien zu kommen – wenn das Talent für Castingshows nicht reicht“ (Bandelow 2013, S.119, auch im Folgenden). Der 2. Typ beschreibe Frauen, „die vielleicht bisher Pech in der Liebe hatten, auf der verzweifelten Suche nach einem Partner sind und ihn im Gefängnis finden“. Der 3. Typ werde durch das sog. „AMIGA-Syndrom“ gekennzeichnet (Bandelow 2013, S. 120, auch im Folgenden). In der Überzeugung, („Aber meiner ist ganz anders“), würden diese Frauen an das „Gute im Menschen“ glauben. In der Zusammengehörigkeit mit ihrem Partner fühlten sie sich „von einer Mauer von hartherzigen Menschen umgeben“, die sich ausschließlich von ihren Vorurteilen beherrschen lassen. Eine solche Partnerschaft werte die Frauen auch auf, da sie oft die einzigen Besucher des Häftlings seien und das ihnen, „vielleicht zum ersten Mal im Leben das Gefühl, wirklich gebraucht zu werden“, gebe. Schmökel habe darauf hingewiesen, dass diese Frauen nicht selten tiefreligiös und darum bemüht seien, ihren Partner zu Gott zu bekehren. Der 4. Typ sei durch Menschen mit Borderline-

Persönlichkeitsstörung vertreten. Diese würden durch die Nähe ihres Störungsbildes zu der Problematik von Menschen mit dissozialer oder antisozialer Persönlichkeitsstörung „Verständnis für die problematischen Seiten des anderen“ entwickeln. Der 5. Typ sei durch das sog. „Rotkäppchen-Syndrom“ charakterisiert. Diese Frauen seien „durch das Dunkle, Bedrohliche und Gewalttätige“, das von ihren Partnern ausgehe, fasziniert. Schmökel habe dazu ausgeführt: „Möglicherweise ist es eine unbewusste Art, eigene Ängste abzubauen, denn sie können ja wie eine Dompteuse im Zirkus das gefährliche Raubtier im Käfig bzw. im Knast zähmen. Wann immer sie wollen, können sie das Besuchsrecht wahrnehmen – oder davon Abstand nehmen.“ (alles Bandelow 2013, S. 120).

Sheila Isenberg (1993, S. 13), die sich zumindest mit einer Teilgruppe dieser Frauen journalistisch auseinandergesetzt hat, kam in ihrem Buch „Women who love men who kill“ zu dem Schluss, dass es sich um Frauen handle, die einen starken Drang verspüren, „jemanden zu lieben, mit dem es nicht möglich ist, eine unkomplizierte, bequeme Partnerschaft zu genießen“. Sie hoffte mit ihrem spektakulären Buch, weitere Forschung in dem Bereich anzuregen. Insgesamt steckt die Forschung in dem Bereich aber weiterhin in den Kinderschuhen.

Eine transmurale Partnerschaft bedingt eine Reihe von Besonderheiten bezüglich der Beziehungsgestaltung. So fallen einige sonst typische Bereiche von Paarbeziehungen weg, andere kommen hinzu, bspw. ist der Bereich der Sexualität unter Haftbedingungen nur sehr eingeschränkt lebbar. Häufig gibt es in Haftanstalten „Séparées“, die dafür dienen. Jedoch entsteht nicht selten bei den Beteiligten der Eindruck, sich unter ständiger Beobachtung zu befinden. Auch für Spontaneität in der Beziehungsgestaltung bleibt Paaren in solchen Kontexten wenig Freiraum. Gemeinsame Unternehmungen als Paar sind im Rahmen eines Geschlossenen Vollzugs ebenfalls wesentlich erschwert. Insofern stellt sich die Frage: Was macht eine solche Partnerschaft trotzdem attraktiv? Warum entscheiden sich Frauen bewusst für eine Partnerschaft unter so „erschwertten Bedingungen“?

1.2 Beziehungen und Straffälligkeit

Da es sich um ein interdisziplinäres Forschungsthema handelt, das sowohl sozialpsychologische als auch forensische Aspekte unterschiedlicher Couleur streift, scheint es sinngebend, sich dem Feld über mehrere Zugänge zu nähern. Gerade durch die Tatsache, dass über die Frauen wissenschaftlich nichts bekannt ist, scheint es lohnend, sich mit der Bedeutung von Beziehungen bei Straftätern und bei der Delinquenzentstehung eingehender zu befassen. Dies ermöglicht mehr Vorstellung davon, wofür sich die Frauen entscheiden. Zunächst wird daher der männliche Part der transmuralen Beziehung im Hinblick auf den aktuellen Forschungsstand näher beleuchtet.

Danach sollen die Bereiche „Partnerschaften von Straftätern“, der soziale Empfangsraum sowie das Feld von Therapieforschung und Prognose diskutiert werden. Im Anschluss wird das Thema Partnerschaft und Partnerwahl aus sozialpsychologischer Perspektive aufgerollt, um dann kurz die Besonderheiten von transmuralen Partnerschaften zu skizzieren, und schließlich mit einem Exkurs zur Motivationspsychologie die Darstellung des aktuellen Wissenstandes zu dem Themenbereich abzuschließen.

1.2.1 Die Bedeutung von Beziehungen in der Delinquenzforschung

Kröber (2007) benennt neben der Therapieorganisationsforschung drei wesentliche Forschungsbereiche der Forensischen Psychiatrie: die Ursachenforschung, die Verlaufsforschung und die Therapieforschung. Während sich die Ursachenforschung u.a. mit psychischen Erkrankungen und deren Ätiopathogenese sowie Zusammenhängen zu bestimmten Deliktformen etc. beschäftigt, gilt das Hauptaugenmerk der Verlaufsforschung neben dem Verlauf einzelner Krankheitsbilder auch der ontogenetischen Einordnung und dem Verständnis von delinquentem Verhalten. Der Bereich der Therapieforschung ist dagegen der Behandlung von psychischen Erkrankungen gewidmet, wodurch er sich aber auch mit dem Schutz der Gemeinschaft vor Straftätern beschäftigt (Kröber 2007). In allen drei Bereichen kommt dem Thema Partnerschaft-Beziehung eine wesentliche Bedeutung zu, jedoch jeweils mit recht unterschiedlichen Implikationen. Auch gibt es jeweils Überschneidungen der drei Bereiche.

Die Ursachenforschung hat sich ausgiebig mit der Bedeutung von Entwicklungsstörungen und pathogenen Faktoren für psychische Erkrankungen, antisoziales Verhalten und Delinquenz auseinandergesetzt. Besondere Bedeutung wird dabei familiären Beziehungen beigemessen (Rutter 1971/1994). Moffitt (1993) unterscheidet temporäres, situationsabhängiges antisoziales Verhalten, das sich vor allem im Jugendalter gehäuft findet, von einem persistierendem, stabil antisozialen Verhaltensmuster, das diese Gruppe als kontinuierliches und lebenslanges Verhaltensmuster lebt. Er bezeichnet diese beiden Gruppen als „adolescence-limited“ und „life-course-persistent“. Neben gendertypischen Aspekten von antisozialem Verhalten verweisen Moffitt et al. auch auf die Bedeutung von Beziehungen mit delinquenten Peers (Moffitt, Caspi, Rutter & Silva 2001). Nachweislich lässt sich schon frühzeitig ein Zusammenhang zwischen Vernachlässigung bzw. Missbrauch und gewalttätigem Verhalten bei Kindern herstellen. So konnten George und Main (1979) nachweisen, dass Kinder, die im Alter zwischen 1 und 3 Jahren derartige negative Erfahrungen gemacht hatten, im Vergleich zur Kontrollgruppe andere Kinder doppelt so häufig angegriffen und insgesamt weit häufiger aggressive Verhaltensweisen gezeigt haben. Die Bedeutung von chronisch aggressiven Verhaltensweisen in früher Kindheit als wesentlichem Prädiktor für

Delinquenz im Jugendalter konnten Nagin & Tremblay (1999) zeigen, die in einer Längsschnittstudie eine Stichprobe von 1037 Jungen im Alter von 6 bis 15 Jahren untersuchten. Dabei konnten sie nachweisen, dass gerade die chronisch aggressiven Verhaltensweisen ein Prädiktor für schwere Gewaltverbrechen im Jugendalter waren.

In ihrem ätiologischen 4-Faktorenmodell zu Gewaltverhalten benennen Greenberg, Speltz & De Klyen (1993) als Risikofaktoren: familiäre Stressfaktoren (wie Streitigkeiten der Eltern, alleinerziehende Elternschaft, Scheidungskinder), Disziplinprobleme, Charaktereigenschaften (wie Temperament und neurobiologische Auffälligkeiten) und Bindungsstil.

Ein wesentlicher Forschungszweig im Bereich der Ursachenforschung beschäftigt sich mit der Delinquenzentwicklung im Hinblick auf die Theory of Mind (Freisleder 2012). Das Konzept der Theory of Mind (ToM) bezeichnet die Fähigkeit, sich selbst und anderen mentale Zustände wie Absichten, Ideen, Erwartungen, Überzeugungen, Emotionen, Bedürfnisse, Wünsche usw. zuzuschreiben. Diese Zuschreibung mentaler Zustände ermöglicht wiederum Verhaltensvorhersagen und -erklärungen. Verhaltensvorhersagen orientieren sich an dem Wissen über die mentale Repräsentation der Realität des anderen, das bedeutet, das Kind muss sich dafür in den anderen und seine Gefühls- und Gedankenwelt hineinversetzen (Bretherton & Beeghly 1982).

Die Erforschung der Zusammenhänge von Psychopathologie und ToM wurde möglich durch Forschungen bei unterschiedlichen Störungsbildern wie Schizophrenie, Autismus, Psychopathie usw. (u.a. Sprong, Schothorst, Vos, Hox & Van Engeland 2007; Richell, Mitchell, Newman, Leonard, Baron-Cohen & Blair 2003).

Ein anderer Forschungszweig der Ursachenforschung widmet sich dem Feld der Bindungsforschung (Lamott & Pfäfflin 2008). Dabei ist es bemerkenswert, dass John Bowlby, der Begründer der Bindungstheorie, sich bereits in seinen frühen Studien mit dem Thema der Delinquenz im Zusammenhang mit Bindungsstörungen auseinandergesetzt hat (Bowlby 1946).

Fonagy und Target haben mit ihrer Mentalisierungstheorie eine Verbindung zwischen beiden Forschungszweigen hergestellt (Fonagy & Target 1997). Mentalisierung bedeutet das vornehmlich vorbewusste Wahrnehmen und Interpretieren eigenen Erlebens und Handelns sowie des Erlebens und Handelns anderer Menschen. Die reflexive Funktion ermöglicht es dem Kind, sich Verhalten und Gefühle im Sinne von mentalen Zuständen (wie Bedürfnisse, Wünsche, Absichten, Überzeugungen, Sehnsüchte, Pläne etc.), die es den Protagonisten zuschreibt, vorzustellen. Durch diese Art des imaginativen Erschließens kann sich das Kind eigene Gefühlsregungen und auch das Verhalten seiner Umwelt wirksamer erklären. Das macht das Geschehen besser vorhersehbar und ermöglicht flexiblere Anpassungsprozesse (Fonagy 2004/2009).

Fonagy (2009) verweist darauf, dass ein enger Zusammenhang zwischen Mentalisierung und Bindung besteht. Da das Kind ursprünglich nicht in der Lage ist, seine Emotionen zu verstehen und einzuordnen, kommt der „spiegelnden elterlichen Aufmerksamkeit“ eine besondere Bedeutung in der Differenzierung des Wahrnehmungsvermögens zu (Gergely & Watson 1999, S. 108). In einer sicheren Bindung wird dem Kind seine mentale Verfassung in einer Weise gespiegelt, die es ihm ermöglicht, eine Repräsentation von dieser zu verinnerlichen, eigene Gefühle und Zustände zu erkennen und zu steuern. Dadurch werden die (selbst)reflexiven Fähigkeiten des Kindes gestärkt.

Bion (1962) formulierte das Konzept des Containings. Diffuse und überwältigende Gefühle, die vom Kind nicht verarbeitet werden können, benötigen einen „Container“, um das Kind zu schützen. In diesem Sinn ist es die Aufgabe der Bezugspersonen, die Gefühle aufzunehmen und „verdauend“ zu reflektieren, um sie in angemessener und für das Kind sinnhafter Form zurückzugeben. Fonagy betont, dass gelungenes Containment viele Parallelen zu sicherem Bindungsverhalten aufweist. Ausschlaggebend ist, dass die Mutter durch ihr Verhalten signalisiert, dass sie die mentale Befindlichkeit des Kindes wahrgenommen hat und zugleich die Situation zu bewältigen vermag. In diesem Sinn geht es also um „die Fähigkeit der Mutter, das Kind psychisch zu halten“ (Fonagy 2009, S. 175). Gelingt es der Mutter, dem Kind eine solche stabile Basis zu schaffen, so unterstützt sie es in seiner Affektregulierung, da es ggfs. auf die beruhigende Containmentfunktion der Mutter zurückgreifen kann.

Fonagy (2003) postuliert, dass ein hohes Aggressionspotential bei Kindern, das sich in das junge Erwachsenenalter fortsetzt, Folge von frühen Bindungserfahrungen ist, die verhindert haben, dass das Kind andere Menschen als eigenständige psychologische Instanz begreift und respektiert. Ein sicherer Bindungsstil korreliert dagegen mit besserer Einbindung in die Peergroup und besserer Selbstkontrolle (De Klyen & Greenberg 2008).

Bindungsdefizite wirken sich auf die Gestaltung der Peerbeziehungen aus. So konnte nachgewiesen werden, dass frühe negative Bindungserfahrungen mit deutlichen Beziehungsschwierigkeiten im Jugendalter einhergehen (Hodges & Tizard 1989). Nachweislich gelten jedoch Beziehungsschwierigkeiten im Jugendalter wiederum als Prädiktor für eine kriminelle Entwicklung und psychopathologische Auffälligkeiten (Patterson & Stouthamer-Loeber 1984; Rutter, Kim-Cohen & Maughan 2006).

Straftäterschaft von Familienmitgliedern gilt als starker Risikofaktor für die Straffälligkeit anderer Familienmitglieder. Ein besonders starker Prädiktor für die Straffälligkeit von Jungen war dabei die Inhaftierung des Vaters (Farrington, Jolliffe, Loeber, Stouthamer-Loeber & Kalb 2001).

Die Cambridge Studie zur Entwicklung von Straffälligkeit und antisozialem Verhalten ist als prospektive Längsschnittuntersuchung angelegt worden. 411 Jungen wurden seit ihrem 8. Lebensjahr regelmäßig begleitet und interviewt. Die Studie begann im Jahr 1961 und wurde zunächst von Donald West, später von David Farrington geleitet. Als Risikofaktoren für eine zukünftige Delinquenz ergaben sich zahlreiche Faktoren, v.a. antisoziales Verhalten im Kindesalter, Impulsivität, geringe Intelligenz oder niedriger Bildungsabschluss, familiäre Kriminalität, Armut und schlechte soziale Startbedingungen (Farrington 2003). Farrington resumierte: „It is clear from our research that antisocial children tend to grow up into antisocial adults, and that antisocial adults tend to produce antisocial children.“ (Farrington 2003, S. 51)

Auch die späteren Partnerschaften gliedern sich in diese Gefügekette ein. So konnten Zusammenhänge zwischen Beziehungsproblemen in der Primärfamilie, Verstrickung in antisoziale Peergruppen und spätere Partnerschaftsprobleme bis hin zum Aufbau von Paarbeziehungen mit devianten Ehepartnern aufgezeigt werden (Quinton, Pickles, Maughan, & Rutter 1993).

Die Bedeutung der Partnerwahl als protektiver oder aber als Risikofaktor in Hinblick auf die kriminelle Entwicklung eines Menschen ist insofern im Bereich der Ursachenforschung interessant.

Woodward et al. konnten nachweisen, dass sich nicht-deviante Partner in Hinsicht auf eine kriminelle Entwicklung bei 21-Jährigen protektiv auswirken. Singletum erwies sich dagegen als risikoträchtiger für die Delinquenzentwicklung. Das größte Delinquenzrisiko zeigten jedoch diejenigen, die mit einem devianten Partner liiert waren (Woodward, Fergusson & Horwood 2002). Insofern ist zwar bekannt, dass Beziehungen sowohl im Anfang der Entwicklung als auch im Lebenslauf als protektive Faktoren ebenso wie als Risikofaktoren in Bezug auf die kriminelle Karriere eines Menschen wirken können. Gleichwohl ist nicht bekannt, welcher Art diese Beziehungen und die Partner konkret sein müssen, um entsprechende Impulse zu setzen. Fonagy (2003) verweist auf die protektive Wirkung von sicheren Bindungsangeboten durch Beziehungspartner.

Im Bereich der Verlaufsforschung scheint das Thema von Partnerinnen und Partnerschaft besonders relevant im Bereich der Prognoseforschung. Hier ist es u.a. ein wichtiges Kriterium zur Bewertung des sog. sozialen Empfangsraums.

1.2.2 Partnerschaften von Straftätern und der soziale Empfangsraum

Der Bereich „Partnerschaften von Straftätern“ wurde bisher vergleichsweise wenig beforscht. Als einer der ersten Forscher in dem Bereich gilt Hopper mit seiner Studie „Sex in prison“, bei der er die „conjugal visits“ auf der Parchman Plantage untersuchte (Hensley, Rutland & Gray-Ray 2000). Die Parchman Plantage ist eine besondere Art von Strafanstalt im „Plantagenstil“ in Mississippi mit einer Gesamtgröße von ungefähr 21.000 acres, die um 1900 als Gefängnis etabliert wurde (Braswell & Cabana 1975). Hopper (1962) berichtet über die ersten „ehelichen Besuche“ („conjugal visits“). Zunächst seien solche Besuche des Ehepartners im Gefängnis nur Straftätern mit afroamerikanischer Herkunft gestattet gewesen. Anfangs sei es einhellige Überzeugung gewesen, dass dies eine unschätzbare Technik sei, um aggressive Übergriffe gegen Personal und Mitgefangene zu verhindern („...to control the insatiable sexual appetite of black inmates“), zumal diesen „superhuman strength“ nachgesagt wurde (Hensley, Koscheski & Tewksbury 2002, S.53; Hopper 1989).

Diese „conjugal visits“ galten als einzigartig im amerikanischen Strafwesen, obgleich sie immer wieder angeregt worden waren, um dem sexuellen Bedürfnis der Insassen entgegen zu kommen. Diesbezüglich ist aber auch immer wieder kritisch darauf verwiesen worden, dass derartige Kontakte keine rehabilitativen Vorteile brächten und die Spannung im Gefängnis eher verstärken als senken würden (Tappan 1960).

Auf der Parchman Plantage gab es spezielle Einrichtungen, die sog. „red houses“, die dem Paar eine gewisse Privatsphäre und dadurch auch sexuelle Kontakte ermöglicht haben (Hopper 1962, S. 341). Jedes dieser Häuser verfügte über 5-10 Besuchseinheiten. Hopper (1962) konstatierte, die Erfahrungen der Parchman Plantage hätten gezeigt, dass durch „eheliche Besuche“ die Partnerschaften stabilisiert und insgesamt das moralische Niveau der Insassen gestärkt wurden.

Während die „conjugal visits“ sich initial informell entwickelt haben, wurden sie im weiteren Verlauf als Anreiz genutzt, um die Produktionsleistung der Straftäter zu steigern, da die Plantage neben dem Zweck als Strafanstalt vornehmlich als Profiteinrichtung gesehen wurde. Erst später rückten Aspekte in den Fokus, durch „conjugal visits“ auch die familiären Beziehungen zu stärken und sexuelle Aktivitäten besser steuern zu können (Braswell & Cabana 1975). Während in den USA der Verzicht auf die ehelichen Kontakte teilweise bewusst auch als Element und Teil der Strafe angesehen und vollzogen wurde, wurden in anderen Staaten, vor allem in Lateinamerika, wesentlich früher schon „conjugal visits“ praktiziert (Balogh 1964), u.a. auch in Ländern wie Deutschland, England, Schottland, Frankreich, Italien, Schweiz, Südafrika, Kanada, Australien usw. (Cavan & Zemans 1958).

Eheliche Kontakte während des Strafvollzugs wurden im Laufe der Zeit unter verschiedenen Gesichtspunkten diskutiert. Im Zuge der Etablierung der Resozialisierungsidee als Aufgabe des Strafvollzugs wurde neben der Argumentationslinie der Spannungsreduktion zunehmend auch die Bedeutung der Paarbeziehung als Stabilisierungsfaktor für die Rehabilitation diskutiert (Zemans & Cavan 1958). Dabei wurde zunehmend auch auf die Bedeutung der Beziehung in Hinblick auf den sozialen Empfangsraum und den Einsatz als Teil des Therapieprogramms fokussiert (Cavan & Zemans 1958; Zemans & Cavan 1958).

Mit der Bedeutung, die dem Erhalt der Ehe oder Partnerschaft beigemessen wurde, wuchs auch die Kritik an den Bedingungen, unter denen die Besuchskontakte mit dem inhaftierten (Ehe)Partner erfolgen. Goetting (1982) verweist darauf, dass viele Familien daran eher zerbrechen, als dass diese Art von Besuchen zur Stabilisierung der Partnerschaft beitragen. Als Belastungsfaktoren benennt sie dabei die räumlichen Bedingungen, die kaum persönliche Kontakte ermöglichen, die ständige Beobachtung durch das Wachpersonal etc. „In the most informal settings, couples may sit side by side on couches and exchange a brief kiss (but no caress); in the most security-minded institutions, the husband and wife remain on opposite sides of a wire mesh prohibiting them from touching even their fingertips, and they must speak through an intercom system. Privacy is nonexistent. There is neither the time nor the proper atmosphere for the couple to communicate personal matters.” (Goetting 1982, S. 53)

1.2.3 Die protektive Wirkung von Partnerschaften und Partnerschaft als Risikofaktor

Im Bereich der Gefährlichkeitsprognose von Straftätern gibt es viele Forschungsbestrebungen. Die zentrale Fragestellung ist die Erforschung von Faktoren, die eine hohe Vorhersagekraft für die Rückfälligkeit von Straftätern besitzen. Dabei gilt es zu beachten, dass die Gruppe von straffällig gewordenen Menschen äußerst inhomogen ist und sich in viele Untergruppen unterteilen lässt, z.B. anhand der Indexdelikte. Diesbezüglich ist aber zu beachten, dass eine solche juristisch orientierte Einteilung sich in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Moralvorstellungen verändert, da diese die Toleranzgrenzen bestimmen (Lösel 1983).

Prognostisch scheint die familiäre und die partnerschaftliche Einbindung eine wesentliche Rolle zu spielen (Harris, Rice & Quinsey 1993). Rowe, Lindquist und White (1989) verweisen darauf, dass dem Verlangen nach Respekt und Anerkennung von Seiten der Familie ein sehr großer Stellenwert beigemessen wird. Dieser sei im Hinblick auf Straffälligkeit als starker präventiver Faktor anzusehen, stärker als die Angst vor straftatbedingten Sanktionen.

Allerdings wird der präventive Effekt von Partnerschaften kontrovers diskutiert. So verweisen Hirschi & Gottfredson (Hirschi & Gottfredson 1983; Gottfredson & Hirschi 1990) in ihrer „Ge-

neral theory of Crime“ darauf, dass Straftäterschaft vornehmlich auf ein geringes Maß an Selbstbeherrschung und eine Neigung zu unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung zurückzuführen sei. Diese Persönlichkeitseigenschaften seien mit stabilen Partnerschaften und einer tragfähigen Rolle im Familiengefüge nicht kompatibel, so dass Kriminelle dazu neigen, ihre Frauen rasch zu verlassen und auch sonstige familiäre Bande zu kappen, sobald diese zu restriktiv und unbequem würden. Demgegenüber verweisen zahlreiche Autoren auch auf den präventiven Effekt von Partnerschaft (West 1982; Wright & Wright 1992; Beaver, Wright, DeLisi & Vaughn 2008). So verwies West bspw. darauf, dass die Rückfallrate bezüglich Straffälligkeit nach der Heirat sank (West 1982). Dies wiederum scheint jedoch auch von der Wahl der Partnerin abhängig zu sein. Bei Heirat mit einer delinquenten Partnerin stieg die Rückfallrate (West 1982). Auch Partnerschaftskonflikte können sich negativ auf die Kriminalprognose auswirken (Sampson & Laub 1992). Ebenso wird früh geschlossenen Ehen ein negativer prädiktiver Wert für die Kriminalprognose zugesprochen (Knight, Osborn & West 1977). Martin und Webster (1971) vermuten, dass eine frühe Ehe ein Zeichen von Unreife ist und charakteristisch für männliche Straftäter. In diesem Zusammenhang wird diskutiert, ob kriminalprognostisch positive Auswirkungen einer Ehe eventuell auch auf die Reduktion delinquenzassoziiert sonstiger Gewohnheiten, wie bspw. massiver Alkoholabusus, Promiskuität, Gebrauch illegaler Drogen etc., zurückzuführen sei (Knight, Osborn & West 1977).

1.2.4 Prognoseforschung und Prognoseinstrumente

Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts hat man Merkmalssammlungen zur Prognoseeinschätzung von Straftätern entwickelt (Warner 1923; Hart 1923; Borden 1928). Dabei wurden auch familiäre Bindungen berücksichtigt, allerdings vorwiegend die familiäre Herkunft, weniger die aktuelle Partnerschaft.

Der Partnerschaft bzw. der familiären Einbindung scheint kriminalprognostisch aber eine besondere Bedeutung zuzukommen (Bonta & Motiuk 1985), so dass ihr Wert als Prädiktor besonders aussagekräftig ist. Gerade im Rahmen der Beurteilung zu Lockerungen, vorzeitiger Haftentlassung und dergleichen, aber auch bei den Stellungnahmen der Justizvollzugsanstalten selbst, stellt das soziale Umfeld der Straftäter eine wesentliche Kenngröße dar. So gelten stabile und langandauernde Beziehungen als prognostisch günstiges Kriterium, während schnelllebige und rasch wechselnde oder gar emotional konfliktträchtige Partnerschaften sich eher als destabilisierend für den Strafgefangenen, also oftmals prognostisch ungünstig, erweisen (Andrews & Bonta 2010). Gerade im Bereich der Therapieforschung bei Sexualstraftätern wird der Bedeutung von Bindungsfähigkeit, Defiziten in der Gestaltung von Intimität und „überflutender Einsamkeit“ in

der Genese aber auch in der Aufrechterhaltung sexueller Gewalt besondere Bedeutung beigemessen (Marshall, Marshall, Serran & O'Brien 2008, S. 684). Dabei wird therapeutisch auf die Notwendigkeit, Intimität erfolgreich zu gestalten, die Reduktion von Einsamkeitsgefühlen und die Stärkung der Bindungsfähigkeit hingewiesen.

Zur Diagnostik im Bereich der Therapie und Prognose von Straftätern gehört auch das Erfassen der vorhandenen Ressourcen und Resilienzfaktoren (Kröber 2013).

Mehrere Prognoseinstrumente berücksichtigen entsprechend in ihrer Einschätzung auch die Bedeutung von Intimbeziehungen. So prüft bspw. das „Historical-Clinical-Risk Management“ (HCR-20) die „Stabilität von Partnerbeziehungen“ (Webster, Douglas, Eaves & Hart 1997), der „Sexual-Violence-Risk“ (SVR-20) „Beziehungs- und Beschäftigungsprobleme“ (Boer, Hart, Kropp, Webster 1997).

Auch die „Therapist Rating Scale-10“ (TRS-10) beschäftigt sich in einem Themenbereich der Therapeuten-Beurteilungs-Skala mit der „Angemessenheit im Umgang mit Intimität“. Hier prüft der Untersucher die Fähigkeiten zur Beziehungsgestaltung des Probanden in Bezug auf Wertschätzung, Öffnungsbereitschaft, Bindungsfähigkeit etc. (Fuchs & Berner 2013).

Andere Prognoseinstrumente, wie der „Stable-2000“ und „Stable-2007“, berücksichtigen „Intimitätsdefizite“ und die „Bindungs- und Beziehungsfähigkeit“, wie auch „Feindseligkeit gegenüber Frauen“, „generelle soziale Zurückweisung, Isolation und Einsamkeit“ sowie „Empathiedefizite“ der Probanden als prognostische Faktoren (Eher, Rettenberger, Gaunersdorfer, Haubner-Mac Lean, Matthes, Schilling & Mokros 2013). Das Instrument „Rückfallrisiko bei Sexualstraftätern“ (RRS), das die „Bindungs- und Beziehungsfähigkeit“ prüft (Suhling & Rehder 2009; Rehder & Suhling 2013), fokussiert ebenfalls auf die Bedeutung von Beziehungen. Ebenso wie klinische Prognoseverfahren, bspw. das „Level of Service Inventory-Revised“ (LSI-R), das als Risikobereich Familie und Partnerschaft evaluiert, indem es „Bindungen und kriminogene Einflüsse in Familie und Partnerschaft“ eruiert (Harwardt & Schneider-Njepel 2013, S. 246) oder das „Structured Assessment of Protective Factors for violence risk“ (SAPROF), das ebenfalls die Partnerschaft in Hinblick auf ihre Stabilität zu prüfen versucht, in der Idee, dass eine Destabilisierung in diesem Bereich ein Rückfallrisiko darstellt (de Vogel, de Vries Robbé, de Ruiter & Bouman 2011). Prognoseinstrumente wie das „Level of Supervision Inventory“ (LSI) werden dabei nicht nur eingesetzt, um Risiko und Gefährlichkeit bezüglich weiterer Straftaten abzuschätzen, sondern zugleich, um Therapieziele festzulegen und Interventionsprogramme zu evaluieren (Bonta & Motiuk 1985).

Die revidierte Fassung der „Integrierten Liste von Risikovariablen“ (ILRV) erfasst als Checkliste sowohl Risikofaktoren als auch protektive Merkmale und ermöglicht eine Zuordnung der Straftä-

ter zu unterschiedlichen Risikokategorien. Die Vorteile der ILRV werden darin gesehen, dass sie empirisches Wissen mit praktischen Erfahrungen kombiniert. Sie untergliedert sich in vier thematische Bereiche: „Ausgangsdelikt“, „anamnestische Daten zur prädeliktischen Persönlichkeit“, „Postdeliktische Persönlichkeitsentwicklung“, „Sozialer Empfangsraum“ (Yundina, Tippelt & Nedopil 2013). Während die ersten beiden Bereiche statische Variablen erfassen, beziehen sich die beiden letzten Bereiche auf dynamische Faktoren. Im Bereich „anamnestische Daten zur prädeliktischen Persönlichkeit“ gilt dabei ein wesentliches Augenmerk dem Faktor „Stabilität von Partnerbeziehungen“. In der Kategorie „Sozialer Empfangsraum“ werden die „Sozialen Beziehungen mit Kontrollfunktionen“ beurteilt. Zur Einschätzung der Risikoprognose wird ein Summenscore gebildet, der sich aus den jeweiligen Risikofaktoren und protektiven Merkmalen ergibt. Bezüglich des sozialen Empfangsraums ist dann im Hinblick auf „Beziehungen mit Kontrollfunktionen“ bspw. einzuschätzen:

0 = „Der Proband lebt nach seiner Entlassung mit Verwandten zusammen, die sich bislang als zuverlässig erwiesen haben, Unterstützung und Hilfe gewähren und eine informelle soziale Kontrollfunktion ausüben können und wollen. Der Proband ist bereit, diese Hilfe anzunehmen und die Kontrolle zu akzeptieren.“

1 = „Der Proband hat soziale Beziehungen, die möglicherweise Unterstützung gewähren und eine informelle soziale Kontrolle übernehmen können.“

2 = „Der Proband hat keine sozialen Beziehungen oder ungünstige (möglicherweise kriminogene) Sozialkontakte.“ (Yundina, Tippelt & Nedopil 2013, S.322)

1.3 Partnerschaftsbeziehungen

1.3.1 Die Bedeutung von Partnerschaften

Paarbeziehungen sind zentrale Beziehungen im Leben und Erleben eines Menschen. Schon Sigmund Freud verwies darauf, dass Liebe und Arbeit die wichtigsten menschlichen Anliegen sind. Die größten Erfolge, aber auch die größten Enttäuschungen und Niederlagen, erleben Menschen in diesen beiden Lebensbereichen (Bierhoff 2003).

Partnerschaften kommt insofern wohl eine besondere Bedeutung für die Befriedigung fundamentaler menschlicher Bedürfnisse zu. Klein (1991, S. 32) verweist dabei auf Bedürfnisse wie: „Sexualität, Streben nach materieller Sicherheit im weitesten Sinn (Macht, sozialer Status), Wunsch nach Anerkennung, Bestätigung, Austausch.“ Die Bedeutsamkeit der unterschiedlichen Bedürfnisse kann dabei interindividuell variieren, während anderen Merkmalen, wie bspw. der physischen Attraktivität eines Menschen ein universeller Belohnungswert zugesprochen werde (Buss 1988/ 2006).

1.3.2 „Living apart together“ – eine besondere Form der Partnerschaftsgestaltung

Die Beziehungsgestaltung über Gefängnismauern hinweg gestaltet sich als eine besondere Herausforderung für beide Lebenspartner. Letztlich stellt eine solche Beziehung wohl eine besondere Form des sog. „Living apart together“ dar, indem beide Partner getrennt voneinander wohnen und ihr Leben in vielerlei Bezug gewissermaßen autonom gestalten. Der Begriff „living apart together“ (LAT) geht auf Straver (1980) zurück, der auf diese Weise in getrennten Wohnungen lebende Partner von den klassischen Beziehungsmodellen, die eine Wohngemeinschaft bilden, abgegrenzt hat. Neben berufsbedingten Gründen für eine solche Form der Beziehungskonstellation sind teilweise auch persönliche Gründe für die Entscheidung zu einer solchen Lebensform ausschlaggebend, wie bspw. die Angst vor Autonomieverlust oder aber die Sorge, im Zusammenleben die Interessen des Partners zu stark berücksichtigen zu müssen (Schmitz-Köster 1992). So finden sich bei LAT-Beziehungen zumeist auch Phasen, in denen die Partner zumindest vorübergehend ein Quartier bewohnen, wenngleich sie separate Haushalte und auch eine finanzielle Trennung ihrer Lebensführung beibehalten (De Jong Gierveld 2004). Sie können damit eine Abstimmung aufeinander im Alltag erproben.

Alltagserprobungen im konkreten Sinn gibt es unter Haftbedingungen für eine Partnerschaft nicht, allenfalls bei Beurlaubungen oder in Phasen des Offenen Vollzugs. Auch sind die Kontakt- und Kommunikationsmöglichkeiten unter Haftbedingungen deutlich reglementiert und eingeschränkt, so dass die spontanen Austauschmöglichkeiten der Partner in der Regel deutlich reduziert sind. So finden die Begegnungen meist in Begleitung von Wachbeamten statt, so dass körperliche Nähe nur wenig bzw. unter Kontrolle erfolgen kann. Der sog. Langzeitsprecher, bei dem Paaren eine gewisse Zeit miteinander ohne entsprechende Kontrolle durch Wachpersonal der JVA zugestanden wird, ist in der Regel an hohe Sicherheitsanforderungen gekoppelt und wird nicht in allen Haftanstalten praktiziert. Die Kommunikationsmöglichkeiten beschränken sich insofern auf Besuche, Briefe und Telefonate unter Aufsicht von JVA-Bediensteten (ggfs. auch Gefängnispfarrern) oder aber „illegale“ Kontaktaufnahmen, bspw. über „eingeschmuggelte“ Handys.

Der Einbezug des Partners in Entscheidungen, zumindest des täglichen Lebens, ist bei LAT-Beziehungen schon deutlich geringer als bei NLAT (Non-Living apart together) (Asendorpf 2010). Gerade bei langen Haftstrafen muss das Leben auf längere Sicht unabhängig vom Partner gestaltet und bewältigt werden.

Noyon & Kock (2006) konnten nachweisen, dass das Thema „Eifersucht“ unter den Streitthemen bei LAT-Beziehungen einen wesentlich höheren Stellenwert hat als bei den klassischen Bezie-

lungsformen, wo eher Alltagsthemen wie Haushaltsführung etc. wesentliche Streitthemen ausmachen.

LAT als „dauerhafte eigenständige Lebensform“, wie sie von Jean Paul Sartre und Simone de Beauvoir gelebt worden sei, ist insgesamt eher selten. Zumeist ist LAT als „Transitionsphänomen“ auf dem Weg zu Kohabitation und Ehe zu verstehen (Asendorpf 2010). Das ändert sich bei den Frauen ab 40 Jahren, nachdem die Entscheidung über Nachwuchs gefallen ist. Dann scheint LAT eine primär eigenständige Form der Partnerschaft darzustellen. Das wird darauf zurückgeführt, dass während der weiblichen Reproduktionsphase ein gleichbleibender Druck zur Familiengründung mit Zusammenziehen bestehe (Asendorpf 2008/2010).

Noyon & Kock (2006) konnten nachweisen, dass der begrenzte Kontakt in LAT-Beziehungen mit stärkerer Idealisierung des Partners einhergeht. Zugleich zeigen solche Paare auch ein höheres Maß an Partnerschaftszufriedenheit.

Wesentlich scheint im Zusammenhang mit LAT als Lebensform jedoch auch die Beobachtung, dass die Stabilität der Partnerschaftsbeziehungen bei der Lebensform LAT in jeder Altersklasse deutlich geringer ist als bei Kohabitation (Asendorpf 2008).

1.3.3 Besonderheiten bei der Partnerwahl über Gefängnismauern hinweg

Während die Partnerwahl „in Freiheit“ zumindest in westlichen Industrienationen inzwischen praktisch uneingeschränkt möglich zu sein scheint, gestaltet es sich für inhaftierte Straftäter durchaus problematisch, eine Partnerin zu finden und auch zu halten. Insofern ergibt sich ein Ungleichgewicht in der Beziehung dadurch, dass die Frauen, indem sie sich in Freiheit befinden, erwartungsgemäß mehr Chancen auf romantische Alternativen zu der bestehenden Partnerschaft aufzuweisen haben.

Neben der Tatsache, eine Lebensabschnittsgefährtin zu haben, ergibt sich aus einer Partnerschaft für einen Häftling aber auch zugleich eine Reihe von Vorteilen. So kommt einer stabilen Partnerschaft im Strafvollzug u.a. eine besondere Bedeutung zu, da sie häufig zur Einschätzung des sozialen Empfangsraums und insofern für die Erstellung von Vollzugsplänen und die prognostische Einschätzung der Inhaftierten herangezogen wird. Außerdem stellt eine Partnerschaft eine Verbindung zur Außenwelt dar. Neben eventuellen Besuchen durch die Familie können Besuche durch den Partner erfolgen. Der Partner kann auch für die eigene Zukunftsperspektive von elementarer Bedeutung sein. Und auch Pakete, Geschenke etc. können durch den Partner versendet werden.

Insofern ergibt sich eine Reihe von Vorteilen durch eine Partnerschaft, die diese im Strafvollzug auch unabhängig von dem eigentlichen Wunsch nach einem Partner erstrebenswert erscheinen lässt.

Die sich aus diesen Faktoren ergebende Ungleichheit in der Ausgangskonstellation der Partnerschaftsgestaltung scheint für die Paare durchaus einen Belastungsfaktor darzustellen. So erklärte eine Probandin die Situation der Häftlinge, aber auch ihre eigenen Sorgen und Bedenken bezüglich der Partnerschaft: „Die suchen alle irgendeine Frau. Die wollen eine haben, die dann regelmäßig kommt, damit sie sie vögeln können. Außerdem macht das einen guten Eindruck bei den Sozialen Gesprächen für die VPK (Vollzugsplankonferenz), wenn man dann irgendwelche festen Beziehungen hat. Und außerdem wollen die alle Kohle. Die wollen alle, dass jemand sich um sie kümmert und ihnen Pakete schickt und was weiß ich. Wissen Sie, was das für ein Gefühl ist? Hinter all diesem Scheiß zu glauben, dass man da echte Gefühle entgegen gebracht kriegt.“

1.4 Motive und Motivation

Motive sind komplexe hypothetische Konstrukte, die sich über die individuelle Selbsteinschätzung nur begrenzt erfassen lassen (Kuhl, Scheffer & Eichstaedt 2003). Es gibt unterschiedliche Arten der Motivklassifikationen. Murray (1938) hat sog. biogene Motive, wie Hunger, Durst etc., von soziogenen Motiven unterschieden. Hierzu zählen z.B. das Streben nach Effizienz (Leistungsmotiv), nach Wirksamkeit (Machtmotiv), nach Zugehörigkeit (Affiliationsmotiv) und nach Nähe im Sinne des Intimitätsmotivs (Brunstein 2003). Unter Motivation wiederum versteht man die Gesamtheit der psychischen Prozesse, „die Handlungen anregen und bis zu ihrem Abschluss aufrechterhalten“ (Reisenzein 2005, S. 60).

Neben der Persönlichkeit gilt auch das Wertesystem eines Menschen als wichtiger Prädiktor für sein motivationales Verhalten (Parks & Guay 2009). Schwartz (1994, S.21) definiert „values as desirable transsituational goals, varying in importance, that serve as guiding principles in the life of a person or other social entity“. Dabei verweist er darauf, dass diese Definition impliziert, dass es sich um Ziele handelt,

1. die den Interessen bestimmter sozialer Einheiten dienen,
2. die Handlungen initiieren und emotionale Intensität erzeugen,
3. die als Maßstab zur Beurteilung und Rechtfertigung von Handlungen herangezogen werden und
4. die sowohl als vorherrschendes Wertesystem durch Sozialisationsprozesse als auch durch individuelle Lernprozesse erworben werden.

Er hat mit seinem Zirkumplexmodell eine Taxonomie von Werten entwickelt. So benennt er als wesentliche Werte: Power (Macht), Achievement (Leistung), Hedonism (Hedonismus), Stimulation, Self-direction (Selbstbestimmung), Universalism (Universalismus), Benevolence (Benevolenz), Tradition, Conformity (Konformität), Security (Sicherheit). Der Wert „Macht“ meint in diesem Sinn das Streben nach sozialer Anerkennung und Prestige, aber auch nach Kontrolle und Herrschaft über andere Menschen und Ressourcen. „Leistung“ erklärt Schwartz als persönlichen Erfolg durch das Zeigen von Kompetenz im gesellschaftlich anerkannten Sinn. „Hedonismus“ stellt dagegen als Wert den Sinnesgenuss und das persönliche Vergnügen in den Vordergrund. „Stimulation“ charakterisiert den Wert, der durch den Reiz des Neuen und Faszinierenden, die Herausforderung verkörpert wird. „Selbstbestimmung“ ist das Gut der eigenen Entscheidungsfindung und Unabhängigkeit. „Universalismus“ ist Verständnis, Wertschätzung, Toleranz und Schutz für das Wohlergehen aller Menschen und der Natur. „Benevolenz“ betont das Bemühen um das Wohlergehen aller Menschen, mit denen man in regelmäßigem persönlichen Kontakt steht. „Tradition“ verkörpert als Wert den Respekt und die Verpflichtung gegenüber Bräuchen und Gepflogenheiten mit althergebrachtem kulturellem oder religiösem Hintergrund. „Konformität“ beschreibt den Wert von Selbstdisziplinierung, um impulsive Handlungen und rücksichtsloses Verhalten, das andere verletzen oder traurig stimmen könnte oder aber auch bestehende soziale Normen verletzen könnte, zu vermeiden. „Sicherheit“ schließlich skizziert die Bedeutsamkeit von Harmonie, Sicherheit, gesellschaftlicher und beziehungstechnischer, aber auch persönlicher Stabilität (Schwartz 1994).

Dabei bilden Menschen sich aus diesen Werten spezifische Wertesysteme, die nach Bedeutung untergliedert werden. Wenn ein Mensch in widersprüchliche Konflikte bezüglich der Erfüllung mehrerer Werte gerät, priorisiert er diesem Wertesystem entsprechend (Parks & Guay 2009). Werte werden durch formale und informelle Sozialisationsprozesse vermittelt. Die gesellschaftliche Umgebung vermittelt durch soziale Interaktionsprozesse, welches Verhalten vom Individuum erwartet wird. Menschen mit ähnlichem Wertesystem zeigen auch ähnliche Verhaltensweisen. Das ermöglicht eine bessere Vorhersage bezüglich der zu erwartenden Verhaltensreaktionen des anderen und damit eine effizientere Abstimmung untereinander. So wird der Umgang miteinander erleichtert und das Konfliktpotential reduziert (Meglino & Ravlin 1998).

Das Wertesystem eines Menschen zu erfassen, unterstützt das Verständnis seiner intrinsischen Motivation, da man davon ausgeht, dass die intrinsische Motivation durch Faktoren erzeugt wird, die mit unserem Wertesystem übereinstimmen (Parks & Guay 2009).

In der Motivationsforschung unterscheidet man prinzipiell zwischen einem emotionsgeleiteten „impliziten“ Motivsystem und einem kognitionsgeleiteten „expliziten“ Motivsystem (Pinnow 2010). Während unter expliziten Motiven dem Individuum eher zugängliche Prozesse zu verstehen sind, die eng an das kognitive System gebunden und sprachlich repräsentierbar sind, also theoretisch dem Selbstkonzept des Individuums näher stehen, werden implizite Motive aus motivationspsychologischer Sicht auf nicht bewusste, eng an Emotionen gebundene Motivationsprozesse zurückgeführt (Schmalt & Sokolowski 2000). Implizite Motive sind in diesem Sinn überdauernde individuelle Motivdispositionen, die angeboren oder in der frühen Kindheit erlernt sind. Sie führen dazu, dass sich bestimmte individuelle Muster entwickeln, die die Reaktion eines Menschen auf die Auseinandersetzung mit bestimmten Anreizen bestimmen (Heckhausen & Heckhausen 2006).

Man geht davon aus, dass implizite Motive als Grundlage für überdauernde, spontan gewählte Verhaltensmuster anzusehen sind, während selbstattribuierten, expliziten Motiven eine hohe Aussagekraft im Hinblick auf sofortige Reaktionsantworten in spezifischen Situationen zugesprochen wird (McClelland 1980).

Explizite Motive gelten insofern als Regulatoren im Streben nach Selbstkonsistenz und positivem Selbstwertgefühl (Pinnow 2010). Wesentlich scheint jedoch, dass die Motive, die die Person selbst als Auslöser für ihr Verhalten benennt und begreift, nicht dringlich mit denjenigen, die ihrem Verhalten tatsächlich zugrunde liegen, übereinstimmen müssen, da die selbstattribuierten Motive, die auf den motivationalen Selbstkonzepten beruhen, häufig von den impliziten Handlungsmotiven abweichen (Brunstein 2003).

Zudem ist davon auszugehen, dass nach der Motivanregung fortwährend Interaktionen zwischen impliziten und expliziten Vorgängen stattfinden, die das aktuelle Motivationsgeschehen beeinflussen und determinieren (Schmalt & Sokolowski 2000). So ist auch zu berücksichtigen, dass implizite und explizite Motive oft unterschiedlichen oder gar gegenläufigen Motivationsprozessen unterliegen, da die selbst zugeschriebenen Motivdispositionen eines Menschen eventuell mit seinen unbewussten Präferenzen und Beweggründen eben nicht übereinstimmen. Solche innerpsychischen Diskrepanzen können sich natürlich auch konflikträchtig auf das psychische Wohlbefinden einer Person auswirken (Heckhausen & Heckhausen 2006). Andererseits können auch explizite Motiverklärungen herangezogen werden, um implizite Motive zu kanalisieren (Pinnow 2010).

1.5 Motive und Partnerschaftsqualität

Die Motive, die Menschen zum Aufbau einer Partnerschaft bewegen, spiegeln die Bedürfnislage dieser Menschen wider. Dementsprechend stellen sie ein wesentliches Aussagekriterium zur Einschätzung der Partnerschaftsqualität und auch -stabilität dar. Jürg Willi (2004, S. 233) schreibt dazu: „Der zündende Funken der Liebe springt über, wenn zwei Partner von der Hoffnung erfüllt werden, miteinander und durcheinander in neue Lebensräume vorzustoßen, in welchen sie vieles, was sie in langem Warten ersehnten, verwirklichen können.“

Gleichwohl ist zu beachten, dass eine Partnerschaft sich ähnlich einer Persönlichkeit durch relativ stabile und dyaden-typische Interaktionsmuster charakterisieren lässt (Neyer 2003).

Wesentlich ist in diesem Zusammenhang, dass Partnerschaftszufriedenheit zwar einen guten Prädiktor für die Stabilität einer Partnerschaft darstellt, aber nicht gleichzusetzen ist mit dieser (Asendorpf & Banse 2000). So gibt es bspw. auch stabil-unzufriedene Partnerschaften (Heaton & Albrecht 1991).

Man unterscheidet drei wesentliche Gruppen von Prädiktoren für die Qualität und Zufriedenheit in Partnerschaften: Überdauernde Eigenschaften der Partner, belastende Ereignisse und adaptive Prozesse (Karney & Bradbury 1995).

1.6 Fragestellung und Ziel des Pilotprojekts

Bisher existieren keinerlei wissenschaftliche Erkenntnisse zu Frauen, die eine Partnerschaft über Gefängnismauern hinweg eingehen und gestalten. Ziel des Pilotprojekts war es, die Gruppe dieser Frauen näher zu beschreiben. Kernfragestellungen galten dabei dem Bindungsverhalten dieser Frauen und ihren Motiven für die Wahl des Partners.

Die Besonderheit der Studie liegt zudem in ihrem exploratorischen Charakter, der als Grundlage für Folgestudien Material in einem noch weitgehend unbekanntem Forschungsterrain zur Verfügung stellen soll.

2 Methodik

Zur Beantwortung dieser Fragestellungen des Pilotprojekts wurden die Frauen in Bezug auf ihren Bindungsstil, ihren soziodemographischen und familiären Hintergrund untersucht sowie bezüglich ihrer Persönlichkeit, interpersonaler Probleme, ihrer partnerschaftlichen und allgemeinen Beziehungsgestaltung. Das Erwachsenen-Bindungsprototypen-Rating (EBPR) wurde sowohl zur Erforschung der Motivkonstellationen als auch zur Untersuchung des Bindungsstils der Frauen eingesetzt. Im zweiten Teil der Studie, der nicht Thema der vorliegenden Arbeit ist, wurden die Ergebnisse des EBPR speziell in Richtung Bindungsstil ausgewertet. Zudem wurden parallel auch Fragebogeninstrumente zur Erfassung des Bindungsstils eingesetzt (Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen (BFPE) nach Höger & Buschkämper 2002 und Bindungsfragebogen nach Grau 1999).

Zur ergänzenden Charakterisierung der Zielgruppe wurde diese zusätzlich mit standardisierten etablierten Testinstrumenten auf andere Eigenschaften und Fähigkeiten untersucht, deren Ergebnisse aber ebenfalls nicht Teil dieser Arbeit sind:

- Persönlichkeits-Stil- und Störungsinventar (PSSI)
- Inventar zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP-D)
- Symptom-Checkliste von Derogatis (SCL-90)
- Mehrfachwahl-Wortschatz-Intelligenztest (MWT-B)
- Leistungsprüfsystem (LPS-3)

Die vorliegende Arbeit bezieht sich auf eine Teilstudie dieses Pilotprojekts. Sie befasst sich vorwiegend mit dem Thema der Motive für die Partnerwahl über Gefängnismauern hinweg. Ein zweiter Forschungsabschnitt zum Bindungsverhalten der Frauen ist bereits in Auswertung.

2.1 Methodisches Vorgehen

Das Untersuchungsvorhaben wurde der Ethikkommission der Charité Berlin vorgelegt und von dieser ohne Einschränkungen gebilligt. Zudem wurde die Zustimmung und Unterstützung für das Forschungsprojekt zunächst von der Senatsverwaltung für Justiz in Berlin und dem Ministerium der Justiz von Brandenburg eingeholt. In der ursprünglichen Projektplanung sollte die Teilnehmerrekrutierung durch entsprechende Aushänge in den Justizvollzugsanstalten erfolgen. Die Leiter und Abteilungsleiter, der Sozialdienst und auch wichtige Funktionsträger der Justizvollzugsanstalten, wie bspw. die Gefängnispfarrer und -seelsorger, wurden ebenfalls über die Studie informiert und um Unterstützung in der Rekrutierung von Probanden gebeten. Zudem erfolgten zur Vorstellung der Studie und der dahinterliegenden Forschungsidee auch Informationsgesprä-

che mit Teams bzw. einzelnen ausgewählten Mitarbeitern der jeweiligen Justizvollzugsanstalten. Die teilnehmenden Paare wurden außerdem auch durch Annoncen und Artikel in Gefangenenzeitschriften und zusätzliche Aushänge in psychosozialen Vereinen, die mit Häftlingen und deren Angehörigen arbeiten, auf die Studie aufmerksam gemacht.

Trotzdem gestaltete sich die Probandengewinnung insgesamt sehr schwierig. Viele Paare gaben Bedenken vor möglichen Repressalien durch die betreuende Justizvollzugsanstalt an und wollten deshalb trotz An- bzw. Pseudonymisierung nicht teilnehmen.

Im Weiteren wurde die Studie deutschlandweit ausgedehnt. Hierfür wurde noch die Zustimmung und Unterstützung weiterer Justizministerien eingeholt. Diese standen der Studie insgesamt sehr wohlwollend und interessiert bei.

Ebenso wurden die Redaktionen einer Vielzahl von Gefangenenzeitungen (u. a. „Lichtblick“, „Einzeller“, „Aufschluss“) über die Studie informiert und um Mithilfe bei der Teilnehmergeinnung gebeten. Diesbezüglich erfolgte die weitaus größte Unterstützung und Resonanz. Auf Hinweise von „JVA-Erfahrenen“ erfolgten auch Annoncen in einschlägigen Zeitschriften, wie bspw. der Biker-News.

Etliche Zuschriften erfolgten von homosexuellen Paaren. Diese wurden jedoch dem Untersuchungsziel entsprechend ausgeschlossen. Auch Paare, die sich bereits im Vorfeld zur Inhaftierung kannten, ebenso wie Paare, bei denen die Frau zum Zeitpunkt des Kennenlernens inhaftiert war, während der Mann „in Freiheit“ war, oder Paare, die sich in der JVA kennengelernt haben, während beide inhaftiert waren, wurden nicht in die Studie aufgenommen. Der Ausschluss erfolgte, weil diese Paare tatsächlich andere Ausgangsbedingungen haben und vermutlich nur gewisse Überschneidungsgrößen mit der Gruppe von Frauen zeigen, der dieses Forschungsanliegen gilt. Auch diese anderen Partnerschaftsformen erscheinen jedoch durchaus interessant und lohnend für entsprechende Forschungsprojekte. Aus den Zuschriften wurde auch ersichtlich, dass sich viele dieser Paare deutlich offener und interessierter im Hinblick auf die Teilnahme an Studien zeigten. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass die Partnerschaften insgesamt „offizieller“ geführt werden, so dass sie eventuell weniger „Schutz“ bedürfen. Teilweise schien es den Interessenten für die Teilnahme an der Studie aber auch darum zu gehen, ganz gezielt auf schwierige Bedingungen für Partnerschaften in Haft aufmerksam zu machen.

Ursprünglich war eine Stichprobengröße von 30 Paaren vorgesehen. Aufgrund der großen Schwierigkeiten bei der Probandengewinnung basiert jedoch die vorliegende Arbeit nur auf der Untersuchung und Befragung von 17 Paaren.

Zunächst war geplant, die männlichen Studienteilnehmer in der JVA persönlich aufzusuchen, um beim Ausfüllen des BFPE anwesend zu sein. Diese Idee wurde mit der deutschlandweiten Aus-

dehnung aus logistischen Gründen aufgegeben, so dass die Fragebögen via Post an die Männer versandt wurden.

Die Teilnahme war freiwillig und wurde mit 50 Euro Aufwandsentschädigung pro Teilnehmerpaar vergütet. Das Geld erhielten die Frauen ausgezahlt. Bedingung war, dass beide Partner der Teilnahme an der Studie zustimmten.

Die Untersuchungsgruppe ist aufgrund der geringen Größe nicht als repräsentativ anzusehen. Trotzdem stellen die Ergebnisse eine Grundlage für Folgeuntersuchungen dar, die dringend anstehen, da über diese Form der Partnerschaft bisher viel zu wenig bekannt ist. Gleichwohl stellen diese Partnerschaften ein wesentliches Element des sozialen Empfangsraums dar und sind insofern in mehrererlei Hinsicht als durchaus praxisrelevant einzuschätzen. Das Anliegen der vorgestellten Pilotstudie ist es, die heterogene Gruppe dieser Frauen, die sich auf eine transmurale Partnerschaft über Gefängnismauern hinweg einlassen, näher zu beleuchten.

2.2 Untersuchungsstichprobe

Die Datenerfassung fand im Zeitraum von September 2010 bis November 2012 statt.

Die 17 Teilnehmerpaare stammten aus 7 Bundesländern. Neben Berlin sind Brandenburg und Sachsen von den neuen Bundesländern vertreten und Nordrhein-Westfalen, Bayern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein als Vertreter der alten Bundesländer.

Im Zentrum der Untersuchung standen Frauen, die ihren Partner kennengelernt haben, als dieser inhaftiert war, und während der Haftzeit (bzw. Maßregelvollzug) eine Partnerschaft mit ihm aufgebaut haben.

Neben dem Aufnahmekriterium der Volljährigkeit war zudem eine Mindeststrafdauer des inhaftierten Partners von zwei Jahren zur Aufnahme in die Studie notwendig. Dies wurde zur Bedingung gemacht, um Bagatelldelikte auszuschließen.

2.3 Durchführung der Untersuchung

Zum Untersuchungstermin wurden folgende Erklärungen eingeholt:

- 1) Allgemeine Einverständniserklärung zur Teilnahme an der Studie von der Probandin
- 2) Allgemeine Einverständniserklärung zur Teilnahme an der Studie von ihrem inhaftierten Partner
- 3) Einverständniserklärung zur Verarbeitung personenbezogener Daten gemäß den Vorschriften des Landesdatenschutzgesetzes (LDSG)

Die Untersuchung der Frauen fand in geschützten Räumlichkeiten, z.B. Kliniken, Räumlichkeiten des Gesundheitsamts etc. in Wohnortnähe der Teilnehmerinnen statt. Der Zeitrahmen der

Untersuchung lag zwischen vier und fünf Stunden pro Person. Zunächst erfolgte das Erwachsenen-Bindungsprototypen-Interview (videoprotokolliert). Im Anschluss wurde der Anamnesebogen von der Untersucherin im Sinne eines semistrukturierten Interviews ausgefüllt, so dass jeweils Nachfragen und detailliertere Erläuterungen möglich waren. Die Fragebogen wurden abschließend jeweils im Beisein der Untersuchungsleiterin von der Probandin ausgefüllt bzw. als PC-Version am Computer bearbeitet.

Von den inhaftierten Partnern wurde das Einverständnis eingeholt, Einsicht in das Urteil zum Anlassdelikt sowie den Bundeszentralregister (BZR) nehmen zu dürfen. Zudem wurden die Männer gebeten, einen Fragebogen (BFPE) auszufüllen.

2.4 Erhebungsinstrumente der vorliegenden Studie

Der Fokus der vorliegenden Studie lag auf der Erforschung der Motive, die diese Frauen dazu bewegen, sich mit einem inhaftierten Partner zu liieren. Wesentlich schien in diesem Zusammenhang die Möglichkeit, sowohl die expliziten (bewussten) wie auch die impliziten (nicht bewussten) Motive der Frauen, die in diesem Prozess zum Tragen kommen, zu erfassen (Schmalt & Sokolowski 2000).

Fragebögen in der Motivationsforschung dienen in erster Linie dazu, selbst zugeschriebene Motive zu erfassen (McClelland, Koestner & Weinberger 1989), so dass sie sich zur Untersuchung der Motivdisposition eines Menschen nur eingeschränkt eignen. Um sowohl explizite wie auch implizite Motivdimensionen zu erfassen, erfolgte die Motivanalyse deshalb in Form von inhaltsanalytischer Auswertung der anamnestischen Berichte zu biographischen Hintergrunddaten, wichtigen Lebensereignissen, der aktuellen Lebenssituation und speziellen partnerschaftlichen Beziehungsmustern. Hierfür wurde u.a. der Partnerschaftsabschnitt des EBPR-Leitfadens zur Motivanalyse eingesetzt. Zudem wurden fehlende Bereiche durch den Anamnesebogen ergänzt. Auch wenn hierdurch nur ein Teil der Motivdisposition erfassbar ist, so scheint es lohnend, zumindest diese vorwiegend relativ bewusstseinsnahen Anteile zu erfassen, die jedoch über das generell selbstattribuierte Motivationskonzept hinausgehen.

2.5 Erwachsenen-Bindungsprototypen-Rating (EBPR)

Das EBPR ist ein semistrukturiertes Interview, das vornehmlich auf die frühen Beziehungserfahrungen eines Menschen fokussiert, aber auch aktuelle Beziehungserfahrungen, speziell in intimen Beziehungen erfasst (Buchheim & Strauß 2002). Ähnlich wie das Adult Attachment Interview evaluiert es retrospektiv frühe Bindungserfahrungen (Ross 2001).

Das EBPR eignet sich als klinisches Interview zur Erfassung der Biographie eines Menschen unter Beziehungsaspekten und mit dem Fokus auf zwischenmenschliche Beziehungsgestaltung (Pfäfflin & Adshead 2004). So werden in dem Interview wichtige biographische Aspekte abgefragt, wie die Bedeutung anderer Menschen und die erlebte Wertschätzung durch andere, das Bedürfnis nach Nähe und Angst vor Nähe, Einstellungen gegenüber der eigenen Person, bedeutsame Trennungserlebnisse, die Abgrenzungsfähigkeit gegenüber anderen, Erfassung von Verhaltensmustern in Bindungssituationen, Erfassung von Ursachen für ein spezifisches Verhalten einer Person, die Beschreibung wesentlicher Bezugspersonen, frühere und aktuelle Qualität interpersonaler Beziehungen etc. (Strauß & Lobo-Drost 1999).

Es werden 7 Bindungsprototypen unterschieden, die jeweils mit einem der Hauptbindungsstile korrespondieren (Strauß & Lobo-Drost 1999):

Prototyp 1 - „sichere Züge“

Prototyp 2 - „übersteigert abhängig“

Prototyp 3 - „instabil beziehungsgestaltend“

Prototyp 4 - „zwanghaft fürsorglich“

Prototyp 5 – „zwanghaft selbstgenügsam“

Prototyp 6 - „übersteigert autonomiestrebend“

Prototyp 7 - „emotional ungebunden“

Die Persönlichkeitsmerkmale werden für jeden Prototypen anhand von 10 Items eingeschätzt, die anhand einer 5-stufigen Skala beurteilt werden. Zusätzlich besteht die Option „nicht beurteilbar“. Anschließend wird ein Ranking über alle Prototypen durchgeführt und dann die Bindungssicherheit mittels eines Entscheidungsbaumes erfasst (Strauß, Lobo-Drost & Pilkonis 1999).

Das Interview wird im Sinne eines psychotherapeutischen Interviews geführt, das spezifisch auf Beziehungserfahrungen und entsprechende Episoden fokussiert. Das EBPR legt großen Wert auf die Kohärenz der Antworten, also die Art und Weise, in der der Interviewte seine Beziehungserfahrungen schildert. Ist er in der Lage, Bindungserfahrungen aus der Kindheit mit einer reflexiven Aufsicht und zugleich realitätsnah wiederzugeben? Entscheidend ist auch, ob der Untersuchte während des Berichtes in der Lage ist, seine Affekte adäquat zu steuern und zugleich die Relevanz der Bindungserfahrung für seine Entwicklung angemessen einzuschätzen (Strauß & Lobo-Drost 1999).

Menschen bilden sich anhand ihrer Vorstellungen von der eigenen Person und von wichtigen anderen Personen eine „innere Landkarte“ von der „interpersonalen und intrapsychischen Realität, wobei die verinnerlichten Schemata die subjektive Verarbeitung der zwischenmenschlichen Erlebnisse und Interaktionen darstellen“. Diese selbsterschaffenen, „persönlichen Theorien“ nut-

zen sie als Anhaltspunkte bei der Gestaltung ihrer zwischenmenschlichen Beziehungen (Frevert et al. 1996, S. 262).

Dementsprechend steht im Interview die Exploration von Beziehungserwartungen in Form von Wünschen, Ansprüchen, Erwartungen, Befürchtungen usw. für die eigene Person und andere im Zentrum.

Partnerschaftsteil EBPR (Auszug)	Anamnesebogen (Auszug)
Wie würden Sie die Persönlichkeit Ihres Partners beschreiben?	„Wann haben Sie Ihren Partner kennengelernt?“
Wie würden Sie die Beziehung zu Ihrem Partner charakterisieren?	„Wie haben Sie Ihren Partner kennengelernt?“
Wie sehen Sie sich selbst in Partnerschaften?	„Wie ist die erste Kontaktaufnahme erfolgt?“
Erkennen Sie ein bestimmtes Muster in Ihren Beziehungen? Gibt es typische Konfliktpunkte, die immer wieder auftauchen?	„Wie haben Sie das erste Mal Kontakt zu ihm aufgenommen?“ „Wodurch haben Sie sich zu ihm hingezogen gefühlt?“
Wie stellen Sie sich eine gute Beziehung vor?	„Seit wann sind Sie „offiziell“ zusammen?“ „Sind Sie zufrieden mit Ihrer Partnerschaft?“ „Gibt es feste Zukunftspläne nach der Entlassung?“ „Gibt es Bedenken/Sorgen bezüglich einer gemeinsamen Beziehung nach der Entlassung?“

Tabelle 1. Erhebungsinstrumente zur Motivanalyse

2.6 Anamnesebogen

Anhand eines selbstentwickelten Anamnesebogens erfolgte die Erfassung von ganz konkreten biographischen Daten, wie bspw. Nationalität, Alter, berufliche Qualifikation, Anzahl der Geschwister, Anzahl eigener Kinder etc., sowie Daten zum familiären Hintergrund, wie bspw. eventuelle Heimaufenthalte in der Kindheit, Gewalterfahrungen, psychische Erkrankungen in der Familie etc.

Auf diese Weise wurden zusätzlich Daten zu früheren Partnerschaften, zur Kontaktaufnahme, zum Status der Partnerschaft, zum Kenntnisstand bezüglich der Straftat bei Beziehungsaufnahme, zur Partnerschaftszufriedenheit etc. erhoben.

2.7 Datenerhebung und Auswertung

Die Datenerhebung erfolgte durch ein videogestütztes halbstrukturiertes Interview unter Nutzung des Erwachsenen-Bindungsprototypen-Ratings, das auch zur Erfassung des Bindungsstils zum Einsatz kam. Zusätzlich wurden anhand der semistrukturierten Anamneseerhebung gezielt spezifische Daten ermittelt. Die Autorin hat alle Interviews eigenständig durchgeführt. Sie verfügt als Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie über umfangreiche Erfahrung in tiefenpsychologisch-fundierter und systemischer Gesprächsführung. Zudem wurde sie im EBPR-Ratertraining von der Jenaer Arbeitsgruppe geschult.

Die anschließende Auswertung erfolgte durch qualitative Inhaltsanalyse. Nutzt man die mündliche Befragung einer Person zur Datengewinnung, so ist zu beachten, dass das Interview durch die Interaktion von Befrager und Befragtem beeinflusst und gesteuert wird. Da es in der vorliegenden Arbeit darum ging, möglichst unvoreingenommen Daten zu der Motivation der Probandinnen zu sammeln, wurde die Interviewführung zwar vom Untersucher gesteuert. Zugleich schien es aber wichtig, den Frauen ihre eigene Schwerpunktsetzung zu ermöglichen, so dass sich innerhalb der semistrukturierten Interviews teilweise recht unterschiedliche Schwerpunkte in der Datenerhebung ergaben.

Insofern wurde forschungstechnisch ein zweistufiges Verfahren eingesetzt, indem zunächst eine Interviewphase mit Videoaufzeichnung zur Datenerhebung eingesetzt wurde und im Nachgang eine inhaltsanalytische Auswertung der Videodokumentation als Zweiterhebungsprozess erfolgte. Diese Vorgehensweise bietet durch ihr multimethodisches Konzept die Möglichkeit, sich dem bisher weitgehend unerforschten Phänomen der Motivation, sich einen inhaftierten Partner zu suchen, möglichst unvoreingenommen zu nähern und dadurch unterschiedliche Motivkonstellationen gleichermaßen zu erfassen.

2.8 Das Erfassen von Motiven und Motivation

Ziel der Studie ist es, die motivationalen Hintergründe der Frauen bezüglich ihrer Partnerwahl möglichst umfänglich zu erheben, also nicht nur die von den Teilnehmerinnen selbst reflektierten und referierten, sondern auch eventuell unbewusst motivierte Anteile zu erfassen.

Es ist fraglich, ob die implizite Motivationsdisposition eines Menschen durch Interviews überhaupt ausreichend erfassbar ist (McClelland, Koestner & Weinberger 1989). Insofern scheint

zwar eine möglichst umfängliche Erfassung beider Motivsysteme sinnvoll, zugleich aber eine gezielte Differenzierung bei der konkreten Motivanalyse wiederum weder notwendig noch realistisch.

Da das EBPR im Sinne eines psychotherapeutischen Interviews geführt wird, werden gerade auch die nonverbalen Botschaften berücksichtigt. Es werden die Beziehungserwartungen eines Menschen in Form von Wünschen, Ansprüchen, Erwartungen, Befürchtungen usw. exploriert (Strauß & Lobo-Drost 1999). Damit erfolgt gewissermaßen parallel zur Motiverfassung eine Untersuchung seines Wertesystems in Bezug zu seiner biographischen Entwicklung, Vorbildern, wichtigen Bezugspersonen, der soziokulturellen Einbettung usw.

Die Motive wurden mit Hilfe einer inhaltsanalytischen Auswertung der Interviews erfasst und entsprechende Motivkategorien gebildet.

2.9 Qualitative Inhaltsanalyse

Die qualitative Inhaltsanalyse stellt eine inzwischen etablierte Methode zur systematischen Analyse von Inhalten jeglicher Form von Texten bzw. Kommunikation dar. Neben formalen Aspekten werden auch die unterschiedlichen Ebenen des Materials beleuchtet und ausgewertet, so dass neben den klar benannten Themen auch latente Inhalte oder Textinterpretationen bei der Analyse Berücksichtigung finden können (Becker & Lißmann 1973). Dadurch ermöglicht die qualitative Inhaltsanalyse die Auswertung von großen Datenmengen (Kondracki, Wellman & Amundson 2002). Sie stellt eine empirische Methode dar, bei der regelgeleitete Beobachtungen systematisch registriert werden. Dadurch ermöglicht sie eine kategoriale Zuordnung von äquivalenten Merkmalen. Insofern operiert die Inhaltsanalyse bei der Datenerhebung gewissermaßen auf Nominalskalenniveau (Früh 2007). Damit ermöglicht sie das Errichten einer Forschungsbasis, auf der weitere Studien aufbauen können.

Die Inhaltsanalyse wird eingesetzt, um Zusammenhänge, gemeinsame Merkmale, typische biographische Muster etc. herauszuarbeiten (Mayring & Brunner 2009). Die Kommunikationsinhalte werden in ein Kategoriensystem überführt, das als Raster für die inhaltsanalytische Klassifikation dient (Früh 2007).

Prinzipiell gibt es zwei zentrale Ansätze in der qualitativen Inhaltsanalyse: die deduktive Kategorienanwendung und die induktive Kategorienentwicklung. Während bei der deduktiven Kategorienanwendung bereits im Vorfeld festgelegte theoretisch begründbare Auswertungskategorien den erhobenen Daten jeweils zugeordnet werden, werden die relevanten Kategorien bei der induktiven Kategorienentwicklung erst ganz konkret aus dem Material heraus abgeleitet bzw. entwickelt (Mayring & Brunner 2009). Die Idee ist dabei, das Material unter Berücksichtigung spe-

zifischer Fragestellungen, z.B. der Frage der Motivation für eine Partnerschaft mit einem inhaftierten Straftäter, systematisch zu untersuchen. Die dabei durch entsprechende Selektionskriterien entstehenden Kategorien werden durch schrittweise induktive Kategorienbildung bestätigt bzw. korrigiert. Nach einer entsprechenden Sichtung des Materials werden die Kategorien in Bezug auf Selektionskriterien und Abstraktionsniveau in einer Rückkopplungsschleife geprüft und überarbeitet. Bei der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse wird entsprechend ein Kodierleitfaden erstellt, der sich an Ankerbeispielen und Kodierregeln orientiert. Unter Ankerbeispielen versteht man in diesem Sinn Textstellen, die die Kategorie prototypisch repräsentieren (Mayring & Brunner 2009).

Die Kategorienbildung dient der Informationsreduktion, so dass die initial immens große Datenmenge bei diesem Prozess „zusammengeschmolzen“ wird. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang, dass die handlungsrelevanten Kategorien an dem Wertesystem des Probanden orientiert bleiben, und nicht zu sehr von dem wissenschaftlichen Vorverständnis des Untersuchers beeinflusst werden (Lisch & Kriz 1978).

Die Technik der qualitativen Inhaltsanalyse wird durchaus auch kritisch diskutiert, da bspw. bei der Bearbeitung von reinen Textdokumenten viele situative Aspekte, Gestik, Mimik, Intonation etc. nicht ausreichend Berücksichtigung finden (Saldern 1989). Durch die Verwendung von videogestützten Bild- und Tonaufnahmen konnte der kontextbezogene affektive Gehalt der Botschaften erhalten bleiben, was sich gerade in Bezug auf die Kategorienbildung als sehr hilfreich erwiesen hat.

Jede Äußerung von Personen transportiert in der Regel mehrere Informationen, wobei zumeist einer der vermittelten Informationen der Hauptaussagewert zugesprochen wird. Die übrigen Informationen werden als „Nebenaussagen“ eingeführt. Auch wenn die Evidenz der semantischen Implikationen differiert und der jeweilige Abstraktionsgrad auch von der Prädisposition des Codierers abhängt, so sind dennoch bestimmte inhaltliche Assoziationen deutlich naheliegender als andere, so dass die Evidenz der Bedeutungen keineswegs als variabel angesehen werden kann (Früh 2007). Durch entsprechende Nachexploration kann diesem Phänomen in den Interviews zudem in gewisser Weise Rechnung getragen werden, so dass die Kategorienbildung validiert werden kann.

Der große Vorzug einer Inhaltsanalyse besteht jedoch darin, dass sie expliziten und impliziten Motivkonstellationen gleichermaßen Rechnung zu tragen vermag. Mittels Methoden wie bspw. Fragebogen zur Motivanalyse könnten wohl lediglich die der Probandin bewussten Motive und ggfs. sogar nur die selektiv von ihr benannten untersucht werden.

3 Ergebnisse

3.1 Die Frauen – psychosoziale Kenngrößen

Die Frauen waren bei Beginn der Beziehung 23 bis 66 Jahre alt. Der Altersdurchschnitt der Frauen bei Beziehungsaufnahme betrug 41,5 Jahre. Von den Frauen waren bei Beginn der transmuralem Beziehung 7 < 40 Jahre und 10 ≥ 40 Jahre alt. Schulabschluss und berufliche Qualifikation sind Tabelle 2 zu entnehmen.

Einer der männlichen Teilnehmer hat seine Unterlagen nicht zur Verfügung gestellt, so dass bei paarbezogenen Daten die Teilnehmerzahl bei n=16 liegt. In solchen Fällen ist angegeben, dass die Bezugsgröße 16 statt 17 ist.

3.1.1 Die Kennenlernphase

Die Kontaktaufnahme (s. Tabelle 3) erfolgte von beiden Geschlechtern gleichermaßen bzw. leicht forciert von Seiten der Männer, die ggfs. auch den Vermittlungsprozess durch Dritte angestoßen hatten.

Anzahl der Frauen	(n=17)
Alter (23 – 66 J.)	
• 20-29 J.	2
• 30-39 J.	5
• 40-59 J.	8
• ≥ 60 J.	2
Schulabschluss	
• Abitur	4
• Realschule	8
• 10. Klasse/Hauptschule	4
• 8. Klasse	1
Ausbildung/Beruflicher Hintergrund	
• Akademiker (teilweise sogar 2 Studienabschlüsse: Gymnasiallehrerin, Ingenieurin, Betriebswirtin)	3
• Ausbildungsberufe (Polizistin, Physiotherapeutin, Verkäuferin, Wirtschaftskauffrau, Altenpflegerin etc.)	12
• Ungelernt	2
Beziehungsstatus	
• ledig und ohne aktuelle Partnerschaft	7
• geschieden und ohne Partner	4
• getrennt lebend (nach langjähriger Ehe 6 bzw. 15 Jahre)	2
• in Partnerschaft (für den neuen Partner getrennt)	2
• verheiratet (für den neuen Partner getrennt)	2

Tabelle 2. Anamnestische Daten der Frauen bei Beginn der Beziehung

Lediglich zwei der Frauen haben bei der Kontaktaufnahme gezielt einen Straftäter in Haft kontaktiert.

Eine der beiden berichtete, sie habe „aus einer Laune heraus“ bei Jailmail („Das ist so ein Knast-Katalog für Männer...“) gesucht. In diesem Internetforum werden Briefkontakte zu Inhaftierten vermittelt.

	Frauen (n=4)	Männer (n=5)	unklar/beide (n=4)	Vermittlung Dritter (n=4)
Annonce (Tageszeitung, „Tag des Herrn“, Jailmail etc.)	4	3		
Telefonat		2		
Begegnung im beruflichen oder ehrenamtlichen Kontext			4	
Briefkontakt				4

Tabelle 3. Art der Kontaktaufnahme und Initiator

Eine weitere Teilnehmerin berichtete, dass sie sich eigentlich nie einen Kontakt zu einem Straftäter habe vorstellen können. Nachdem sie jedoch eine Reportage im Fernsehen gesehen habe, sei sie sehr „berührt“ gewesen. Als sie dann die Annonce ihres Partners in einer Tageszeitung entdeckt habe, habe sie darauf geantwortet.

Zum Zeitpunkt der Beziehungsentstehung (gezielte Kontaktaufnahme mit dem Partner) wussten 16 der 17 Teilnehmerinnen, dass der Partner inhaftiert war. 5 Frauen hatten zu dem Zeitpunkt konkrete Kenntnis vom Anlassdelikt (s. Tabelle 4).

Bei 6 Frauen war diese Beziehung der erste Kontakt mit dem Strafvollzug. Es hatten 11 der Frauen auch im Vorfeld (Mehrfachnennungen sind möglich) zu der aktuellen Partnerschaft Kontakt zu Straftätern, teilweise beruflich (3 Frauen), als Ehrenamtliche im psychosozialen Versorgungsnetz (2 Frauen) oder durch inhaftierte Bekannte bzw. Familienangehörige (5 Frauen) bzw. über Briefkontakte mit Inhaftierten (3 Frauen). Lediglich 2 Frauen hatten auch im Vorfeld zu der aktuellen Partnerschaft bereits eine Partnerschaft mit einem Mann in Haft. Bei 1 Frau war es bereits die vierte Beziehung mit einem inhaftierten Straftäter. Bei der anderen wurde der ehemalige Freund während der Beziehung straffällig und inhaftiert.

Wissen um Inhaftierung des Partners	16
Anlassdelikt war bei Kontaktaufnahme bekannt	5
Konkrete Informationen über Delikt vom Partner erhalten	15
Im Vorfeld zu dieser Partnerschaft Kontakt zu Straftätern	11
- beruflich/ehrenamtlich	5
- privat	6
Im Vorfeld bereits Beziehung mit einem Straftäter	2

Tabelle 4. Deliktspezifischer Kenntnisstand der Frauen und Berührungspunkte mit Straftätern bei Kontaktaufnahme (n=17)

Als Gründe, warum sie sich zu dem Partner hingezogen gefühlt und auf eine transmurale Partnerschaft eingelassen haben, gaben die Frauen Unterschiedliches an. Es sei ein Gefühl der „Seele-
 nverwandtschaft“ gewesen. „Seine Ausstrahlung, seine Seele, die Augen“. „Er schrieb halt
 nette Briefe.“ „Er war sehr charmant.“ „Ich habe mich so sicher und geborgen gefühlt.“ „Durch
 die Tatsache, dass er inhaftiert war.“ „Auf einer Wellenlänge gefühlt: Harte Schale, weicher
 Kern.“ usw.

3.1.2 Daten zur Partnerschaft

Insgesamt sind 11 der 16 Frauen älter als ihre Partner. Im Durchschnitt waren die Frauen 3,3
 Jahre älter als ihr jeweiliger Partner. Drei der Frauen wiesen eine beträchtliche Altersdifferenz
 auf (+ 21 J; +18 J; +15 J). Alter und Beziehungsstatus sind Tabelle 5 zu entnehmen.

Eine der Teilnehmerinnen war zum Untersuchungszeitpunkt von ihrem Partner schwanger. Eine
 weitere hatte bereits wenige Monate zuvor ein Kind entbunden. Eine der Probandinnen war be-
 reits langjährig mit ihrem Partner verheiratet. Aus dieser Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen.
 Der Mann war zwischenzeitlich aus der Haft entlassen worden und hatte mit ihr zusammenge-
 lebt, ist dann aber erneut straffällig geworden und aktuell wieder in Haft gewesen.

Anzahl der Frauen	(n=17)
Dauer der Partnerschaft (1 Monat bis 17 Jahre)	
• 1-6 Monate	4
• 1-2,5 Jahre	6
• 3-6 Jahre	6
• > 6 Jahre	1
Aktueller Beziehungsstatus	
• Partnerschaft	8
• Verlobt	5
• Verheiratet	4
Kinder bzw. Schwangerschaft	3

Tabelle 5. Beziehungsanamnestische Daten der Frauen zum Zeitpunkt der Untersuchung

3.1.3 Zukunftsvorstellungen zur Partnerschaft

Bezüglich ihrer gemeinsamen Zukunftsvorstellungen ergab sich eine Streuung bei der Probandengruppe. So gaben 6 Frauen konkret an, nach der Entlassung in getrennten Wohnungen leben zu wollen, während 7 Frauen erklärten, in eine gemeinsame Wohnung ziehen zu wollen. Eine dieser Frauen kommentierte diese Entscheidung, es werde dann „ein normales langweiliges Alltagsleben“ geben. Die übrigen 4 signalisierten Unentschiedenheit diesbezüglich. Man müsse es abwarten. Eine dieser „unentschiedenen“ Frauen hatte bei einer früheren Haftentlassung bereits mit ihrem Partner eine gemeinsame Wohnung geteilt.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass von den 7 Paaren, die planen, nach der Entlassung zusammenzuziehen, immerhin 4 dieser Partner jeweils sehr lange bzw. bezüglich der Dauer unklare Freiheitsstrafen offen hatten (lebenslänglich bzw. Sicherungsverwahrung).

Zwei der Frauen gaben an, parallel zur aktuellen Partnerschaft eine sexuell-betonte Affäre zu führen, um nicht auf Sex verzichten zu müssen. Diese würden sie bei Entlassung des Partners sofort aufgeben.

Während des Untersuchungszeitraums der Studie lösten 3 Frauen ihre Partnerschaft auf. In einer katamnestischen Befragung dazu gab eine der Frauen als Trennungsgrund an, bei ihr sei eine gewisse Unsicherheit entstanden, weil sie das Gefühl hatte, er rufe sie nur an, wenn er etwas von ihr benötige. Sie berichtete, sie habe einen anderen Mann kennengelernt. Eigentlich lasse sie sich nicht so leicht auf eine Beziehung ein. Aber er sei immer da gewesen, wenn sie ihn gebraucht habe. Als sie ihm von ihrem inhaftierten Partner erzählt habe, habe er sie auch nicht bedrängt. Er habe immer „viel Geduld und Hilfsbereitschaft“ mit ihr bewiesen. Schließlich habe sie die Be-

ziehung mit ihrem Partner in Haft beendet und sich diesem neuen Mann zugewandt. Sie erlebe jetzt „mehr Sicherheit in der Beziehung“. „Wenn ich irgendwelche Probleme habe, hört er mir zu und gibt mir Rat“, erklärte sie.

Eine andere Frau berichtete in der Katamnese, sie habe mit einem Ex-Mithäftling ihres Partners, den sie durch ihren Partner kennengelernt habe und der inzwischen im Offenen Vollzug sei, eine neue Partnerschaft begonnen. Sie erklärte, sie habe zuvor den Zeitaspekt „irgendwie komplett außer Acht gelassen“. Sie schaffe es nicht, noch weitere sechs Jahre auf ihren Partner zu warten. Dafür seien die letzten drei Jahre der Partnerschaft zu schwierig gewesen, „mit viel Verzicht und mit viel Entbehrungen...“, erklärte sie. „Der Mensch ist nicht unbedingt dafür geschaffen, allein durchs Leben zu wandern.“ Sie habe „Sehnsucht“ nach jemandem gehabt, „der einem nicht nur am Telefon zuhört. Mit dem man auch mal abends auf dem Sofa sitzt“. Sie habe sich danach gesehnt, auch einmal von ihrem Partner in den Arm genommen und gedrückt zu werden, was so einfach nicht möglich gewesen sei.

Einer der Männer trennte sich von seiner Partnerin. Gründe gab er ihr gegenüber nicht an.

Eine der Frauen hat sich nach der Entlassung von ihrem Partner getrennt. Als er erneut inhaftiert worden war, wurde auch die Partnerschaft fortgesetzt.

3.2 Die „männliche“ Seite der Partnerschaft – die inhaftierte Gruppe

Die Daten zu den inhaftierten Männern wurden den Gerichtsurteilen zum Anlassdelikt entnommen. Sie sind in Tabelle 6 zusammengefasst.

Die Männer der Untersuchungsgruppe sind zum Zeitpunkt der Untersuchung zwischen 27 und 63 Jahren alt. Teilnahmebedingung war ursprünglich, dass die Männer zum Zeitpunkt des Kennenlernens in Haft (JVA) sind. Aufgrund der Schwierigkeiten bei der Probandengewinnung wurden aber drei Paare, deren männlicher Part sich zum Zeitpunkt des Kennenlernens im Maßregelvollzug (MRV) befand, trotzdem in die Studie miteinbezogen.

Einer dieser Probanden stand zur Zeit der Verhandlung unter Mordverdacht, aufgrund von aufgehobener Schuldfähigkeit ist er jedoch freigesprochen und im MRV untergebracht worden. Er ist in der Tabelle mit * markiert.

Auch ein Mindeststrafmaß von 2 Jahren war Bedingung zur Aufnahme in die Studie. Bei einem Probanden stellte sich erst im Verlauf der Studie heraus, dass sein Strafmaß lediglich 1 Jahr und 8 Monate betrug. Aufgrund der knappen Probandenzahl wurde das Teilnehmerpaar nicht nachträglich ausgeschlossen. Einer der Probanden hat seine Unterlagen nicht zur Verfügung gestellt, so dass die Gesamtzahl bei 16 Männern liegt (n=16).

Die Palette der Anlassdelikte reicht von Körperverletzung (KV), schwerer räuberischer Erpressung (sRE), sexuellem Missbrauch (sexM), Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen (VKvO), schwerem Raub (sR) über Brandstiftung (BR), Nötigung (N), Diebstahl (D), Einbruch (E), Sachbeschädigung (SB), Betrug (B), Unterschlagung (U), Leistungerschleichen (LE) und Gefangenenbefreiung (GB) bis zu Vergewaltigung (VG), Mord (M) und Totschlag (T).

Bei 13 der 16 Probanden fand sich ein teilweise recht umfangreiches Vorstrafenregister. Zusätzliche Sicherungsverwahrung war 3 Probanden auferlegt worden.

Aus der Gruppe, die wegen Mordes/Totschlags in Haft oder im MRV untergebracht war, waren 3 der 4 Männer Erstverbüßer und hatten keine Vorstrafen aufzuweisen, während einer der Männer mehrere Gewaltdelikte im Vorfeld begangen hatte.

Anlassdelikte	Mord/Totschlag*	Sexualdelikte	schw. räuberische Erpressung/Raub	Körperverletzung	Betrug, Sachbeschädigung etc.
Anzahl (n=16)	4	2	3	3	4
Durchschnittsalter beim Kennenlernen	38 J.	49,5 J.	33,3 J.	32 J.	39,3 J.
Strafmaß	15 J. (lebensl.) od. MRV	4,5 J. (+ jew. SV)	10,25 J. (1x SV)	3,9 J.	3,5 J.
Ausstehende Haftdauer bei Kontaktaufnahme Ø	10,5 J. (od. MRV)	8 J. (+ jew. SV)	8,6 J. (1x SV)	4,6 J.	3 J.
Anzahl der ♂ mit Vorstrafen	1	2	3	3	4
Art der Vorstrafen	VG; KV	sexM; KV; N; E	sRE; KV; Betrug;	u.a. KV; B; D; SB; LE; sR	u.a. BR; KV; D; GB sRE; N; U;

Tabelle 6. Die inhaftierten Männer * s. Text

Alle übrigen männlichen Studienteilnehmer wiesen ein recht umfangreiches Vorstrafenregister auf. Viele waren nicht das erste Mal in Haft.

Bemerkenswert war zudem, dass alle 3 Probanden, die aktuell zum Zeitpunkt des Kennenlernens wegen schweren Raubes bzw. schwerer räuberischer Erpressung einsaßen, einschlägige Wieder-

holungstäter waren, also bereits vor dieser Inhaftierung wegen schwerer räuberischer Erpressung verurteilt worden waren.

3.3 Motive für Partnerwahl

Die inhaltsanalytische Betrachtung unter motivationalen Gesichtspunkten spiegelt die unterschiedlichen Bedürfnisse und Erwartungen an Partnerschaften der Frauen wider und zeigt dabei eine individuelle Schwerpunktsetzung in der Schilderung von Beziehungen und insbesondere der spezifischen Paarbeziehung.

Bei der Darlegung ihrer Motive, diese Partnerschaft einzugehen, bleibt letztlich unklar, inwieweit die Frauen sich selbst und ihr Tun umfänglich und klar reflektiert haben oder eventuell auch vor sich selbst oder auch anderen schlüssige und überzeugende Motive zu benennen versuchen. So klang bei mehreren Frauen bspw. eine gewisse Sorge an, für ihr Verhalten abgewertet oder „verurteilt“ zu werden. Eine Teilnehmerin erklärte entsprechend sehr anschaulich, dass sie Schwierigkeiten habe, mit anderen über ihre Partnerschaft zu sprechen, da sie Angst vor den Kommentaren habe. So eine Beziehung sei schließlich „auch etwas nicht Normales. Wer lässt sich denn freiwillig mit einem Gefangenen ein?“ Sie wolle einfach nicht „vorverurteilt“ werden und frage sich ständig: „Bin ich jetzt zu sehr vertrauensvoll oder habe ich hier Scheuklappen auf?“

Entsprechend liegt es natürlich möglicherweise für diese Frauen auch nahe, sich Begründungen zurecht zu legen, die allgemein anerkannt sind oder auch von der Umwelt nicht so rasch zu entkräften sind.

Demzufolge wurden die abgrenzbaren Motivkategorien der Untersuchungsergebnisse in zwei Systeme untergliedert: das selbstattribuierte Motivsystem und das verdeckte Motivsystem.

3.3.1 „Selbstattribuierte Motive“ – Erklärungsansätze in der Einschätzung der Frauen

Selbstattribuierte Motive sind Motive, die von den Frauen explizit als Begründung für ihre Partnerwahl - trotz der deutlich erschwerten Bedingungen einer transmuralen Beziehungsgestaltung - benannt wurden. Bei der Inhaltsanalyse ergaben sich vier Motivkategorien (s. Tabelle 7). Die Häufigkeitsverteilung der Motivkategorien ist in Graphik 1 (S. 63) dargestellt.

Helfermotiv: Diese Kategorie erfasst den Bedarf, zu helfen und gebraucht zu werden. [Tab.-Abkürzung: „Helfer“]

Fairnessprinzip: Diese Kategorie erfasst die Argumentationslinie von ethisch-moralischen Entscheidungskriterien, wie Ehrlichkeit, Gerechtigkeitsempfinden und Fairness. [Tab.-Abkürzung: „Moral“]

Abenteureraspekt: Diese Kategorie erfasst den Drang nach Abenteuer und Anderssein. [Tab.-Abkürzung: „Sensation“]

Angst vor Zurückweisung: Diese Kategorie erfasst die Sorge, unter dem Partnerschaftsge-sichtspunkt nur eingeschränkt Chancen auf eine „gute Partie“ zu haben. [Tab.-Abkürzung: „Zurückweisung“]

Die Kategorien „Helferaspekt“ und „Fairnessprinzip“ weisen dabei eine gewisse inhaltliche Nähe auf, während die Kategorien „Suche nach dem Abenteuer“ und „Angst vor Zurückweisung“ offensichtlich ganz andere Bedürfnisbereiche der Frauen abdecken.

Da sich die Entscheidung für eine Handlung oft auf mehrere Motive oder einen Motivkomplex zurückführen lässt, sind auch hier Doppelnennungen möglich.

	Helfer (n=8)	Moral (n=10)	Sensation (n=6)	Zurückweisung (n=4)
Prozentualer Anteil	47,06 %	58,82 %	35,29 %	23,53 %
Durchschnittsalter bei Beginn der Beziehung	45,6 J.	39,2 J.	45,5 J.	42,5 J.
Eltern(teil) psych. erkrankt (n=10)	4	4	4	3
Sexueller Missbrauch (n=7)	3	3	2	2
Gewalterfahrungen in Biographie (n=8)	3	4	4	3
Vorher Kontakt zu Straftätern (n=11)	5	6	4	2
Vorher Beziehung mit Straftäter (n=2)	0	0	1	1
Andere Nationalität (n=4)	3	2	2	1

Tabelle 7. Selbstattribuierte Motivgruppen (Doppelnennungen jeweils möglich)

3.3.1.1 Das „Helfermotiv“ – der Wunsch, gebraucht zu werden

Bei der Inhaltsanalyse ließ sich bei 8 der untersuchten Frauen eine motivationale Argumentationslinie im Sinne des „Helfermotivs“ nachweisen. Als zentrales Moment für die Kontaktaufnahme zu einem inhaftierten Mann steht bei dieser Kategorie der Wille, einen Menschen in einer schwierigen Lebenslage zu unterstützen. Zusätzlich scheint auch der Aspekt, von einem Menschen in Not „gebraucht“ zu werden, von Bedeutung zu sein. So erklärte eine Teilnehmerin, dass sie durch eine Reportage im Fernsehen tief berührt gewesen und „sensibilisiert“ worden sei: „Ja, weil ich gespürt habe, dass dieser Mensch, der da eingesperrt ist, wirklich nur dafür lebt, darauf hinarbeitet, dass seine Freundin oder seine Frau ihn besucht...“. Das habe sie derart angesprochen, dass sie direkt auf eine Annonce eines Häftlings geantwortet habe, als sie diese in einer Tageszeitung entdeckt habe. Dadurch sei die aktuelle Partnerschaft entstanden.

Eine andere Probandin erklärte, dass sie bei ihrer Suche nach einer Brieffreundschaft auf sein Foto gestoßen sei. Es sei ihr so traurig vorgekommen. Da habe der Glanz in den Augen gefehlt. So habe sie beschlossen: „Diese Traurigkeit in den Augen muss ich unbedingt verjagen.“

Ein wesentlicher Aspekt bei dem Helfermotiv scheint auch zu sein, dass die Frauen ihrerseits das Gefühl haben, dass ihre Partner in ihrer Biographie viel durchmachen mussten. So erklärte eine Teilnehmerin: „Seine Lebensgeschichte hat mich bewegt.“ Sie habe dann das Gefühl gehabt, dass ihr Leben im Vergleich deutlich besser abgelaufen sei und sich gesagt: „Warum soll ich nicht ein bisschen unterstützend wirken.“

Eine andere Teilnehmerin erklärte ihre Motivation, eine transmurale Partnerschaft einzugehen, folgendermaßen: „Vielleicht, dass da ein Mensch ist, der da ganz allein sitzt und jemanden braucht.“

In der Motivationspsychologie wird „hilfreiches Verhalten“ von „prosozialem Verhalten“ und „Altruismus“ abgegrenzt. Demnach umfasst „hilfreiches Verhalten“ ganz allgemein alle Formen von interpersoneller Unterstützung. „Prosoziales Verhalten“ charakterisiert dagegen eine Handlung, die darauf abzielt, einer anderen Person „Gutes“ zu tun, ohne dass dieses Verhalten im Sinne von Dienstleistungen konkret vergütet wird. Altruismus schließlich setzt Empathie und Perspektivübernahme als wichtige Motivationsgeber voraus. Insofern beruht Altruismus auf selbstlosem Interesse, während prosoziales Verhalten durchaus egoistisch motiviert sein kann, so dass die „Hilfe“ gewissermaßen als Nebenprodukt entsteht (Bierhoff 2009). Definitionsgemäß schließen eigene Vorteile, wie Selbstgratulation im Sinne von Selbstverstärkung, Vermeiden negativer Gefühle oder soziale Verstärkung die Klassifikation als Altruismus sogar aus (Aronson, Wilson & Akert 2008; Fetchenhauer & Bierhoff 2004).

Die Kategorie des „Helferaspekts/Wunsches, gebraucht zu werden“ umfasst als Motive in diesem Sinn sowohl prosoziales Verhalten als auch altruistische Motive. Diesbezüglich ist darauf zu verweisen, dass prosoziales Verhalten sich in der Praxis nicht immer klar von altruistischem Verhalten abgrenzen lässt, da die Motive auch gekoppelt auftreten können oder aber das „persönliche Unbehagen“ (Bierhoff 2009, S. 15), das den Menschen zu der prosozialen Verhaltensweise motiviert, sich motivationsanalytisch nicht eindeutig von einer empathisch motivierten, altruistischen Verhaltensweise differenzieren lässt (Bierhoff 2009). So verweisen viele psychologische Motivationstheorien darauf, dass menschliches Verhalten zumeist letztendlich dazu tendiere, egoistisch motiviert zu sein, indem es letztlich immer darum gehe, eigenes Unbehagen in Form von Scham- oder Schuldgefühlen zu vermeiden, und nicht darum, dem anderen tatsächlich selbstlos zu helfen (Batson, Duncan, Ackerman, Buckley & Birch 1981).

3.3.1.2 Das „Fairnessprinzip“ - Ethisch-moralische Entscheidungskriterien wie Ehrlichkeit und Gerechtigkeitsempfinden/Fairness

Diese Kategorie erfasst Motive, eine transmurale Partnerschaft aus einer gewissen ethisch-moralischen Grundhaltung heraus aufzubauen. Während manche Frauen eher den schicksalhaften Aspekt des Verliebensein bei der Partnerwahl betonten, verweist das „Fairnessprinzip“ auf das Anrecht eines jeden Menschen auf Gleichberechtigung und eine „zweite Chance“, sofern man sich verändern möchte.

Diese Motivkonstellation fand sich in unterschiedlichem Ausprägungsgrad bei 10 der 17 Frauen. Eine Probandin erklärte bspw. ihr Engagement ganz allgemein: „Die sind arm dran. Auch wenn sie was angestellt haben, sind sie trotzdem Menschen.“ Oder auch: „Die Menschen sind schon genug geschunden und von der Gesellschaft ausgegrenzt.“

Dabei erschien bemerkenswert, dass es bei einigen der Frauen eher ein Prinzip darstellt, das allgemeingültig und demzufolge gewissermaßen eben auch auf Straftäter anzuwenden ist, während andere Frauen sich diesbezüglich ein recht elaboriertes Weltbild erschaffen haben. So erklärte bspw. eine Teilnehmerin, der Sinn des Lebens bestehe ihrer Ansicht nach darin, „Seelenreinheit“ zu erlangen. Sie habe sich immer die Frage gestellt, wie sie sich sozial engagieren könne. Dabei sei sie darauf gestoßen, dass sie eine Reihe von Vorurteilen gegenüber Straftätern habe. Sie habe sich dann gefragt: „Mit welchem Recht verurteile ich Menschen, die ich nicht kenne und deren Leben ich nicht kenne?“ Daraufhin habe sie für sich beschlossen: „Der beste Weg wäre, dass man sich mit denen beschäftigt, um da mal in mir aufzuräumen.“ Als sie den Straftätern in der JVA begegnet sei, sei sie verblüfft gewesen: „Ich habe andere Männer erwartet: Abgebrühte, Kaltblütige, Durchgeknallte!“ Stattdessen seien sie „sensibel, folgsam und höflich“ gewesen.

Schließlich habe sie sich die Frage gestellt: „Wer könnte solche Männer zum Nachdenken bringen? Das kann doch nur eigentlich eine stinknormale zivile Frau von draußen sein, die sie kennenlernen und wo sie merken: Naja, ist vielleicht ganz in Ordnung. Es gibt nicht nur prügelnde und dogmatische Herrscherweiber!“ Die Beamtinnen im Knast seien ihrer Ansicht nach dafür leider völlig ungeeignet. „Das sind Männerhasser in Uniform. Es ist erschreckend, was man da erlebt.“

Im Gegensatz zum Helfer aspekt, bei dem prosoziales Verhalten oder Altruismus die motivationale Triebkraft für die Beziehung darstellen, steht bei dieser Kategorie ein allgemeines Streben nach Gerechtigkeit im Vordergrund. Die Frauen dieser Motivgruppe begründen ihr Handeln in diesem Sinn viel allgemeingültiger mit einem grundsätzlich moralischen Verpflichtungsgefühl.

Diese Unterscheidung von moralischen Verpflichtungen und interpersonaler Verantwortung ist in der Moralpsychologie von grundlegender Bedeutung. So lassen sich moralische Verpflichtungen unter Berufung auf Kant als negative moralische Pflichten definieren, also verbindliche Handlungen, die wir unter moralischen Gesichtspunkten anderen unter allen Umständen schulden. Die Grundlage für diese Handlungen stellt das grundsätzliche Prinzip von Recht, Gerechtigkeit und Fairness. Interpersonelle Beziehungen stellen demgegenüber positive moralische Verpflichtungen dar, die auf das Wohlergehen anderer abzielen. Diese werden weit mehr durch äußere Umstände und den situativen Kontext bestimmt und sind insofern weniger verbindlich. Sie fußen auf dem Prinzip der Fürsorge (Keller, Edelstein, Krettenauer, Fang, Fang 2000).

Die Frauen dieser Motivgruppe argumentieren bevorzugt mit Werten wie Fairness, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit. Also bspw: „Jeder hat eine Chance verdient, egal, was er gemacht hat.“ Oder auch: „Jeder Mensch kann einmal einen Fehler machen. Ich habe in meinem Leben auch genügend gemacht. Da hat man eine zweite Chance verdient.“

Sie betonen in der Regel auch die Erwartung, dass ihr Partner aus den Folgen von seinem Verhalten bzw. entsprechenden therapeutischen Maßnahmen gelernt haben sollte. Eine erneute Straffälligkeit wird demzufolge häufig als ein Trennungsgrund deklariert.

3.3.1.3 Der „Abenteurer aspekt“ – unkonventionelles Rebellentum

Dieses Motiv erfasst inhaltsanalytisch die Gruppe der Frauen, die als Motiv die Suche nach dem Abenteuer oder auch dem Andersartigen, Unkonventionellen angeben. Von den 17 Teilnehmerinnen verwiesen 6 Frauen auf dieses Verlangen nach Abenteuer und Loslösung von konventionellen Gesellschaftsvorgaben. So erklärte eine Teilnehmerin, dass sie ihren Partner schon aus einer Art von Rebellentum heraus erwählt habe. „Ich wehre mich gegen jede dusselige Konvention, ich mache eigentlich, was ich will“, erklärte sie. Ihr Partner sei jemand, „der plakativ nach

außen auch vertritt, dass er anders ist und dass er sich auch nicht an Konventionen hält und dass er seine Ansichten über die Dinge hat“. Das habe ihr das Gefühl von einer gewissen Art von „Seelenverwandtschaft“ gegeben, so dass sie sich zu ihm hingezogen gefühlt habe und eine Partnerschaft mit ihm eingegangen sei.

Andere Teilnehmerinnen betonen nicht so den rebellischen Anteil, aber das Verlangen nach Abenteuer und „Action“. In einer Beziehung dürfe es nicht langweilig werden. So erklärte eine Frau auch ihre Affinität zur Rockerszene, über die sie erstmalig in Kontakt mit dem Strafvollzug gekommen ist: „Mich hat das interessiert, diese schweren Jungs, die bösen Jungs. Das hat mich fasziniert. Das hat mich angezogen. Ich fand das toll!“

Dies entspricht in Teilen dem Konstrukt des „Sensation Seeking“, das postuliert, dass es individuelle Unterschiede in Bezug auf das optimale Stimulationsniveau eines Menschen gibt (Zuckerman 1971). Ursprünglich ist Sensation Seeking dabei definiert als „the need for varied, novel, and complex sensations and experiences, and the willingness to take physical and social risks for the sake of such experiences (Zuckerman 1979, S. 10).

Später wurden ergänzende Dimensionen erfasst wie „Thrill and Adventure Seeking“, „Experience Seeking“, „Disinhibition“ and „Boredom Susceptibility“ (Zuckerman 1971). „Thrill and Adventure Seeking“ beschreibt das Bedürfnis nach Größen wie bspw. Extremsportarten, die mit Schnelligkeit und Gefahr einhergehen. Der Faktor „Experience Seeking“ erfasst dagegen das Verlangen nach neuen „risikoträchtigen“ Erfahrungen um ihrer selbst willen. Neben dem Konsum von Drogen erfasst dieser Faktor unter anderem z.B. auch den Kontakt zu oder Umgang mit unkonventionellen Personen, die aus dem üblichen Gesellschaftsschema fallen. Der Faktor „Disinhibition“ beschreibt das bewusste Überschreiten anerkannter sozialer Grenzen durch Aktivitäten wie übermäßiges Trinken, „wilde Partys“, Glücksspiel etc. Der Faktor „Boredom Susceptibility“ wiederum umreißt die Antipathie gegenüber Routinetätigkeiten, Vorhersagbarkeiten und „langweiligen“ Menschen, die entsprechend eher gemieden werden (Zuckerman 1971).

3.3.1.4 Die Angst vor Zurückweisung

Diese Motivkategorie bildet die inneren Bedenken und Sorgen der Frauen ab, auf dem „freien Partnerschaftsmarkt“ keine guten Chancen zu haben. Diese Bedenken waren sowohl auf negative Vorerfahrungen in Beziehungen als auch auf ein geringes Selbstwerterleben zurückzuführen. Von den untersuchten Frauen betonten 4 in ihrer Darstellung diesen Aspekt und benannten ihn auch konkret als Begründung für ihre Partnerwahl.

Inhaftierte Männer haben weit weniger Auswahl unter den Frauen, was die Angst vor Zurückweisung offensichtlich senkt. So berichtete eine Teilnehmerin, alle ihre Partner seien inhaftiert

gewesen. „Die müssen mich irgendwie magisch anziehen.“ Für sie seien mehrere Gründe ausschlaggebend, unter anderem der Eindruck: „Mich wollte keiner draußen so.“ Offenbar erleben die Betroffenen eine Bedrohung für die Selbstbewertung durch die Möglichkeit, in Bezug auf Persönlichkeitsmerkmale, Wertvorstellungen etc. im sozialen Vergleich mit ähnlichen Leuten schlechter abzuschneiden und deshalb abgelehnt zu werden.

Diese Sorge vor etwaiger Zurückweisung beruht dabei auf einer tiefen Selbstwertbeeinträchtigung und dem Gefühl von fehlender Attraktivität. So bekannte eine Probandin, sie habe immer Probleme mit ihrem Gesicht gehabt. Sie habe auch schon vielfach gehört, dass sie eine attraktive Frau sei. Sie könne das aber nicht glauben. Dabei sei sie sogar schon als Fotomodell eingesetzt worden.

Eine andere Probandin äußerte ihre Enttäuschung, als die Antwort auf den Brief, in dem sie ihr Aussehen beschrieben hatte, sich deutlich verzögerte: „Mann, da sitzt er schon im Gefängnis und das stört ihn auch noch, die grauen Haare.“

Gegenüber einer Person mit gleichen Ausgangsbedingungen und „Startchancen“ nicht erwählt zu werden, vermittelt das Gefühl von Schwäche und Unterlegenheit (Bierhoff 1990).

Menschen, die in der Kindheit wiederholt die Erfahrung machen, in Beziehungen zurückgewiesen zu werden, entwickeln oft später eine antizipierende Angst vor erneuter Zurückweisung. Sie zeigen eine hohe Zurückweisungssensitivität (rejection sensitivity) (Downey & Feldman 1996). Menschen, die eine hohe Zurückweisungssensitivität aufweisen, neigen dazu, Partnerschaften rascher abubrechen (Downey, Freitas, Michaelis & Khouri 1998). Auch konnte nachgewiesen werden, dass eine tatsächliche Zurückweisung in einer Partnerschaft bei Frauen mit HRS (high rejection sensitivity) die Entwicklung depressiver Symptome triggert. Dies wird darauf zurückgeführt, dass die Trennung trotz der intensiven Bemühungen der Frauen, eine Zurückweisung zu vermeiden, erfolgt und damit das Gefühl, nicht liebenswert zu sein, massiv verstärkt (Ayduk, Downey & Kim 2001).

3.3.2 „Verdeckte Motive“ - Ergänzende Erklärungsansätze zur Partnerwahl über Gefängnismauern hinweg

Ein Interview ist ein gesteuerter Prozess. Neben den gezielten Steuerungselementen zeigt es aber auch ungerichtete Anteile, die durch verbale und nonverbale Reaktionen vermittelt werden. Im Sinne der Kybernetik 2. Ordnung werden dadurch bei dem Interviewten Prozesse angestoßen, die sonst eventuell nicht zum Tragen kämen oder keine Erwähnung finden würden.

„Verdeckte Motive“ sind Motive, die von den Teilnehmerinnen entweder nur indirekt benannt wurden oder aber denen von Seiten der Teilnehmerinnen im Verlauf mehr Bedeutung beigegeben wurde. Das bedeutet, dass sie von den Frauen - zumindest initial – nicht als Begründung für das Eingehen einer transmurale Beziehung benannt wurden. In diesem Zusammenhang wurde bewusst auf den Begriff „verdeckt“ zurückgegriffen, da dieser bisher in dem Zusammenhang „unverbraucht“ scheint. Hintergrunddaten zu den verdeckten Motivkategorien finden sich in Tabelle 8, die Häufigkeitsverteilung in Graphik 1 (S. 63).

Entscheidend erscheint dabei, dass den unterschiedlichen Motivkategorien ganz offensichtlich unterschiedliches Gewicht zukommt, auch in der Selbstbewertung der Frauen. Zugleich spielen aber auch andere Faktoren, wie bspw. die erwartete Akzeptanz dieser Motivation, eine wesentliche Rolle. Andere Anteile mögen auch bewusstseinsferner oder mit dem eigenen Selbstbild nicht so gut vereinbar sein, so dass sie lediglich „mitschwingen“. So würde bspw. die Aussage, man sei die transmurale Partnerschaft nur eingegangen, um damit eigene Schuldgefühle gewissermaßen zu sühnen, im Erleben einiger Teilnehmerinnen wohl schon eine gewisse Abwertung der bestehenden Partnerschaft suggerieren. Bei diesen „verdeckten Motiven“ waren weitere neun Kategorien abgrenzbar.

Wiedergutmachungsmotiv: Diese Kategorie beschreibt das Gefühl, Schuld auf sich geladen zu haben, mit entsprechenden Wiedergutmachungstendenzen [Tab.-Abkürzung: „Wiedergutmachung“]

Heldentopos: charakterisiert das Bedürfnis der Frauen nach einem „echten“ Mann im Sinne des „Heldentypus“ [Tab.-Abkürzung: „Held“]

Affiliationsmotiv: erfasst den Wunsch nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit auf der Basis von einem Gefühl der Andersartigkeit, auch als Art von Akzeptanzbedarf [Tab.-Abkürzung: „Affiliation“]

Schutzinstinkt: meint das Bestreben nach Schutz und einem Beschützer [Tab.-Abkürzung: „Schutz“]

Eifersuchtmotiv: manifestiert sich als ein hohes Maß an Eifersucht mit dem Bedürfnis nach Sicherheit, um das Risiko von Parallelbeziehungen zu senken [Tab.-Abkürzung: „Eifersucht“]

Kontrollmotiv: impliziert einen hohen Bedarf an Kontrolle über die Beziehung [Tab.-Abkürzung: „Kontrolle“]

	Wieder- gut- machung (n=4)	Held (n=5)	Affi- liation (n=12)	Schutz (n=2)	Eifer- sucht (n=3)	Kontrol- le (n=5)	Reinsze- nierung (n=4)	Nähe- belas- tung (n=6)	Narzisst. Aufwer- tung (n=3)
Alter bei Beginn der Beziehung	44,75	39,4	40,41	46	38,6	43,8	38,25	42,34	56,34
Eltern(teil) psych. krank (n=10)	3	3	10	1	2	2	3	3	2
Sexueller Missbrauch (n=7)	1	2	6	0	2	4	4	2	1
Gewalter- fahrungen in Biographie (n=6)	0	1	4	1	1	3	2	1	1
Vorher Kon- takt zu Straftätern (n=11)	1	5	8	2	3	4	3	3	3
Vorher Be- ziehung mit Straftäter (n=2)	0	0	2	0	2	1	1	0	0
Andere Nationalität (n=4)	3	0	4	0	0	1	1	2	1

Tabelle 8. Verdeckte Motivgruppen

Reinszenierungstendenz: erfasst die Tendenz, „traumatische Konstellationen“ zu reinszenieren, auch mit dem Aspekt, an der Partnerschaft zu wachsen und zu reifen [Tab.- Abkürzung: „Reinszenierung“]

Autonomiemotiv: meint den Aspekt, dass kontinuierliche Nähe in einer Partnerschaft als Belastungsmoment erlebt wird [Tab.-Abkürzung: „Nähebelastung“]

Narzisstische Aufwertung: erfasst den Aspekt, durch die Beziehung eine spezielle Form von narzisstischer Aufwertung zu erfahren [Tab.-Abkürzung: „Narzisst. Aufwertung“]

3.3.2.1 „Motiv der Wiedergutmachung“ – Gefühl, Schuld auf sich geladen zu haben

Diese Motivkategorie hat als zentrales Element Wiedergutmachungstendenzen infolge von Schuldgefühlen durch biographische Ereignisse. Ein charakteristisches Element ist die Sorge, möglicherweise selbst ebenfalls von anderen Menschen wegen der „Fehler“, die man im Leben gemacht hat, „verurteilt“ zu werden. Aber auch das Gefühl, Wiedergutmachung an anderen leisten zu müssen, die ebenfalls „Schuld“ auf sich geladen haben, indem sie ein Verbrechen begangen haben und inhaftiert worden sind, scheint in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle zu spielen, so dass bei dieser Motivkategorie teilweise auch das Gefühl von Identifikation mit dem Inhaftierten anklingt.

Bei 4 Frauen ließ sich diese Motivkategorie nachweisen. So erklärte eine Teilnehmerin recht zögerlich, es sei „vielleicht aber auch ein Stück Wiedergutmachung... – an Personen, denen wir Schaden zugefügt haben!“ In diesem Zusammenhang war auffällig, dass 3 dieser Frauen Schuldgefühle gegenüber ihren Kindern berichteten. Eine Teilnehmerin berichtete, dass ihre Kinder ihr die Trennung von deren Vater nicht verziehen und den Kontakt zu ihr völlig abgebrochen hätten. Sie wünsche sich nichts sehnlicher, als wieder Kontakt zu ihren Kindern zu bekommen. Entsprechend erklärte sie auch, das Erleben, in ihrem Partner einen Menschen gefunden zu haben, „der braucht mich und der freut sich, wenn ich ihm schreibe oder wenn ich anrufe oder wenn ich ihn besuche“, tue ihr gut. Der Schmerz über die Ablehnung von Seiten ihrer Kinder klang dabei sehr deutlich mit.

Hier scheint es auch Überschneidungen zu geben mit der Gruppe des „Fairnessprinzips“. Zentral ist das Bestreben, den anderen nicht durch voreilige Beurteilung zu Unrecht zu verurteilen, und eventuell eben auch im Sinne einer Identifikation, selbst nicht übermäßig verurteilt zu werden, sondern Großzügigkeit zu erfahren. Das ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass sich Identifikation bzw. das Empfinden von Ähnlichkeiten mit einer anderen Person als Sympathiefaktor auswirkt, der wiederum für die Übernahme von sozialer Verantwortung dieser Person gegenüber förderlich sein kann (Bierhoff 1990).

Eine andere Teilnehmerin offenbarte: „Ich stand mal völlig betrunken vor meinem zweiten Ehemann mit einem Messer in der Hand und wollte einstechen, und er hat mir das Messer aus der Hand genommen. Also, ich will mal sagen, ich hätte auch in irgendwelche Situationen kommen können.“ Entsprechend warb sie darum, mit alkoholisierten Straftätern anders zu verfahren und Alkohol als Faktor in der Überprüfung der Schuldfähigkeit anzuerkennen. Bezüglich ihres Partners führte sie aus: „Es ist eigentlich meine Geschichte – die Familienverhältnisse...zu wenig Selbstbewusstsein genau wie bei mir. Geltungsbedürftig....Kein Selbstbewusstsein.“

Eine weitere Teilnehmerin führte aus, dass ein Mann, dem sie als junges Mädchen mit 16 Jahren einen Korb gegeben hätte, aus Rache einen Überfall auf die Mutter und sie selbst mit einem Beil verübt habe. Die Mutter habe dadurch eine dauerhafte schwere Behinderung zurückbehalten. Das Ereignis habe ihre Familie zerstört. „Ich habe ein Gefühl, ich will das nie vergessen, was dieser Mann meiner Mutter angetan hat.“ Die Schuldgefühle würden sie heute noch quälen.

Schuldgefühle sind häufig mit Schamgefühlen assoziiert und doch scheint es wesentlich, diese zu differenzieren. Sie entstehen durch das Überschreiten von Regeln oder Erwartungen der Umwelt, aber auch bei Verstößen gegen internalisierte Konventionen (Landweer 1999). Nach Lewis (1971) ist Scham mit Selbstzweifeln und -entwertung assoziiert und bewirkt, dass der Betroffene sich klein und hilflos fühlt und zurückzieht. Schuldgefühle dagegen lösen Impulse der Wiedergutmachung aus. Anders als Schamerleben verändern Schuldgefühle das Selbstbild nicht derart negativ und nachhaltig, sondern letztlich kommt es zu einer gewissen Akzeptanz, einen Fehler gemacht zu haben (Lindsay-Hartz 1984).

Es konnte nachgewiesen werden, dass Menschen, die unter Schuldgefühlen leiden, ein erhöhtes Maß an Hilfsbereitschaft zeigen. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Hilfe dem eigentlichen Opfer oder einer dritten Person zugutekommt (Bierhoff 1990). Solche negativen Stimmungen und Schuldgefühle initiieren Lösungsversuche, um die negativen Gefühle aufzulösen und zu überwinden (Bierhoff 1990).

3.3.2.2 Motiv „Heldentopos“ – die Suche nach einem „echten“ Mann

Für diese Motivkategorie ist charakteristisch, dass die Frauen bei ihrer Schilderung äußeren Kennzeichen und Merkmalen des Partners eine besondere Bedeutung beimessen. Im Vordergrund steht dabei die Vision einer spezifischen Rollenverteilung in der Partnerschaft.

Sie beschreiben den Wunsch nach einem „echten“ Mann, einem Helden, der seine Partnerin auf Händen trägt und versorgt. Wichtig ist insofern auch, was der Mann seiner Partnerin zukünftig im Leben zu bieten vermag. Eine der Teilnehmerinnen berichtete bspw. begeistert, ihr Partner behandle sie „wie eine Märchenprinzessin“. Sie sei der „Mittelpunkt“ in seinem Leben.

So verwiesen 5 der Probandinnen darauf, dass sie sich „ernstzunehmende Männer“ wünschten. Eine Probandin erklärte sehr deutlich, sie möge keine „Weichgespülten“. Sie stehe eher auf „markante“ Männer. („Ich mag nicht solche Typen, die sich die Augenbrauen zupfen und Beine rasieren und pinke T-Shirts anhaben. Das ist überhaupt nichts für mich.“)

Eine andere Teilnehmerin berichtete: „Ich habe Männer eigentlich immer als Luschen erlebt, als Feiglinge ... Männer wollen immer Macker sein, die wollen die Starken in der Beziehung sein.“

Ich habe sie alle mühelos an die Wand gedrückt, und es ging einfach immer nicht.“ Mit ihrem jetzigen Partner sei das anders.

Das entspricht der sozialpsychologischen Erkenntnis, dass Frauen als dauerhafte Lebensgefährten risikofreudige Männer bevorzugen (Bassett & Moss 2004).

Dabei scheint das Bild eines „echten“ Mannes, eines „Helden“ mehrerer Dimensionen zu umfassen. Neben dem Drang nach einem Partner mit Mut und Risikobereitschaft klang bei einigen Teilnehmerinnen auch der Wunsch an, sich zurücklehnen zu dürfen und versorgt zu werden. Dafür bedürfe es eines „echten“ Mannes. So erklärte eine Teilnehmerin, dass sie aktuell dafür zuständig sei, ihren Partner zu versorgen und sich zu kümmern. Nach seiner Entlassung habe man sich darauf geeinigt, sei er für sie da und sie könne sich zurücklehnen. („Wenn du da bist [gemeint: entlassen], ist das vorbei. Dann lehne ich mich gemütlich zurück und lasse mich verwöhnen.“)

Dies wiederum entspricht wohl eher einem traditionellen Bild der Geschlechterverteilung, bei der der Mann der Versorger der Familie ist und die Frau sich einfügt. Küpper (2003) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sich derart konservative Wertvorstellungen vornehmlich bei „unfreiwilligen Single-Männern“ (Küpper 2003, S. 100) und bei verheirateten Frauen finden. Männlichkeit scheint in diesem Sinn durchaus auch den Aspekt von Macht und Dominanz in der Beziehung widerzuspiegeln. Diese Motivgruppe zeigt eine gewisse Ähnlichkeit und auch Überschneidung zur Kategorie der „Suche nach Abenteuer“. Jedoch steht bei dieser Motivgruppe die Person des Mannes im Vordergrund, während bei der „Suche nach Abenteuer“ die Gesamtkonstellation von den Frauen als Abenteuer skizziert wird und sich nicht auf die Person des Mannes beschränkt. Zugleich beschreiben die Frauen, die einen „echten Mann“ suchen, nicht das Motiv des Sensation Seeking, sondern betonen eher, dass dieser über die Kompetenzen verfügt, ihnen bei geringerem Selbsteinsatz eine gute Lebensgrundlage zu ermöglichen.

3.3.2.3 „Affiliationsmotiv“ – das Bedürfnis nach Akzeptanz, Gemeinschaft und Zugehörigkeit auf der Basis von einem Gefühl der Andersartigkeit

In dieser Motivkategorie finden sich Schilderungen mit der Sehnsucht, irgendwo dazu zu gehören, Mitglied und anerkannt zu sein. Diese Kategorie war die am häufigsten benannte Motivkategorie. So berichteten 12 Frauen, sich zumeist als Außenseiterinnen bzw. Einzelgängerinnen zu erleben, teilweise schon in der Kindheit gehänselt worden zu sein oder aber das Gefühl gehabt zu haben, nicht zur Familie zu gehören. Diese Frauen beschreiben entsprechend auch die Erfahrung, von anderen abgelehnt zu werden. So erklärte eine Frau bspw., sie sei schon immer „Außenseiter“ gewesen, weil sie auch in der Schulzeit viel gehänselt worden sei. Trotzdem sei sie gern auf

Klassenreisen gefahren, weil sie gern von zu Hause weg gewesen sei. Sie habe sich schon als kleines Kind von der Mutter abgelehnt gefühlt, die bspw. auch nicht mit ihr habe „kuscheln“ wollen. Die Probandin habe sich dann „in ihre Welt zurückgezogen“.

Aus diesem Gefühl, sich von anderen abgelehnt zu erleben, erwächst eventuell eine gewisse Identifikation mit den gesellschaftlich „verstoßenen Außenseitern“ in der Justizvollzugsanstalt. Eine Probandin erläuterte bspw., dass sie kaum mit jemandem über ihre Missbrauchserfahrungen in der Kindheit habe sprechen können. Sie habe sich auch immer eher Freunde gesucht, die sich im Leben hätten durchbeißen müssen. „Weil es mehr oder weniger Menschen sind, die mich auch so ein bisschen verstehen können.“ Von Menschen, die behütet aufgewachsen sind, „die immer den geraden Weg gegangen sind und das fürsorgliche Elternhaus hatten“, habe sie sich nicht viel erwartet. Bei solchen Menschen habe sie Sorge, sich ihnen anzuvertrauen, weil die das nicht verstehen könnten.

Eine andere offenbarte, sie sei schon von klein auf Einzelgänger gewesen. „Ich lebte sehr für mich.“ Sie sei auch so erzogen worden „von der Familienstruktur her“: „Bloß nichts nach außen tragen. Und ich habe eben alles für mich so behalten.“ Die Familie habe einen Hühnerstall gehabt: „Wenn ich Kummer hatte, traurig war, habe ich mit den Hühnern gesprochen.“ Das habe sich durch ihre Partnerschaft komplett geändert: „Wir haben über Mauern hinweg einen ganz regen Austausch auch über Gefühle und Empfindungen.“ Dabei beschreibt sie auch Affiliationsmomente mit einem hohen Anteil an Romantik. So erklärte sie bspw., dass sie jeden Abend um 22.00 Uhr „verabredet“ seien, um aus dem Fenster zu den Sternen zu schauen, „ich von meinem Balkon und er durch die Gitter hindurch...“. Das sei „für 2 Minuten eine Verbundenheit: Du, ich denke an dich“.

Andererseits scheint es auch andere Facetten dieses Motivs von Zugehörigkeitsbedarf zu geben. Eine der Probandinnen berichtete von ihrer Mitgliedschaft im Motorradclub. Der „Rockercodex“ habe es ihr angetan. „Leben für das Motorradfahren und die Familie.“ Das vermittele ihr das Gefühl, dazuzugehören und sich 100%ig auf den anderen verlassen zu können. „Ich wüsste auch, diese Leute wären sofort für mich da. Ich habe einen ganzen Club hinter mir.“

Bei der Affiliation spielt teilweise wohl auch der Effekt fehlenden Zugehörigkeitsgefühls im Sinne einer konstriktiven Symptomatik als Traumafolgestörung eine Rolle. So schilderte bspw. eine Probandin nach erlebtem Trauma in der Jugendzeit das Gefühl, nicht mehr richtig dazuzugehören, und den Bedarf, wieder eine Zugehörigkeit entstehen zu lassen. Dieses Bedürfnis zeigte sich auch vermehrt bei den Teilnehmerinnen mit Migrationshintergrund.

3.3.2.4 „Schutzinstinkt als Motiv“ – die Suche nach einem Beschützer

Diese Motivkategorie ist dadurch gekennzeichnet, dass die Frauen bei ihrer Schilderung äußeren Kennzeichen und Merkmalen des Partners eine besondere Bedeutung beimessen. Insofern gibt es eine gewisse inhaltliche Nähe zu der Kategorie „Heldentopos“. Anders als bei der Kategorie „Heldentopos“ stehen aber die Vision des zukünftigen Lebens und die Attraktivität des Partners nicht im Vordergrund. Vielmehr geht es um das aktuelle Gefühl von Sicherheit, das durch seine Person gewährt wird.

Zwei der Teilnehmerinnen haben die Beziehung zu ihrem Partner aus einer haupt- oder ehrenamtlichen Arbeit im Justizvollzug heraus aufgenommen. Dabei wird ein deutliches Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit bei der Tätigkeit mit Straftätern spürbar. Insofern spielen bei dieser Motivkategorie wohl auch vor allem die Stärke und das imposante Aussehen des Partners eine wesentliche Rolle. Zudem betonen die Frauen nachdrücklich, wie sicher und geschützt sie sich durch die Person des Partners gefühlt haben. Eine der Frauen schwärmte: „Er ist ein unheimlich starker Mann.“ Und führte stolz aus, dass er unter den Wettausscheiden mehrerer Justizvollzugsanstalten den ersten Platz belegt habe.

Interessanterweise wurde dieser Schutzbedarf als Motiv für die Partnerwahl von den Frauen zwar ausgiebig, aber doch eher nur indirekt kommuniziert. So erklärte bspw. eine Probandin: „Ich habe mich so sicher und so geborgen gefühlt, wenn er so bei mir war. ... Ich wusste ja, dass die alle ein Tötungsdelikt begangen haben, das waren ja schwere Jungs.“

Die andere Teilnehmerin verwies darauf, es sei ein gutes Gefühl gewesen, dass ihr späterer Partner da war. Zwar habe sie es erst später konkret erfahren, aber: „Er hat Bedrohungen sofort unterbunden, vor allem im Hintergrund.“ Er habe „sich die Entsprechenden im Hintergrund zur Brust genommen und denen klar gemacht, wenn sie es je wagen würden, mir nur ein kleines Haar zu krümmen, dass das dann so ungefähr ihr letztes Stündchen war. Ich habe mich absolut sicher gefühlt.“

An der Aussage von einer Teilnehmerin lässt sich die Überschneidung, aber auch die Abgrenzung besonders gut demonstrieren. So erklärte diese: „Er ist so ein Typ, der seine Frau absolut auf Händen trägt, aber nach außen wie so ein Löwe dann verteidigt, häufiger unter Missachtung der bundesdeutschen Gesetze.“ Die Rollenverteilung „auf Händen getragen zu werden“ charakterisiert typischerweise die Kategorie „Heldentopos“, während das Interesse an verlässlicher Verteidigungsbereitschaft bei dieser Frau eher dem von ihr sonst intensiv ausgeführten Bedarf an Sicherheit im Vollzug zuzurechnen ist.

3.3.2.5 Das „Eifersuchtsmotiv“

Die Motivkategorie der Eifersucht fand sich bei der inhaltsanalytischen Auswertung vorwiegend bei Frauen, die über Beziehungsenttäuschungen durch Fremdgehen von Seiten des Partners berichteten. Von besonderer Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Themenbereiche: Vertrauen in Bezug auf Treue und Ehrlichkeit.

Diese Motivkategorie war bei 3 Teilnehmerinnen nachweisbar. Eine der Probandinnen eröffnete bspw., sie sei bereits mehrfach in ihrer Biographie von Männern betrogen worden. Zeitweise habe sie deshalb das Modell „Sex ohne Liebe“ vorgezogen, um dadurch Enttäuschungen zu vermeiden. Eine andere erklärte die Besonderheit der Beziehung: „Er gibt mir auch immer das Gefühl, dass ich die einzigste Frau in seinem Leben bin. Was sich Frauen eigentlich immer wünschen von Männern.“ Sie sei früher ebenfalls mehrfach betrogen worden.

Entsprechend sichern die Haftbedingungen offensichtlich auch die Treue in der Beziehung ab. Eine Teilnehmerin erzählte offen über Ängste, ob ihr Partner nach der Entlassung weiterhin treu bleiben werde. Die Phase der Haft scheint dieser Frau Sicherheit zu vermitteln, dass die Partnerschaft sich erst in Ruhe zu stabilisieren vermag.

Eine andere Probandin, die das Fremdgehen eines ihrer früheren Partner als sehr demütigend erlebt hat, gestand, sie habe dadurch allgemein das Vertrauen in Männer verloren. Eifersucht ist in diesem Sinn die Folge einer erlebten Bedrohung einer wichtigen Beziehung durch einen Einfluss von außen (Bringle & Buunk 1991). Gleichzeitig schwingt jedoch bei dem Gefühl der Eifersucht auch die Bedrohung des Selbstwerterlebens durch die Erfahrung mit, im sozialen Vergleich mit der Rivalin negativ abgeschnitten zu haben (De Steno, Valdesolo & Bartlett 2006).

Nach Hoaken (1976) sind prinzipiell zwei Typen von Eifersucht zu unterscheiden, die sog. provozierte Eifersucht und die nichtprovozierte Eifersucht, die eine Form von pathologischer Eifersucht darstellt. Die nichtprovozierte Form der Eifersucht beruht in erster Linie auf Persönlichkeitseigenschaften der Eifersüchtigen, die aufgrund von Ängsten, verzerrter Wahrnehmung, Projektionen und dergleichen eine Bedrohung ihrer Beziehung erleben. Typischerweise ist diese Form der Eifersucht begleitet durch Aktionen wie Kontrollieren des Partners (Handyregister „checken“, „Beschnüffeln“ der Wäsche, Kontrollanrufe, Hinterherspionieren etc.). Die provozierte Form der Eifersucht entsteht als Antwort auf eine außerdyadische Verhaltensweise des Partners, wie Flirten mit einer anderen Person, Geschlechtsverkehr, aber auch Aufbau einer freundschaftlichen Beziehung, die den Austausch von „Privata“, also spezifischem, nur Eingeweihten vorbehaltenem Wissen, zur Folge hat. Durch diese Verhaltensweisen kommt es zu einem Verlust der Exklusivität der Beziehung (Retzer 2004).

Bezüglich des Ausmaßes der Eifersucht scheinen mehrere Beziehungsfaktoren relevant: Selbstwertgefühl, Engagement in der Beziehung, relatives Engagement, Zufriedenheit, Kontrolle und Macht in der Partnerschaft (Bringle & Buunk 1991).

3.3.2.6 Das Motiv der „Kontrolle über die Beziehung“

Die Motivkategorie der Kontrolle beschreibt das Anliegen der Frauen, die Beziehung und den Prozess der Beziehungsgestaltung kontrollieren zu können. Zentral ist dabei, nicht die „Zügel der Prozessgestaltung“ aus der Hand zu verlieren, so dass man weder körperlich noch verbal vom anderen beherrscht wird.

Dieser Bedarf an Kontrolle in und über die Beziehung klingt bei 5 Probandinnen deutlich an. So erklärte eine Probandin, sie habe eine Brieffreundschaft mit einem Gefangenen gewollt. „Weil der eingesperrt ist, der kann mir nichts tun. ... Der kann mir nichts körperlich tun.“ Wenn sie sich draußen mit jemandem treffe, könne der ihr dagegen gefährlich werden. Sie habe vor ihrem Partner auch „schon ein bissl einen Respekt“. Er sei immerhin 2 Meter groß. Allerdings sei sie sich sicher: „Ich weiß genau, dass er einer Frau nichts antun würde oder zumindest mir.“ („Ich habe generell Respekt vor Männern, zumal wenn sie noch etwas größer sind als ich.“)

Aber auch die Kontrolle in Bezug auf das Tempo der Beziehungsentwicklung scheint bei dieser Kategorie wesentlich. So berichtete eine Teilnehmerin, sie habe durch die eingeschränkten Kontaktmöglichkeiten die Steuerung über das Tempo gehabt. Auch gerade der Briefaustausch sei für sie wichtig gewesen, da sie sich im direkten Kontakt nicht so rasch hätte öffnen können. Die Angst vor Zurückweisung wäre dann zu groß gewesen. Diese Möglichkeit des allmählichen Beziehungsaufbaus durch eine „Fernbeziehung“ wurde von mehreren thematisiert. So erklärte eine Probandin, sie habe absichtlich einen Briefpartner gesucht, „wo sich das so langsam entwickeln könnte“. „Ich wurde nicht überfahren. Ich konnte auch so nachdenken“. Das Gefühl der Kontrolle über die Beziehungsgestaltung ermögliche ihr, sich entsprechend zu rüsten: „Hier habe ich mehr Zeit, um meine Stärken herauszupulen und zu festigen.“ Eine andere äußerte: „Weil ich auch so in meinem Leben schon oft von Menschen enttäuscht worden bin und immer wieder festgestellt habe, wenn ich den Menschen zu sehr vertraue und mich da zu sehr öffne, dass das nach hinten losgeht.“

Ein zentrales Charakteristikum traumatischer Ereignisse ist das Erleben von Kontrollverlust (Kapfhammer, Dobmeier, Ehrentraut & Rothenhäusler 2001). Eine traumatypische Folgerscheinung ist insofern die Angst der Betroffenen, erneut die Kontrolle über innere und äußere Prozesse zu verlieren (Butollo, Krüsmann & Hagl 2002; Karl & Butollo 2012). Alle 5 Probandinnen dieser Gruppe haben in ihrer Biographie Gewalterlebnisse zu verzeichnen, 3 bereits in

der Kindheit bzw. Jugendzeit und 2 in späteren Partnerschaften. Von den 5 Probandinnen haben 4 zudem sexuelle Missbrauchserfahrungen erlebt. Sowohl sexuelle wie auch sonstige körperliche Gewalterfahrungen können als Auslöser für das erhöhte Bedürfnis nach Kontrolle und Steuerung in Beziehungen fungieren.

Im Gegensatz zu der Motivkategorie der „Reinszenierungstendenz“ steht hier nicht die „Auflösung“ der traumatischen Vorerfahrung im Vordergrund, sondern das Interesse, Situationen eher übermäßig „abzusichern“ und möglichst nicht erneut in ähnliche Risikokonstellationen zu geraten. Trotzdem zeigen 3 der 4 Probandinnen der „Reinszenierungstendenz“-Kategorie auch Motivargumentation aus der Kontrollmotiv-Kategorie.

In der Folge von traumatischen Ereignissen wird das Weltbild der Betroffenen zutiefst erschüttert, indem prinzipielle Ideen von Verstehbarkeit der Welt, gegenseitigem Vertrauen und Wohlfühlen, Wert des eigenen Selbst und Kontrollierbarkeit der Welt und des Geschehens in Frage gestellt werden. Dies sind fundamentale Grundannahmen, die unsere Beziehungen zu anderen und der Umwelt gestalten (Tedeschi & Calhoun 2004). Im Zuge traumatischer Ereignisse verlieren Menschen diese prinzipielle Sicherheit und neigen dann zu einer forcierten Kontrolle von Beziehungen.

3.3.2.7 „Reinszenierungstendenz“ als Motiv - Wachsen an der Partnerschaft

Die „Reinszenierungstendenz“ als Motivkategorie erfasst Schilderungen traumatischer Vorerfahrungen in der Kombination mit der Neigung, ähnliche Konstellationen erneut entstehen zu lassen bzw. zu provozieren. Häufig ergeben sich dabei widersprüchlich anmutende Situationen, bspw. eine Risikokonstellation einzugehen, um sie dieses Mal positiv für die eigene Person aufzulösen. Bei 4 Probandinnen ergaben sich bei der Exploration Hinweise für diese Motivkategorie der Reinszenierung traumatischer Vorerfahrungen. Alle 4 Probandinnen hatten in der Biographie sexuelle Missbrauchserfahrungen und 2 der Probandinnen auch Gewalterfahrungen in der Jugend sowie eine dritte in früheren Partnerschaften.

Sexuelle Gewalterfahrungen gehen oft mit massivem Scham- und Schuldgefühlen, ausgeprägter Selbstentwertungstendenz und der Sorge der Betroffenen einher, von dem Partner oder anderen Menschen für Gewalterlebnisse in der eigenen Biographie abgewertet oder abgelehnt zu werden. Diese Reviktimisierungstendenz spiegelt sich in der signifikant erhöhten Wahrscheinlichkeit von Betroffenen wider, erneut Opfer von Gewaltübergriffen zu werden (van der Kolk, Roth, Pelcovitz, Sunday & Spinazzola 2005). Ursächlich wird in diesem Zusammenhang die Sehnsucht nach Bewältigung und positiver Auflösung der nicht aufgelösten traumatischen Ausgangssituation gesehen. Jedoch wird auch diskutiert, ob eventuell das Ausblenden von wesentlichen Warnhinwei-

sen für das erhöhte Reviktimisierungsrisiko verantwortlich sein könnte (Wöller 2006). Interessanterweise lässt sich das Phänomen auch bei anderen Primaten nachweisen. So zeigen weibliche Rhesusaffen, die Opfer von früher Gewalt oder Verwahrlosung geworden sind, ebenfalls ein erhöhtes Risiko, Gewaltbeziehungen einzugehen, während die männlichen Tiere eher ein überaggressives Sozialverhalten an den Tag legen (Suomi 1984/2006).

Bei einer der Teilnehmerinnen, die durch den Vater körperliche und durch den Bruder sexuelle Gewalterfahrungen gemacht hat, wurde dieses Element besonders deutlich. So charakterisierte sie ihren Partner als „zweigesichtig“ und erklärt: „Ich denke, da sehe ich z.T. meinen Vater und auch meinen Bruder. Da ist nur noch Ekel!“ Gleichzeitig stellt sie aber für sich keinerlei Zusammenhang zwischen diesem Erleben und ihrer Partnerwahl her.

Eine andere Teilnehmerin berichtete von ihrer Angst, der Partner könne Ekel vor ihrer Person empfinden, wenn er von den sexuellen Übergriffen auf sie als Kind erfahre. Sie habe deshalb auch ein klares Regelwerk entwickelt, das vorgebe, dass die gegenseitige Verantwortlichkeit letztlich erst mit dem Start der Beziehung beginnt. („Mich interessiert das erst ab da, wo wir miteinander schreiben. Was davor war und warum er einsitzt, das geht mich im Endeffekt einen feuchten Scheißdreck an. Das war vor meiner Zeit. ... Ich will auch nicht, dass er in meiner Vergangenheit rumstochert.“) Entsprechend könne man ihm auch keine Vorhaltungen bezüglich seiner Delikte machen.

Gleichzeitig klingt bei einigen Teilnehmerinnen auch Angst vor erneuten Gewaltübergriffen an. So erklärte eine Frau, sie habe eine gewisse Angst vor der körperlichen Überlegenheit des Partners, der ihr an Körpergröße und Statur überlegen sei, um zugleich anzumerken: „Ich weiß genau, dass er einer Frau nichts antun würde oder zumindest mir!“ Sie habe generell Respekt vor Männern, zumal wenn diese größer als sie seien. Sie verfolge dann eine innere Regel: „Ich würde mich jetzt nicht zu sehr aufmucken, weil sonst kriegst du einen drauf.“ Dieses Bewusstsein für die Gefährlichkeit klingt bspw. auch an, wenn eine Teilnehmerin betont, dass sie sich entschieden habe, ihrem Partner zu vertrauen. „Sicherlich vertraue ich ihm, weil sonst würde ich auch keinen Langzeitbesuch mit ihm machen, weil da sind wir drei Stunden allein. Ich meine, da könnte er ja auch was weiß ich was machen. Der könnte mich ja auch um die Ecke bringen oder so etwas, weil es sind ja auch keine Kameras dabei.“ Sie habe mit ihrem Partner schon vorab geklärt: „Einmal fasst du mich zu fest an oder tust mir weh oder sonst irgendwas...Ich schwöre es dir, du stehst nicht mehr auf.“

In diesem Zusammenhang scheint auch erwähnenswert, dass manche der Probandinnen die aktuelle Beziehung offensichtlich im Sinne einer Art von „Selbstheilung“ einzusetzen versuchen. So beschreibt eine Probandin mit einer langjährigen sequentiellen Geschichte von sexuellen Ge-

waltübergriffen in der Kindheit, dass sie den Briefkontakt mit ihrem Partner wie eine Art „Therapie“ für sich eingesetzt habe. Der Versuch, die Themen durch Tagebuchschreiben zu verarbeiten, sei im Vorfeld gescheitert. Das Briefeschreiben habe sie dagegen als sehr hilfreich erlebt: „Weil ich weiß, dass da jetzt eine Person die Briefe liest, die mir verdammt wichtig ist und die ich liebe.“ Außerdem habe ihr Partner von vornherein signalisiert, dass sie ihm vertrauen könne. „Er hat von Anfang an gesagt, dass, egal was ist, er immer für mich da sein wird. Es tat einfach gut. Es ist einfach ein unheimlich schönes Gefühl gewesen zu wissen, dass da ein Mensch an deiner Seite ist, dem man einfach völlig vertrauen kann.“

Eine andere sagte bezüglich der Vorteile, die Beziehung transmural gestalten zu können: „Das ist eine Dominanz, die mich nicht ängstigt, eher anspricht.“ Sie fühle sich durch ihren Partner nun eher herausgefordert, nicht mehr klein.

3.3.2.8 Das „Autonomiemotiv“ - Kontinuierliche Nähe wird als Belastungsmoment erlebt

Die Kategorie des „Autonomiemotivs“ erfasst motivationale Gesichtspunkte, die darauf verweisen, dass die Frauen Angst haben, sich selbst oder ihre Interessen in einer Partnerschaft zu verlieren. Diese Frauen beschreiben einen erhöhten Drang nach Freiraum in der Partnerschaft. Die „erzwungene“ Distanz in der Partnerschaft sichert insofern gewissermaßen die eigene Autonomie, ohne dass diese in heftigen Auseinandersetzungen erstritten werden müsste.

Diese Motivkategorie fand sich bei 6 Probandinnen. So stellte eine Probandin bezüglich der Beziehungsgestaltung einer transmuralen Partnerschaft fest, sie erlebe den Abstand als angenehm. „Mir meckert keiner rein. Ich bin für mich ein freier Vogel.“ Das gebe ihr letztlich auch Zufriedenheit in der Partnerschaft. („Da er mir nicht so nahe dran ist, schon!“) Eine andere berichtete, sie habe sich in Beziehungen oft eingeeengt gefühlt, flirte aber gern. „Wenn jemand mich zu sehr einengt, habe ich das Gefühl, es schnürt mir die Luft zum Atmen ab.“ Ihr vorheriger Partner habe sie zu sehr eingeeengt, habe immer nur mit ihr zusammen sein wollen. Deshalb bevorzuge sie in einer Partnerschaft getrennte Wohnungen. Sie brauche einen Rückzugsort.

Gerade der Alltag mit der Notwendigkeit von Kompromissbildungen scheint dabei als Belastungsfaktor zu fungieren. So erklärte eine Probandin, dass ihr „kontinuierliche Nähe“ in einer Partnerschaft oft zu viel und zu dicht sei. „Ich lasse Nähe zu, aber ich bin immer noch eine eigenständige Person und möchte mich nicht einengen lassen oder vereinnahmen lassen“. Oder auch: „Ich will atmen, ich will nicht, dass mich jemand bedrängt.“

So sehr Nähe in einer Partnerschaft angestrebt wird, so gefährlich erweist sie sich auch. Hatfield (1984, S. 213) verweist darauf: „According to theorists, one of the most primitive tasks people

face is to learn how to maintain their own identity and integrity while yet engaging in deeply intimate relationships with others.”

Angst vor Autonomieverlust bedeutet unter interdependenztheoretischen Aspekten, dass es dem Betroffenen wichtig ist, die weitgehende Akteurkontrolle zu haben und damit in seinem Verhalten möglichst unabhängig vom Partner zu sein. So berichtete eine der Frauen auch über ihre Bedenken nach der Entlassung und erklärte: „Weil ich gewohnt bin, allein zu leben und er schon geschrieben hat, er will mir helfen im Haushalt und kochen. Und wo ich mir gedacht habe, bloß nicht. In meiner Küche hupft keiner umeinander, das mache alles ich selber.“

Im Verlauf einer Partnerschaft müssen die Individualbiographien beider Partner aufeinander abgestimmt und zu einer gemeinsamen Partnerschaft in Einklang gebracht werden (Ruiner 2010). Die Interdependenztheorie nach Thibaut und Kelley (1959) beschreibt die grundsätzliche Dynamik in Partnerschaften unter dem Gesichtspunkt von Austauschbeziehungen. Im Sinne einer Kosten-Nutzen-Relation „messen“ die Partner demnach die Attraktivität und den Wert ihrer Partnerschaft ab und entscheiden dann über deren Fortbestand. Auf der „Nutzenseite“ schlagen die Interaktionen und Interdependenzen zu Buche, die als „positive Erfahrungen, Freuden und Belohnungen in der und durch die Partnerschaft“ erzeugt werden (Schneewind & Wunderer 2003, S. 230). Während alles das, was „der Verwirklichung eigener und gemeinsamer Ziele in einer Partnerschaft im Weg steht“ (Schneewind & Wunderer 2003, S. 230), die „Kostenseite“ belastet.

Neben dieser Kosten-Nutzen-Bilanz gibt es noch einen zweiten Bewertungsstandard. So spielt für die Stabilität einer Partnerschaft das Vergleichsniveau für mögliche Alternativen zu der bestehenden Partnerschaft eine maßgebliche Rolle (Thibaut und Kelley 1959). Entsteht bei einem der beiden Partner bspw. der Eindruck, die Bilanz könne in einer anderen Partnerschaft potentiell günstiger für ihn ausfallen, so besteht eine große Wahrscheinlichkeit, dass die bestehende Partnerschaft zugunsten dieser Alternative aufgegeben wird (Schneewind & Wunderer 2003). Die Alternative kann dabei auch im Singlesein bestehen (Mikula & Stroebe 1991).

3.3.2.9 „Narzisstische Aufwertung“ als Motiv

Dieses verdeckte Motiv ist inhaltsanalytisch charakterisiert durch den Hinweis der eigenen Bedeutsamkeit für das Bild des Partners in der Öffentlichkeit und für seine Entwicklung im Vollzugsverlauf. Entscheidend ist die dadurch erzeugte Aufwertung der eigenen Person im Sinne eines gewissen Grandiositätserlebens.

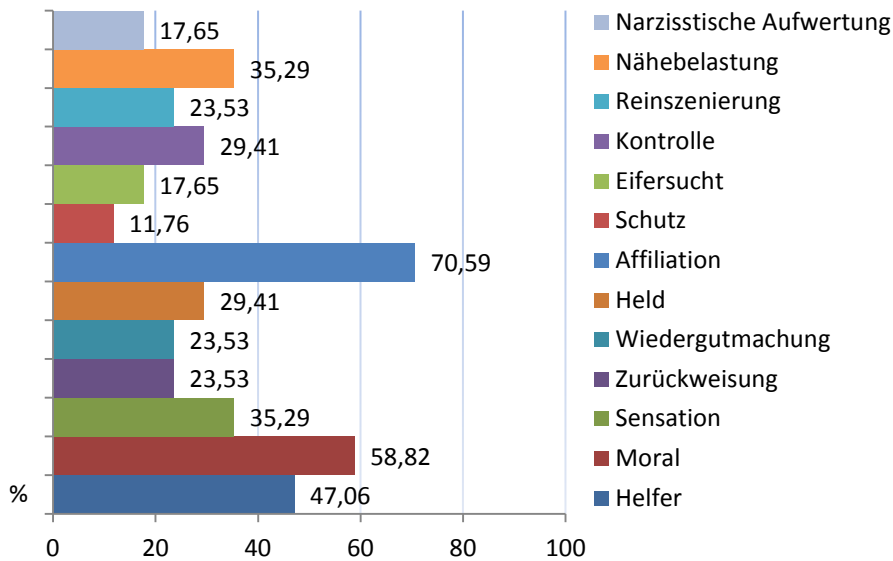
Dieses Phänomen zeigte sich als Motiv bei 3 Probandinnen. So berichtete eine Teilnehmerin, dass sie mit ihrem Lebensgefährten nächtelang telefoniert habe und dabei seine „wenig erfreuli-

che Kindheitsgeschichte“ mit ihm aufgearbeitet habe. Nicht ohne Stolz erklärte sie, dass ihr Partner im Vorfeld nicht bereit gewesen sei, mit den Psychologen im Strafvollzug zusammen zu arbeiten: „Er sagt, dass ich wohl so ein gewisses Ding habe. Das hat kein Psychologe geschafft... Das hat nichts, niemand hat das geschafft, das ist wie so ein Punkt bei ihm gewesen, weil ich auch so bohre...“ Die Teilnehmerin sei auch später bei Auseinandersetzungen mit ihrem Partner von den JVA-Beamten immer wieder hinzugezogen worden, um zu vermitteln.

Dieses Motiv stellt eventuell eine Unterkategorie des „Helfermotivs“ dar. So beschrieben alle drei Frauen, die als verdecktes Motiv den narzisstischen Aufwertungsaspekt aufwiesen, auch selbstattribuiert Erklärungsansätze des „Helfermotivs“. Möglicherweise würde aber der Aspekt der „narzisstischen Aufwertung“ das „Helfermotiv“ in seinen altruistischen Grundsätzen in der Wahrnehmung der Frauen eher abwerten.

Zumindest erleben diese Frauen die Rückmeldungen, wie die Männer von der gemeinsamen Partnerschaft profitieren und sich entwickeln würden, als elementar bedeutsam. Und gerade dieser Aspekt der eigenen Bedeutsamkeit scheint zur Aufrechterhaltung der Partnerschaft stark beizutragen. Diese Frauen schildern die von anderen Teilnehmerinnen teilweise als äußerst demütigend erlebten Besuchsbedingungen und Kontrollen entsprechend auch als eher unterhaltsam und bestärkend. Eine verwies bspw. darauf, dass sie trotz etlicher institutioneller Wechsel des Partners immer „einen ganz tollen Draht“ zu Pflegern und Beamten gehabt habe.

Kernberg (1998) verweist darauf, dass in jeder Liebesbeziehung auch narzisstische Aspekte eine Rolle spielen. So stellt schon die Wahl des Partners, in dem sich die eigenen Ideale widerspiegeln, ein narzisstisches Motiv dar. Bei dieser Motivkategorie steht jedoch die Beobachtung im Vordergrund, dass die Frauen eine narzisstische Aufwertung durch die Kommentare bezüglich ihres positiven Einflusses auf den Partner von der Umwelt erfahren. Bezogen auf den Helfer-Aspekt liegt dann zumindest teilweise eine egoistisch motivierte Hilfeleistung vor, da im Gegensatz zur altruistischen Hilfe das Endziel der Handlung auf die Steigerung des eigenen Wohlbefindens abzielt (Bierhoff 1990).



Graphik 1. Häufigkeit der Motivkategorien

3.4 Kodierleitfaden

In Tabelle 9 sind die selbstattribuierten sowie die verdeckten Motivkategorien mit Ankerbeispielen und Kodierregeln aufgeführt.

Kategorie	Kurz-Beschreibung	Abgrenzung zu anderen Kategorien	Ankerbeispiele	Kodierregeln
Helfer	Bedarf zu helfen und gebraucht zu werden	(↔ Moral) prosoziales Verhalten/Altruismus als Triebfeder	„Vielleicht, dass da ein Mensch ist, der da ganz allein sitzt und jemanden braucht.“	Zentral ist der Helfer-aspekt; zusätzlich eventuell Wunsch, gebraucht zu werden
Moral	Bedeutsamkeit ethisch-moralischer Grundprinzipien, wie Ehrlichkeit, Fairness, Gerechtigkeitsempfinden	(↔ Helfer) Grundsätzliches moralisches Verantwortungsgefühl	„Jeder hat eine Chance verdient, egal, was er gemacht hat.“	Im Vordergrund stehen Prinzipien wie Gerechtigkeit, Fairness, Ehrlichkeit; Vorurteile werden abgelehnt; sie sind überzeugt, dass jeder Mensch sich ändern kann; erneute Straffälligkeit wird häufig als nicht vereinbar mit Fortführung der Beziehung deklariert

Kategorie	Kurz-Beschreibung	Abgrenzung zu anderen Kategorien	Ankerbeispiele	Kodierregeln
Sensation	Drang nach Abenteuer/ Unkonventionellem und Anderssein	(↔ Held) Das Abenteuer entsteht durch die transmurale Partnerschaft und die Besonderheit des Settings	„Mir gefällt das Abenteuerliche. Was so Abwechslung bringt. Das bedeutet Leben für mich.“	Schildern Wunsch nach Abenteuer; Angst vor Langeweile; betonen teilweise Schwierigkeit mit dem Konventionellen und eigene rebellische Impulse
Zurückweisung	Sorge, Single bleiben zu müssen	(↔ Affiliation) Hier dominiert die Sorge, unter „Normalbedingungen“ keinen Partner zu finden	„Mich wollte keiner draußen so.“	Berichten über negative Vorerfahrungen in Beziehungen; geringes Selbstwerterleben; Sorge, keinen Partner zu finden
Wiedergutmachung	Gefühl, Schuld auf sich geladen zu haben	(↔ Helfer) Zentral ist hier das Schuldmoment	„Vielleicht aber auch ein Stück Wiedergutmachung ... – an Personen, denen wir Schaden zugefügt haben!“	Zentral sind Schuldgefühle; teilweise Wunsch der Wiedergutmachung an anderen; Identifikation mit „Täterschaft“ möglich
Held	Wunsch nach „echtem“ Mann im Sinne des „Heldentypus“	(↔ Schutz) (↔ Sensation) die Attraktivität des Partners und die Vision des zukünftigen Lebens/Rollenverteilung stehen hier im Vordergrund	„Ich mag nicht solche Typen, die sich die Augenbrauen zupfen und Beine rasieren und pinke T-Shirts anhaben. Das ist überhaupt nichts für mich.“	Suche nach Mann, der „Heldeneigenschaften“ zeigt (Mut, Stärke, Risikobereitschaft); häufig auch Wunsch, versorgt zu werden
Affiliation	Wunsch nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit	(↔ Zurückweisung) Zentral ist der Wunsch, dazu zu gehören	„Weil es mehr oder weniger Menschen sind, die mich auch so ein bisschen verstehen können.“	Schildern Bedürfnis nach Akzeptanz und Zugehörigkeit auf dem Erfahrungshintergrund, abgelehnt zu werden
Schutz	Bestreben nach Schutz und einem Beschützer	(↔ Held) Durch die Person wird Schutzinstinkt befriedigt	„Ich habe mich so sicher und so geborgen gefühlt, wenn er so bei mir war. ... Ich wusste ja, dass die alle ein Tötungsdelikt begangen haben, das waren ja schwere Jungs.“	Schutz und Sicherheit in der Arbeit mit Straftätern; betonen physische Statur und Kraft; schildern Geborgenheitsgefühl in sonst als bedrohlich erlebten Gruppensituationen

Kategorie	Kurz-Beschreibung	Abgrenzung zu anderen Kategorien	Ankerbeispiele	Kodierregeln
Eifersucht	Bedarf nach Absicherung von Beziehungstreue		„Er gibt mir auch immer das Gefühl, dass ich die einzige Frau in seinem Leben bin. Was sich Frauen eigentlich immer wünschen von Männern.“	Berichten Sorge, erneut betrogen zu werden; betonen teilweise, durch Inhaftierung mehr Sicherheit diesbezüglich zu haben
Kontrolle	Bedarf, die Beziehung in Kontrolle zu bewahren (Angst vor Grenzüberschreitungen)	(↔ Reinszenierung) Bedarf der Prozesssteuerung, Absicherung vor erneuten „Übergriffen“ (↔ Nähebelastung) Zentral ist die Sorge, körperlich oder verbal von anderen beherrscht zu werden	„Weil der eingesperrt ist, der kann mir nichts tun. ... Der kann mir nichts körperlich tun.“	Beschreiben Angst- oder Bedrohungsgefühl; versuchen, die Prozesssteuerung zu behalten, indem sie die Regeln festlegen
Reinszenierung	Tendenz, „traumatische Konstellationen“ zu reinszenieren	(↔ Kontrolle) Sehnsucht nach Bewältigung und positiver Auflösung der nicht aufgelösten traumatischen Ausgangssituation	„Das sind 2 Gesichter...Ich denke, da sehe ich z.T. meinen Vater und auch meinen Bruder. Da ist nur noch Ekel!“	Berichten widersprüchliche Dinge, z.B. Angst vor Partner, zugleich bezeugen sie, dass der ihnen nichts tun würde
Nähebelastung	kontinuierliche Nähe wird als Belastungsmoment erlebt/Angst, sich selbst in der Partnerschaft zu verlieren	(↔ Kontrolle) Hier steht die Autonomie im Vordergrund	„Wenn jemand mich zu sehr einengt, habe ich das Gefühl, es schnürt mir die Luft zum Atmen ab.“	Betonen Bedarf, Freiheit aufrecht zu erhalten, Unabhängigkeit; Sorgen für Rückzugsmöglichkeiten; Angst, „überrannt“ zu werden
Narzisst. Aufwertung	spezielle Form von narzisstischer Aufwertung durch die Beziehungform/Grandiositätserlebens	Eventuell Unterkategorie des Helfermotivs	„Da haben wir jede Nacht telefoniert und haben seine ganze Kiste aufgearbeitet, bis die dieses doofe Handy gefunden haben.“ In der Zeit sei ihr Partner „gerade gelaufen“.	Imbalance mit „Gefälle in der Beziehung“; Partner wird eher wie ein „Klient“ geschildert; betonen die eigene Leistung in Bezug auf vollzugliche Entwicklung

Tabelle 9. Motivkategorien – Kodierleitfaden

3.5 Motivkombinationen

Die unterschiedliche Bedeutsamkeit der Motivkategorien zeigt sich auch an der unterschiedlichen „affektiven Aufladung“ bei der jeweiligen Schilderung der Probandinnen.

So ergibt sich bei der Interviewauswertung von jeder Teilnehmerin eine individuelle Motivkombination, die ihrer Persönlichkeit, ihrem biographischen Hintergrund und ihrem Wertesystem entspricht (s. Tabelle 10). Die Eigenheit dieser Motivkonstellation soll anhand von zwei Fallvignetten demonstriert werden (s. Kapitel 5). Zunächst wird jedoch die methodische Vorgehensweise der qualitativen Inhaltsanalyse anhand einer dieser Fallvignetten veranschaulicht.

	Affiliation (n=12)	Moral (n=10)	Helfer (n=8)	Nähe- belastung (n=6)	Sensa- tion (n=6)	Held (n=5)	Kontrolle (n=5)	Reinsze- nierung (n=4)	Zurückwei- sung (n=4)	Wiedergut- machung (n=4)	Eifersucht (n=3)	Narzisst. Aufwertung (n=3)	Schutz (n=2)	Ausstehende Haftdauer bei Kontakt- aufnahme
1	x	x	x	x						x		x		5 J
2		x	x		x	x							x	10 J
3	x		x							x				5 J
4	x								x		x			8 J (+ SV)
5	x				x	x							x	12 J
6	x		x			x		x				x		2 J
7	x	x	x		x					x				9,5 J
8	x	x		x		x								3 J
9		x												16 J *
10	x	x							x					1,5 J
11		x	x	x			x	x						5 J
12	x	x		x					x					MRV**
13	x				x		x	x			x			5 J
14			x		x		x					x		3 J
15	x	x				x	x				x			2,5 J
16		x	x	x						x				4,5 J
17	x			x	x		x	x	x					8 J (+ SV)

* Summe aus 2 Gesamtstrafen

** Keine Zeitstrafe verhängt

Tabelle 10. Motivkombinationen

3.6 Die individuelle Motivkombination – ein Fallbeispiel (Frau X – Code 7)

Zur Veranschaulichung der inhaltsanalytischen Arbeit wird die Bestimmung der individuellen Motivationskombination anhand einer Fallvignette (Frau X) und durch Beispielzitate ausgeführt. Sehr anschaulich wird bei der Probandin die unterschiedliche Gewichtung der Motive. So werden drei selbstattribuierte Motivkategorien benannt, aber diese werden von ihr ganz unterschiedlich intensiv dargelegt und ausgebaut. Diese sind in Tabelle 11 dargestellt.

Helfermotiv	Fairnessprinzip	Abenteureraspekt
(„Helfer“)	(„Moral“)	(„Sensation“)
<p>Der Bedarf, einen Menschen in einer schwierigen Lebenssituation zu unterstützen, wird klar von der Probandin benannt. Dabei klingt auch der Wunsch, gebraucht zu werden an.</p> <p>- Auf einem Foto von ihm habe der Glanz in den Augen gefehlt. Sie habe sich gesagt: „Diese Traurigkeit in den Augen muss ich unbedingt verjagen.“</p>	<p>Die Probandin verwehrt sich gegen Vorurteile. Sie fordert Gerechtigkeit und Fairness. Auch sie besteht darauf, dass jeder Mensch eine 2. Chance verdient habe. Zudem rechnet sie ihrem Partner das Bemühen um Ehrlichkeit hoch an. Er habe ihr seine Inhaftierung nicht „verheimlicht“.</p> <p>- So erklärt sie, dass sie sich vielleicht auch auf ihren Partner eingeladen habe, „weil ich ihm selbst das Gefühl geben wollte, dass nicht alle Leute außerhalb so denken: Mit Leuten, die im Gefängnis sind, möchten wir nichts zu tun haben.“</p> <p>- Man sollte Menschen nicht nur nach dem Schein und dem Aussehen beurteilen, sondern „zumindest hören, was die einem zu sagen haben“.</p>	<p>Dieses Motiv zeigt sich bei der Probandin in ausgeprägtem Maß. Sie bezeichnet sich selbst als „neugierig“ und „abenteuerlustig“. „Inhaftiert zu sein, das war kein Begriff in meinem Kopf“, erklärt sie. Das habe sie nur aus Filmen gekannt.</p> <p>- Es sei „wie eine Art Lebensprobe“. Man stellt fest, was man kann: „Als Mensch, als Frau im Leben bestehen!“</p> <p>- Außerdem habe es einen „gewissen Reiz, die Leute zu schockieren“, „mit so jemandem zusammen zu sein.“</p> <p>- „Beziehungen, die während der Haftzeit entstehen, nicht davor, die gibt es nicht alle Tage. Soweit kommt man sich außergewöhnlich vor, trotzdem so etwas eingegangen zu sein, was nicht jeder eingegangen wäre.“</p> <p>- Die Beziehung sei so „reizvoll“, weil es so schwierig war. „Einfach hatte ich es. Ich wollte auch mal bei einer so schwierigen Situation bestehen“.</p>

Tabelle 11. Selbstattribuierte Motive von Frau X

In Tabelle 12 sind wichtige Beispielzitate genannt, die die jeweilige verdeckte Motivkategorie von Frau X charakterisieren. Gerade im Zusammenhang mit der Schilderung des Wiedergutmachungsmotivs wird die hohe emotionale Bedeutung, die gerade „verdeckte“ Motive haben können, anschaulich.

Wiedergutmachungsmotiv („Wiedergutmachung“)	Affiliationsmotiv („Affiliation“)
<p>Die Probandin schildert starke Schuldgefühle, die auch mit einer gewissen Scham und entsprechender Rückzugstendenz einhergehen. Auch die Sorge, vom Sohn verurteilt zu werden, klingt an.</p>	<p>Das Affiliationsmotiv wird typischerweise nur indirekt benannt, indem der Bedarf nach Zugehörigkeit signalisiert wird. Zudem führt die Probandin sehr ausführlich aus, dass sie sich in ihrer Kindheit als „nicht dazugehörig“ erlebt habe. Trotz der indirekten Kommunikation dieses Themas hat es oft einen grundsätzlichen Einfluss auf die Beziehungsgestaltung der Probanden.</p>
<p>Dieses Motiv hat bei der Probandin ein sehr großes Gewicht. Sie erklärt, dass sie letztlich ihre Ehe nicht habe aufrechterhalten können, weil sie das Gefühl habe, dadurch ihren Sohn „vergrault“ zu haben. Die Situation wird noch forciert, indem der Sohn später schwer erkrankt.</p>	<p>- „Man (Stiefmutter) hat sich mehr oder weniger um mich gekümmert, damit man Bewunderung bekommt.“</p>
<p>In der Schilderung zeigt sich eine hohe Emotionalität. Das Thema wird nicht von selbst angesprochen, sondern es kommt erst im Verlauf des Interviews zur Sprache, nachdem die Probandin auch entsprechend Vertrauen und Sicherheit im Gespräch gewonnen hat.</p>	<p>- „So, wie an mir nicht gegangen wurde als Kind, so hänge ich an meinen Kindern!“</p>
<p>Sie kann sich von der emotionalen Belastung, die das Thema für sie mit sich bringt, nur schlecht distanzieren. Eine Metaperspektive zu entwickeln, ist ihr nur eingeschränkt möglich.</p>	<p>- Sie sei „das schwarze Schaf in der Familie überhaupt“.</p>
<p>- „Das ist mein wunder Punkt, würde ich mal sagen, dass er von mir gegangen ist, um zu seinem Vater zu gehen.“</p>	<p>- Den Vater habe sie lieb gehabt. „Aber es bleibt nichtsdestotrotz ein Gefühl: Warum hat der nicht mehr Partei für mich ergriffen?“</p>
<p>- „Dass man mit der Heirat vielleicht das eigene Kind vergrault hat, womöglich, weil es nicht bereit war, die Mutter zu teilen ...und ich schätze mal, ich habe nur nach einem Ventil gesucht, um von da zu gehen.“</p>	<p>- Man habe sich gewünscht, „als Kind akzeptiert zu werden, als Kind, was auch mal nicht wie ein Erwachsener zu funktionieren hat“.</p>

Tabelle 12. Verdeckte Motive von Frau X

4 Diskussion

Im Ergebnis der Studie lässt sich festhalten, dass es sich bei den Frauen, die eine Partnerschaft über Gefängnismauern hinweg eingehen, offensichtlich um eine recht heterogene Gruppe handelt, die keine eindeutig zuzuordnenden, allen gemeinsame Merkmale aufweist.

Die altersmäßige Zusammensetzung der Probandengruppe zeigt einige Besonderheiten, insofern ein Großteil der Frauen (11 von 16) älter als ihre inhaftierten Partner ist. Dabei weisen 3 der Frauen eine beträchtliche Altersdifferenz auf (+ 21 J; +18 J; +15 J). Diese 3 Frauen finden sich in den Motivkategorien der „Nähebelastung“ (1 Frau) bzw. „Kontrolle“ (2 Frauen) wieder.

Bemerkenswert scheint in diesem Zusammenhang ebenfalls, dass sich bei der Gruppe der Frauen, die das Motiv des „Helfens“ betonen, deutlich mehr Frauen finden, die sich einen jüngeren Partner gesucht haben. So sind 7 der 8 Frauen älter (im Schnitt 7,9 Jahre). In diesem Zusammenhang wäre zu diskutieren, ob der Helferaspect sich in einer Partnerschaft mit älterer Frau und jüngeren Mann eher verwirklichen lässt.

Auch in der Gruppe der Frauen, die den Abenteueraspect als wesentlich betonten, finden sich mehr Frauen, die sich für einen jüngeren Partner entschieden haben (5 von 6 Frauen). Im Schnitt sind diese Frauen 5,0 Jahre älter als ihr Partner.

Bezüglich des Abenteueraspekts stellt sich zudem die Frage, ob das Alter der Frauen im Sinne einer Art „Midlife-Crisis“, mit der Idee, etwas zu verpassen, eine Rolle spielen könnte. So waren 4 der Frauen dieser Kategorie bei Beginn der Beziehung bereits 44 Jahre oder älter (im Schnitt: 45,52) eine Frau war 38 Jahre und lediglich 1 Frau war erst 28 Jahre alt. Dieses Motiv fand sich bei 35,29 % der Probandinnen.

Diesbezüglich stellt sich allerdings die Frage, ob diese Gruppe zahlenmäßig eventuell auch überrepräsentiert sein könnte. So gaben viele Paare als Grund für eine ablehnende Haltung gegenüber einer Teilnahme an der Studie an, dass sie nicht bereit seien, ihre Partnerschaft so „offen“ zu legen. Dies mag auch darauf zurückzuführen sein, dass sie mit der Partnerschaft nicht so „offensiv“ und „oppositionell“ umgehen. Im Sinne des „unkonventionellen Rebellentums“ ist dies dagegen möglicherweise ein wesentlicher Leitaspekt, sich „ganz offiziell“ entgegen einer gewissen gesellschaftlichen Erwartungshaltung, möglichen Vorurteilen zum Trotz und dergleichen zu „bekennen“ und zu positionieren.

Das Ausgangsmotiv der „Angst vor Zurückweisung“ wiederum weist auf ein hohes Maß an Neurotizismus hin. Neurotizismus stellt einen relativ starken Risikofaktor für partnerschaftliche Unzufriedenheit und Instabilität dar (Kurdek 1993). Auch zeigt sich in der Motivkombination ein Zusammenhang zwischen „Angst vor Zurückweisung“ und „Affiliation“, also dem Wunsch nach Zugehörigkeit auf der Basis von einem Gefühl der Andersartigkeit.

Das Motiv der „Nähebelastung“ erweist sich möglicherweise im Verlauf der Partnerschaftsentwicklung als nicht unproblematisch. So erwartet eventuell der inhaftierte Mann, nach seiner Entlassung bei seiner Partnerin ein Zuhause zu finden. Entsprechend ihrer Sorge vor Autonomieverlust vermag sie ihm diese erhoffte „Zufluchtstätte“ womöglich aber gar nicht zu bieten.

Ein eventuell zu erwartender Zusammenhang zwischen der ausstehenden Haftdauer beim Zeitpunkt des Kennenlernens und bestimmten Motivgruppen war nicht nachweisbar, auch nicht bei der Gruppe, die kontinuierliche Nähe als Belastungsmoment erlebt.

Die Gruppe, die implizit einen Beschützer sucht, scheint insgesamt eine gewisse Sonderposition einzunehmen. So waren beide Frauen bei Beginn der Partnerschaft in der Justizvollzugsanstalt beruflich tätig. Die Partner der Frauen sind beide wegen Mordes zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilt. Und beide Männer legten den Angaben der Frauen nach großen Wert auf körperliche Kraft und Fitness. Auch in diesem Fall sind beide Frauen älter als ihre Partner (6 bzw. 8 Jahre).

Das Phänomen, dass sich im Strafvollzug berufstätige Personen auf Beziehungen mit Straftätern einlassen, ist nicht neu. Inwieweit dabei auch Schutzbedürfnisse der Angestellten bzw. ehrenamtlich Tätigen eine Rolle spielen, ist bisher unklar. Vielmehr steht für im Strafvollzug Tätige, die sich auf eine Beziehung zu einem Straftäter einlassen, viel auf dem Spiel, so dass Forschung in dem Bereich sehr schwierig ist.

Fest steht, dass im Strafvollzug gruppensdynamische Prozesse eine wesentliche Rolle spielen. Nicht selten müssen Aktionen durchgesetzt werden, die auf Unmut und Widerstand bei den Inhaftierten stoßen. Gleichzeitig stehen im Vollzug tätige Personen aber auch bezüglich ihres Durchsetzungsvermögens immer wieder im Fokus von Inhaftierten und Wachpersonal, so dass sich die Frage, inwieweit hier ebenfalls ein gewisser Schutzinstinkt und die Suche nach einem Beschützer von Bedeutung ist, als wichtiges Forschungsfeld erweisen und auch neue Implikationen für die Arbeit im Strafvollzug erbringen könnte.

4.1 Transmurales „Living apart together“

Das Beziehungsmodell des „Living apart together“ scheint eine Reihe von Parallelen zu der Form von transmuraler Beziehungsgestaltung aufzuweisen. So scheint bspw. die Angst, im Zusammenleben mit dem Partner dessen Interessen zu stark berücksichtigen zu müssen, aber auch der Verlust von Autonomie für einige der Frauen von grundlegender Bedeutung zu sein. Dieser Aspekt findet sich bspw. bei der Gruppe der Frauen, die als verdecktes Motiv beschreiben, dass sie eine zu große Nähe als Belastungsfaktor in der Partnerschaft erleben.

Auch die Bedeutung von „Eifersucht“, die bei LAT-Paaren nachweislich ebenfalls eine größere Rolle spielt, findet sich als wesentliches Element unter den verdeckten Motivkategorien bei der transmuralem Partnerwahl. Allem Anschein nach ist das Thema Eifersucht für einige der Frauen unter Haftbedingungen offensichtlich deutlich besser kontrollierbar.

Inwieweit sich die transmurale LAT-Beziehung bei den Frauen, die jünger als 40 Jahre alt sind, auch als „Transitionsphänomen“ auf dem Weg zu Kohabitation und Ehe versteht, oder doch als „dauerhafte eigenständige Lebensform“ angestrebt wird, bleibt unklar. In der Untersuchungsgruppe waren 7 Frauen bei Beginn der transmuralen Beziehung < 40 Jahre und 10 ≥ 40 Jahre alt. Möglicherweise spielt sogar die Idee von LAT als dauerhafter eigenständiger Lebensform bei einigen Teilnehmerinnen eine wesentliche Rolle. So gaben immerhin 6 Frauen konkret an, nach der Entlassung nicht in einer gemeinsamen Wohnung leben zu wollen. Von den immerhin 7 Frauen, die sich klar positionierten, nach der Entlassung mit dem Partner eine gemeinsame Wohnung beziehen zu wollen, stand bei 4 Paaren noch eine lange Haftstrafe des Partners aus. Insofern stellt sich die Frage, inwieweit sich diese äußeren Realitäten eventuell auch mit eigenen Autonomiebedürfnissen der Frauen treffen, ohne dass dies so benannt werden darf und muss. Eine andere der 7 Frauen, die pro Zusammenziehen votiert hatten, erklärte: Es werde dann „ein normales langweiliges Alltagsleben“ geben. Inwieweit diese Beschreibung tatsächlich ihre Bedürfnisse widerspiegelt, erscheint fraglich.

Bedeutungsvoll erscheint auch die Tatsache, dass Fern- und LAT- Beziehungen mit einem erhöhten Ausmaß an Idealisierung des Partners einhergehen (Noyon & Kock 2006). So betonte eine Probandin bspw., dass es ihr sehr „imponiere“, wie ihr Partner sich um sie bemühe: „Ich glaube, dass viele Männer, die jetzt draußen eine Partnerschaft haben, gar nicht so romantisch sein würden, als Männer, die im Knast sitzen. Weil die da auch mehr Zeit zum Nachdenken haben und sich viel mehr Mühe noch um die Frau dann geben, weil die ja auch irgendwo kämpfen müssen um die Frau, dass sie die nicht verlieren.“ Frau Y (s. Kapitel 5: Fallvignetten) führt in ähnlicher Weise aus, wie sehr ihr Partner sich um sie bemüht, Gedichte und Zeichnungen für sie angefertigt und sie mit Geschenken überschüttet habe.

So erzählten auch viele Frauen, dass sie das Briefeschreiben als Kommunikationsmittel mit dem Partner als „romantisch“ empfinden würden. Einige gaben an, einzelne Briefe teilweise bis zu 50 Mal gelesen zu haben und begründeten: „Weil sie einfach schön geschrieben sind und es gut tut zu lesen, dass man bedingungslos geliebt und geachtet wird.“ Isenberg verweist ebenfalls darauf, dass Briefe zwar eigentlich „altmodisch und unmodern“ (1993, S. 120) seien, aber von inhaftier-

ten Straftätern als „Hauptwaffen“ in der Eroberung der Frauen eingesetzt würden. Auch das ist also ein Element, das einer möglichen Idealisierung des Partners durchaus Vorschub leistet. Solange die Männer inhaftiert sind, haben sie teilweise nur wenig Verbindung zur Außenwelt. Nicht selten konzentriert sich ihr Hauptengagement daher sehr auf die Partnerin. Nach der Entlassung stellt sich dies möglicherweise als Problem für die Partnerschaft heraus. So scheint es praktisch unabdingbar, dass sich diese teilweise recht hohe Beziehungsintensität auflösen muss. Der Mann muss sich nach der Entlassung beruflich neu orientieren und wieder einen Bekanntenkreis aufbauen, so dass er sich nicht mehr in dem gleichen Ausmaß auf die Partnerin konzentrieren können wird. Das bedeutet eine grundlegende Verschiebung der bewährten Beziehungsmuster und kann die Partnerschaft durchaus gefährden.

4.2 Was sagen die Motive über die Partnerschaftsstabilität aus?

Bei der Analyse der Motive, die die Frauen zur Aufnahme der Partnerschaft bewogen haben, konnte eine Reihe sehr unterschiedlicher Kategorien herausgearbeitet werden. Vergleicht man die verschiedenen Motive für das Eingehen der Partnerschaft, so erscheint es wahrscheinlich, dass die Motive sich unterschiedlich auf die Gestaltung der Partnerschaft auswirken werden.

Bemerkenswert ist dabei insbesondere, dass es auch unter den selbstattribuierten Motiven ganz offensichtlich gut kommunizierbare, aber auch weniger gut benennbare, eventuell bspw. schambesetzte, Motive zu geben scheint. So ergibt sich der Eindruck, dass die Motivkategorien „Helfer“, „Fairnessaspekt“ und „Abenteuer“ ganz offensichtlich gut benennbar sind, während die Kategorie „Angst vor Zurückweisung“ verhaltener geäußert wurde. Dies verwundert bei inhaltlicher Betrachtung vermutlich nicht sehr. Der Umstand, dass einige der Frauen diese Motivationskonstellation trotzdem so deutlich benannt haben, mag auch der Untersuchungssituation zuzuschreiben sein. In diesem Zusammenhang signalisierten einige Frauen, dass sie die Möglichkeit des Interviews und die Art der Durchführung als angenehm erlebt hätten. Dadurch habe sich eine Gelegenheit eröffnet, ihre Partnerschaft auch mit einer neutralen Person zu thematisieren und zu beleuchten. Etliche Frauen erklärten, dass sie ihre Partnerschaft ansonsten eher „geheim“ leben würden. Selbst nahe Familienangehörige seien darüber nicht in Kenntnis gesetzt. Andere Frauen wiederum gaben an, mit der Tatsache, dass ihr Partner in Haft ist, sehr offensiv umzugehen. So erklärte eine Frau bspw.: Es habe einen „gewissen Reiz, die Leute zu schockieren“, „mit so jemandem zusammen zu sein“.

Angesichts der enormen Schwierigkeiten, die sich im Vorfeld bei der Rekrutierung der Probanden aufgetan haben, erscheint dieser Hinweis zugleich verblüffend. Er spiegelt aber gleichermaßen die hohe Ambivalenz, die einige der Frauen in ihrer Partnerschaft ganz offensichtlich leben.

So äußerten mehrere Teilnehmerinnen zudem eine gewisse Sorge, im Laufe der Untersuchung eventuell auch „unerwünschte“ Hinweise über ihre Person bzw. ihre Persönlichkeit, ihr Wesen zu erhalten, die ihnen gewissermaßen erklären würden, warum sie sich auf diese Partnerschaft eingelassen hätten.

Es ist zu vermuten, dass das Motiv des „Helfens“ ein gewisses Risiko von Gefälle in der Partnerschaft erzeugen könnte, sofern sich nicht im Laufe der Zeit eine Form von Gegenseitigkeit in Bezug auf „Helfen“ und „Hilfe annehmen“ in der Partnerschaft etablieren kann, also einseitige Hilfe zu gegenseitiger Hilfe auswächst. Auch kann das Angebot des „Helfens“ vom potentiellen Hilfeempfänger als Abwertung seiner Person interpretiert werden, was sich ebenfalls – zumindest auf Dauer betrachtet - schwierig in der Beziehungsgestaltung auswirken kann. Zudem stellt es eine Ausgangskonstellation in der Beziehung dar, die sich im Verlauf der Entlassung aus dem Strafvollzug mit großer Wahrscheinlichkeit ändern wird, da der männliche Part dann weniger auf die Hilfe angewiesen sein wird bzw. sich zumindest das Terrain der Hilfestellungen wird verschieben müssen. Auch erscheint es durchaus denkbar, dass der ehemals Inhaftierte nach der Entlassung darauf besteht, die Rolle des Unterstützten weiterhin beizubehalten und die Frau gewissermaßen „ausnutzt“.

Die Sorge, vom Partner lediglich „ausgenutzt“ zu werden, findet sich bei mehreren Frauen. So meinte eine Frau bspw., sie habe „ganz schön Angst, ausgenutzt zu werden“, Angst, dass er sie nach der Entlassung gleich „absetzen“ werde, so nach dem Motto: „Du hast mir ein bisschen das Leben versüßt da, aber mehr ist nicht!“ Eine andere Probandin berichtete, sie habe bei solchen Beziehungen häufiger beobachtet: „Wenn sie dann wieder in Freiheit sind, brauchen sie die Frauen nicht mehr.“ Sie habe den Eindruck, die Frauen seien eine Art „Brücke“ zur Außenwelt. Sie schicken den Männern „Geld, Handykarten, Tabak etc...Nicht alles sind Liebesbeziehungen!“ Auch sie habe anfangs diesbezüglich Ängste gehabt.

Prosoziales Verhalten und Altruismus werden als Ressourcen gesehen, die die innere Zufriedenheit von Menschen fördern und teilweise auch heilsam wirken sollen (Bierhoff 2009). Sollte es bei einer Form von Überinvolviertheit jedoch zu einer gleichzeitigen Vernachlässigung der eigenen Bedürfnisse durch übertriebene Opferbereitschaft kommen, so vermag Altruismus auch selbstzerstörerische Züge anzunehmen und psychische Erkrankungen, wie bspw. depressive Störungsbilder zu verursachen. In der Gruppe der überinvolvierten Helfer sind Frauen bekanntermaßen überrepräsentiert (Bierhoff 2009).

Bierhoff und Rohmann (2005) verweisen aber auch auf die besondere Dimension von Altruismus in Liebesbeziehungen, da die Ressource Altruismus besonders in Krisensituationen an Be-

deutung gewinne. Bei hoher Ausprägung der altruistischen Persönlichkeitsmerkmale können sich Partner gewissermaßen blind auf die Hilfe des anderen verlassen. Zudem korrelieren altruistische Eigenschaften mit mehr gegenseitiger Unterstützung und Toleranz. Jedoch sei das tatsächliche Maß der altruistischen Eigenschaften einer Person nur schwer zu ermitteln, da im Sinne der sozialen Erwünschtheit nur wenige Partner eine geringe Ausprägung von Altruismus offen zugeben würden. In diesem Sinn kann sich die Motivkategorie „narzisstische Aufwertung“ schwierig erweisen, da diese Form der Aufwertung sehr umwelt- und kontextabhängig ist. Bei einer Entlassung ergibt sich umgehend eine andere Paarkonstellation und die positive Verstärkung fällt weg.

Das Motiv „Sensation“ scheint bei eingehenderer Betrachtung ebenfalls nicht unproblematisch. So weisen die meisten Frauen darauf hin, dass sie sich natürlich wünschen würden, dass ihr Partner zukünftig keine Delikte mehr begeht. Gleichzeitig wünschen sie sich „Action“ und Abenteuer. Dieser Wunsch nach Andersartigkeit, „Unkonventionellem“ vermag möglicherweise auch eine Art von „Doppelbotschaft“ zu vermitteln: Begehe keine Straftaten mehr, aber sei anders und halte dich nicht an Konventionen.

Die beiden Frauen, die angegeben haben, parallel zur aktuellen Partnerschaft eine sexuellbetonte Affäre zu führen, zeigten beide im Interview einen hohen Autonomiebedarf und die Sorge vor kontinuierlicher Nähe in der Partnerschaft.

Als Motivkombination finden sich bei der einen Probandin als selbstattribuierte Motive das „Fairnessprinzip“ und als verdeckte Motive der „Heldentopos“, die „Affiliation“ und das „Autonomiemotiv“. Die zweite Probandin mit Parallelbeziehung zeigt dagegen neben den selbstattribuierten Motiven „Sensation“ und „Angst vor Zurückweisung“, als verdeckte Motivgruppen „Affiliation“, das „Kontrollmotiv“, die „Reinszenierungstendenz“ und das „Autonomiemotiv“. Diese Frau begründet die Parallelbeziehung damit, dass dieser zweite Mann ihr ein besonderes Gefühl für ihre körperliche Attraktivität gebe, das sie ansonsten nicht habe. Mit ihm sei es einfach „schön und unbelastet“. Der Mann sei auch verheiratet. Zudem wolle sie keine richtige Partnerschaft mit ihm. Das richtige „Zusammensein“ in einer festen Partnerschaft stelle sie sich mit ihrem inhaftierten Partner vor.

So mag es durchaus sein, dass die Frauen das sexuelle Defizit der transmuralen Partnerschaft durch eine zusätzliche Beziehung kompensieren. Andererseits scheint es aber auch denkbar, dass die beiden Frauen auf diese Weise eventuell ihre „Zweitpartnerschaft“ gewissermaßen in der Nähe-Distanz-Regulation „steuern“. So erklärten beide Frauen, dass der Sexualpartner um den inhaftierten Partner wisse, der seinerseits aber von dem „Konkurrenten“ keine Kenntnis habe.

Insofern stellt sich die Frage, ob hier eventuell auch Wissen lanciert wird. Dies könnte bedeutsam sein, um bspw. „Gleichheit“ zu schaffen, da der Partner seinerseits liiert ist, oder auch, um eine größere Beziehungsintensität zu vermeiden. So erklärte die zweite Probandin, sie habe diese Affäre mit ihrem Expartner, im Sinne von „Freundschaft mit Sex“.

Dies wiederum wäre ggfs. bedeutsam in Bezug auf die Einschätzung der Partnerschaftsstabilität der transmuralen Beziehungen. Sollte die transmurale Beziehung gewissermaßen zur Nähe-Distanz-Regulation der anderen Partnerschaft eingesetzt werden, so würde sie in diesem Fall wohl eher die Position einer „Zweitbeziehung“ als „Mittel zum Zweck“ einnehmen.

Bemerkenswert erscheint auch die Tatsache, dass während des Untersuchungszeitraums der Studie drei Frauen ihre Partnerschaft auflösten. Alle drei gehören zur „Helfer“-Gruppe der selbst-attribuierten Motive. Außerdem weisen alle das Affiliationsmotiv auf. Eine der Frauen hat sich nach der Haftentlassung des Partners von diesem getrennt, die Partnerschaft aber wieder aufgenommen, als er erneut inhaftiert worden ist. Erwähnenswert scheint in diesem Zusammenhang, dass diese Probandin als selbstattributioniertes Motiv das „Helfermotiv“ angegeben hat. Rückblickend erklärte sie jedoch kritisch: „Es ging immer nur um ihn!“ An verdeckten Motiven finden sich bei ihr: der „Heldentopos“, das „Affiliationsmotiv“, die „Reinszenierungstendenz“ und die „narzisstische Aufwertung“. Fraglich scheint diesbezüglich, ob diese Motivkombination nicht nach der Haftentlassung tatsächlich bezüglich ihrer Wirksamkeit „gefährdet ist“ bzw. an Wirksamkeit verlieren muss. So ist davon auszugehen, dass sich die narzisstische Aufwertung beträchtlich reduzieren müsste, da die Partner nun nicht mehr unter Haftbedingungen mit der entsprechenden vollzuglichen und psychologischen Kontrolle stehen. Bezüglich des „Heldentopos“ wäre bspw. zu prüfen, ob sich die Erwartung, dass der Partner nach der Entlassung auch für die Versorgung zuständig sein kann, so bestätigt, so dass sich die Frau tatsächlich, wie erträumt, zurücklehnen und versorgen lassen kann.

Eine andere der Frauen, die ihre Partnerschaft während des Untersuchungszeitraums aufgelöst hat, gab bei der katamnesticen Befragung als Grund für die Trennung an, dass bei ihr eine gewisse Unsicherheit entstanden sei, von ihrem Partner „ausgenutzt“ zu werden, da dieser sie nur angerufen habe, wenn er etwas von ihr gewollt habe. An Motivkombination fanden sich bei dieser Frau als selbstattributionierte Motive das „Helfermotiv“ und die Angst vor „Zurückweisung“, als verdeckte Motive die „Wiedergutmachung“ und die „Affiliation“. Diese Frau argumentierte, im Nachgang sei sie nun der transmuralen Partnerschaft gegenüber auch kritischer: „Das kann keine richtige Partnerschaft sein so. Partnerschaft, das ist füreinander da sein.“ Obwohl sie sich nie mit einem Ausländer habe zusammentun wollen, sei ihr neuer Freund nun Palästinenser. Insofern

stellt sich die Frage, ob die neue Partnerschaft sich nicht ebenfalls als Wahl aus einer eher „randständigen“ Gruppe erweist, die ebenfalls benachteiligt ist. Eventuell ermöglicht es der Frau, die neben der „Affiliation“ eben auch Angst vor „Zurückweisung“ als Motiv aufweist, eher das Gefühl von Identifikation und senkt die Sorge zurückgewiesen zu werden.

Die dritte dieser Frauen berichtete nach der Trennung, sie schaffe es nicht, noch weitere 6 Jahre auf ihren Partner zu warten. Dafür fehle ihr bei dieser Form der Beziehungsgestaltung zu viel. („Der Mensch ist nicht unbedingt dafür geschaffen, allein durchs Leben zu wandern.“ Sie habe „Sehnsucht“ nach jemandem gehabt, „der einem nicht nur am Telefon zuhört. Mit dem man auch mal abends auf dem Sofa sitzt“. Sie habe sich danach gesehnt, auch einmal von ihrem Partner in den Arm genommen und gedrückt zu werden, was in dieser Weise einfach nicht möglich gewesen sei.) Bei ihr findet sich die Motivkombination: „Helfer“, „Moral“, „Sensation“, „Wiedergutmachung“ und „Affiliation“. Letztlich ist aber auch festzuhalten, dass sie sich erneut mit einem Häftling zusammengetan hat, der ebenfalls ein Tötungsdelikt begangen hatte. Dieser befand sich jedoch inzwischen im Offenen Vollzug.

Das legt den Schluss nahe, dass alle 3 Frauen bestimmte Muster in ihrer Wahl des neuen Partners nach der Trennung offensichtlich beibehalten haben.

5 In der Praxis: Zwei Fallvignetten

Frau X (Code Nr. 7, Tabelle 10)

Die Fallvignette ist eine Zusammenfassung der wesentlichen Interviewinhalte. Als Motivkombinationen zeigt Frau X:

► Helfer ► Moral ► Abenteuer ► Wiedergutmachung ► Affiliation

Biographischer Hintergrund

Sie habe beim Tod ihrer Mutter nicht geweint und das, obwohl sie ihrem Verlust ein Leben lang nachgetrauert habe. Als sie etwa 3 Jahre alt war, hätten sich die Eltern getrennt. Sie habe es dem Vater nie so recht verzeihen können, dass er sie nach der Trennung von ihrer leiblichen Mutter mit in seine Heimat genommen habe. Sie habe ihn als „besitzergreifend“ erlebt.

Er habe sich in der Heimat eine neue Frau gesucht, die auch schon einen Sohn mit in die Partnerschaft gebracht habe. Der Stiefbruder sei „logischerweise“ bevorzugt worden. Überhaupt habe Frau X den Eindruck gehabt, dass das Bild in der Öffentlichkeit für die Stiefmutter immer von besonderer Bedeutung gewesen sei. „Man hat sich mehr oder weniger um mich gekümmert, damit man Bewunderung bekommt“. Dieses „Kümmern“ habe die Stiefmutter nach außen hin sogar in „aufopfernder“ Form getätigt, obwohl Frau X eben nicht das eigene Kind gewesen sei. Zumindest sei die Stiefmutter da gewesen und habe dafür gesorgt, dass sie als Kind nicht verwairst sei. Und doch sei es „technisch“ geblieben, auf der Gefühlsebene sei wenig von der Stiefmutter zu erwarten gewesen. Schließlich hätten sich die Fronten geklärt: „Man hat eine gewisse Abneigung entwickelt. Ich hätte sie dann nie und niemals als die eigene Mutter akzeptiert.“ Auf der anderen Seite habe sie keine Mutter gehabt, die sich für sie eingesetzt und sie nach Deutschland zurückgeholt hätte.

Sie sei dann in einer dörflichen Gemeinschaft herangewachsen. Es habe „nicht gerade finanzielle Euphorie“ geherrscht. Sie habe eine „ziemlich strenge Erziehung genossen“. „Ich wurde so erzogen, dass ich für jeden eine gute Partie bin in dem Sinne, was eine Frau zu leisten hat“, meint sie. Zugleich habe sie sich gewünscht, auch mal „als Kind akzeptiert zu werden, als Kind, was auch mal nicht wie ein Erwachsener zu funktionieren hat“. Sie habe sich gewünscht, nicht nur mit Pflichten konfrontiert zu werden. Sie habe aber immer funktionieren müssen. Ehe nicht alle Arbeiten erledigt waren, habe sie nichts anderes machen dürfen. „Ich war lieber gern woanders als zu Hause, weil es so war bei uns, wie es war!“, erklärt sie.

Nach Erledigung der Hausarbeit habe sie die Stiefmutter bei Handarbeiten unterstützen müssen. Man habe versucht, die Stiefmutter positiv zu stimmen, man habe auch nicht widersprochen,

sondern „alles eher in sich vergraben“, damit der Alltag angenehm über die Bühne gehe. Mit dem Stiefbruder habe sie sich in gewisser Weise „etwas seelenverwandt“ gefühlt: „Ihm hat der Vater gefehlt, mir die Mutter.“ Aber auch diese Verbindung sei eher ein Verständnis „im Stillen“ gewesen. Anvertraut habe man sich und seinen Kummer einander nicht.

Durch den häufigen Alkoholkonsum des Vaters habe es oft Streit gegeben. Den Vater habe man lieb gehabt. Er sei ihr stiller Verbündeter gewesen. „Aber es bleibt nichtsdestotrotz ein Gefühl: Warum hat der nicht mehr Partei für mich ergriffen?“ Mehrfach habe er seine Sachen gepackt und das Kind (die Probandin) genommen, um fortzugehen. Er habe es aber dann „nicht durchgezogen“. Schon bald sei er zurückgekehrt, weil er sich nicht in der Lage gesehen habe, allein für die Tochter zu sorgen.

Zu ihrer leiblichen Mutter habe sie nach der Trennung keinen Kontakt mehr gehabt. Aber der Großmutter (Mutter der leiblichen Mutter) habe sie als Kind das ganze Jahr entgegengefeibert. Mit dem Älterwerden habe sie sich jedoch vermehrt die Frage gestellt, warum die Großmutter mit der Tante angereist sei, um sie zu besuchen, die eigene Mutter aber ferngeblieben sei.

Vorerfahrungen in Partnerschaften

Sie sei in erster Ehe mit einem Landsmann verheiratet gewesen. Diesen habe sie mit 20 geheiratet und sei mit ihm nach Deutschland gegangen. Er habe hier zuvor schon zwei Jahre gelebt. „Für Außenstehende lief es gut. Aber man hat Wünsche und Bedürfnisse gehabt, die nicht erfüllt wurden.“ Sie sei in der Rolle der Hausfrau gewesen, dabei hätte sie gern die Welt gesehen. Sie wollte „reisen, etwas unternehmen“. Er habe ihr nur erklärt: „Nee, das machen Frauen mit kleinen Kindern nicht.“

Er sei sehr eifersüchtig gewesen und habe ihr immer wieder unterstellt, ihn zu betrügen, bis sie es schließlich getan habe. Die Ehe habe sieben Jahre gehalten, dann habe sie sich getrennt. Aus dieser Ehe habe sie einen großen Sohn, der nach der Trennung bei ihr geblieben sei.

Sie sei danach bemüht gewesen, Männer mit ausgeprägter Neigung zu Eifersucht zu meiden. Auch gegen Alkoholkonsum habe sie eine Aversion entwickelt. Zwischendrin habe sie mehrere kürzere Beziehungen gehabt, bis sie ihrem zweiten Mann begegnet sei. Sie habe diese Phase der Unabhängigkeit auch genossen, als Alleinerziehende für sich und ihr Kind gesorgt, eine Eigentumswohnung gekauft. Sie sei stolz gewesen auf das, was sie geleistet habe.

Ihr zweiter Mann sei Deutscher gewesen, und er habe zwei große Töchter in die Beziehung mitgebracht. Es sei eine Zeit lang sehr gut gelaufen. Vielleicht sei es eine Art fairer Tauschhandel gewesen: „Er trägt meinen Bengel und ich seine Zicken.“ Auch jetzt noch verbinde sie eine gute Beziehung mit ihrem Mann. Er habe ihr letztlich nichts angetan, vielmehr habe er sich „immer

vorbildlich“ verhalten. Die Partnerschaft sei gut gewesen, aber die Faktoren drum herum seien zu belastend gewesen. Als sie sich dann in ihren Partner verliebt habe, sei sie mit ihrem inneren Zwiespalt nicht zurechtgekommen. Deshalb habe sie ihren zweiten Mann verlassen.

„Das Unverzeihliche“

„So wie an mir nicht gehangen wurde als Kind, so hänge ich an meinen Kindern!“, erklärte Frau X. Nach der Trennung von ihrem ersten Mann sei ihr Sohn bei ihr geblieben. „Dann wollte er das auf einmal nicht mehr. Aus welchem Grund auch immer. Er hat sich bis heute nicht dazu geäußert!“ Er sei zu seinem Vater in ihre ehemalige Heimat zurückgekehrt.

„Erst einmal bricht für einen eine Welt zusammen: Warum geht das Kind überhaupt weg?“ Vielleicht habe der Sohn sie nicht teilen wollen, nicht mit dem neuen Partner und nicht mit seinen Kindern und seinen neuen Halbgeschwistern. Zwei Mädchen waren in der zweiten Ehe geboren worden. Natürlich habe sie auch Leistungen von ihm erwartet. Damit er etwas im Leben erreichen könne, müsse er etwas tun. Sie habe sich später immer Vorwürfe gemacht: „Dass man mit der Heirat vielleicht das eigene Kind vergrault hat, womöglich, weil es nicht bereit war, die Mutter zu teilen.“

Frau X überlegt, ob der Weggang des Sohnes ihr „einen Knacks“ gegeben habe, „...und ich habe nur nach etwas anderem gesucht, um zu gehen!“ „Das ist mein wunder Punkt, würde ich mal sagen, dass er von mir gegangen ist, um zu seinem Vater zu gehen.“

Der Weggang des Sohnes habe das gesamte Gleichgewicht in der Partnerschaft ins Wanken gebracht. Nachdem das eigene Kind nicht mehr bei allem dabei gewesen sei, sei es ihr schwergefallen, sich mit den beiden Mädchen zu arrangieren und auseinander zu setzen, alle diese Kämpfe durchzustehen: „Wer bist du überhaupt, was hast du uns zu melden?“

„Ein kleines Stückchen hängt man immer noch an dieser Sache, als der Sohn gegangen ist.“ Sie sei verletzt, traurig und enttäuscht gewesen: „Dass er mir die Möglichkeit genommen hat, mich weiter um ihn zu sorgen! Das hat mich fix und fertig gemacht. ... Das habe ich dem auch übel genommen, das werde ich dem nie verzeihen, dass er gegangen ist.“

Und dann sei der Sohn an einer chronisch entzündlichen Darmerkrankung erkrankt. Er sei ins Krankenhaus in der alten Heimat gekommen und habe nach ihr verlangt. Natürlich sei sie zu ihm gefahren. Der Sohn habe Angst gehabt, sterben zu müssen und sich an sie geklammert. Das habe sie innerlich zerrissen. Hier in Deutschland ihre kleine Tochter, die sie brauchte, und dort der Sohn. Sie habe nicht nach Deutschland zurückgewollt, aber dort habe sie auch nicht bleiben können. Danach habe die Brieffreundschaft mit ihrem Partner begonnen.

Die aktuelle Partnerschaft

Ihre Tochter habe die Daten für ein Brieffreundschaftsnetz in der Schule bekommen. Anhand der Interessen und Hobbys würden dort Brieffreunde vermittelt. Frau X habe die Karte für sich ausgefüllt und losgeschickt.

Sie habe auch schon vorher Brieffreunde gehabt, z.B. in Afrika. Das sei aber irgendwann ins Stocken gekommen. Austausch sei ihr immer wichtig gewesen, zu erfahren, wie die Leute dort leben. „Vielleicht auch diese gewisse Anonymität, die man hat. Man hat nicht so große Schwierigkeiten, sich mitzuteilen, wenn man jemanden nicht sieht. Ich finde, man ist lockerer. Man braucht sich keine Gedanken darüber zu machen, was derjenige wohl denkt. Man sieht nicht, wie derjenige reagiert.“

Sie sei beeindruckt gewesen, dass ihr Partner ihr gleich ehrlich mitgeteilt habe, dass er im Gefängnis sei. Das habe sie zunächst für einen Scherz gehalten. „Ich wollte es erstmal gar nicht glauben. Ich habe es erstmal für einen Witz gehalten!“ Dann habe sie gedacht: „Und wenn schon. Das kann jedem passieren.“

Sie habe sich zu ihm hingezogen gefühlt „durch die Tatsache, dass er inhaftiert war. Und dass er mir das aber auch nicht verheimlicht hat.“ Dabei sei sie nicht aktiv auf der Suche nach einer anderen Partnerschaft gewesen. Sie sei auch neugierig gewesen: „Inhaftiert zu sein, das war kein Begriff in meinem Kopf.“ Das habe sie nur aus Filmen gekannt.

Als er ihr ein Bild von sich geschickt habe, sei ihr sein Gesicht so traurig vorgekommen. Er habe gut ausgesehen. Sie habe gedacht, dass es schade sei, dass er inhaftiert sei. Da habe der Glanz in den Augen gefehlt. Sie habe sich gesagt: „Diese Traurigkeit in den Augen muss ich unbedingt verjagen.“

Anfangs habe sie ihrem Mann angeboten, die Briefe auch zu lesen. Er habe abgelehnt. Er habe sie auch nicht in die JVA begleiten wollen. Er habe einen guten Ruf zu verlieren. Solche Türen müsse er nicht betreten. Trotzdem habe ihr Mann sie zur JVA gefahren, als der erste Besuch mit ihrem Partner vereinbart gewesen sei. Sie habe ihrem Mann gesagt, sie würde ihren Brieffreund gern besuchen, und er habe kommentiert: „Du kommst auf Ideen!“

Ein Jahr später sei sie „mit Sack und Pack hergekommen“ und in die Nähe der Haftanstalt gezogen. Auch ihre Kinder habe sie mitgenommen.

Ihr Partner habe gewusst, dass sie verheiratet sei. Er habe es auch nicht darauf angelegt, „die Frau eines anderen anzugraben“. Vielmehr sei er völlig überrascht gewesen, als sie von Trennung geredet habe. Aber in den Briefen sei das Flirten hin und hergegangen. Ihr Mann habe ihr nichts getan, was gerechtfertigt habe, ihn so zu hintergehen. Sie habe es ihrem Mann gegenüber nicht für fair befunden. „Da musste eine Entscheidung her!“

Im Verlauf des Gesprächs resümiert sie, dass sie sich wohl auch in ihren Partner verliebt habe, weil sie den Weggang des Sohnes nicht verschmerzen könne. („Das hat, denke ich, auch ziemlich viel damit zu tun, dass mein Sohn gegangen ist.“)

Ihre Eltern und die übrige Familie wüssten nicht, dass ihr Partner in Haft sei. Man verzeihe ihr schon nicht, dass sie ihre zweite Ehe ebenfalls aufgelöst habe und sich erneut scheiden lasse. Sie würden die neue Beziehung auch nicht gutheißen. „Solche Beziehungen sind verurteilt.“ Die Eltern würden eine solche Beziehung ablehnen. Sie hätten völlig andere Partnerschaftserwartungen an sie: „Es soll wenigstens einer sein, der zu uns steht, der uns versorgen kann, der kein Krimineller ist usw. und so fort.“ Insofern habe sie sich entschieden: „Das eine oder andere lässt man lieber im Dunkeln!“

Ihr Partner sei „ein ziemlich sensibler Mensch.“ Man müsse die Worte gut auswählen, sei es zum Thema Gefühle, aber auch bei Kritik oder einem Witz. Er schätze sich glücklich, sie zu haben. Und er sei empfindsam. Er brauche auch mal ein paar Streicheleinheiten mehr. Das liege aber vielleicht auch an der Situation. Wenn er sagen würde „Ach, du blöde Kuh!“, würde man ihm das nicht übel nehmen.

„Der hat seiner Frau und seinem Kind den Garaus gemacht! Er hat seine Ehefrau und sein Kind umgebracht.“ Seinen Erzählungen zu Folge sei es eine schwierige Partnerschaft gewesen, die er da geführt habe. Auch das Gericht habe die Provokation von Seiten der Frau gesehen.

Beziehungen, die während der Haft entstehen, gebe es nicht alle Tage. „Soweit kommt man sich außergewöhnlich vor, trotzdem so etwas eingegangen zu sein, was nicht jeder eingegangen wäre.“ Eine Freundin habe Frau X gefragt, ob sie keine Angst habe. Sie denke darüber: „Gott hat uns zusammen geführt.“ Wenn er für sie vorgesehen habe, durch die Hand dieses Mannes zu sterben, dann könne sie ihrem Schicksal nicht entgehen. Dann bringe es auch nichts, sich zu „verkriechen“. „Die alten Griechen sagen, dass man seinem Schicksal nicht entgehen kann.“

Sie habe immer versucht, sich von dem, was er getan habe, nicht so beeinflussen zu lassen. „Ich habe immer versucht, ihn ein kleines bisschen getrennt zu sehen von der Tat, die er begangen hat.“

Sie habe sich auch entschieden, ein Kind mit ihm zu haben. Sie habe ihm etwas schenken wollen, um zu besiegeln, dass sie zu ihm stehe, „dass aus dieser Verbindung etwas bleibt, auf das er sich selbst auch mal freuen kann.“

Bei so einer Beziehung fehle jedoch das Zusammenleben. Sie sei nicht ohne Zweifel und Skepsis. Man verlasse sich bei so einer Beziehung mehr auf das Gefühl und auf seinen Wunsch, der andere möge so sein, wie man ihn sich so vorstellt.

Aber sie habe ihre Wahl getroffen: „Man nimmt sich vor, mit so einem furchtbaren Menschen – in den Augen der Gesellschaft – alt zu werden.“

Frau Y (Code-Nr. 5, s.a. Tabelle 10)

Als Motivkombinationen zeigt Frau Y:

► Abenteuer ► Held ► Affiliation ► Schutz

Biographischer Hintergrund

Frau Y habe eine sehr konservative Mädchenschule besucht. Ihre Großmutter sei ein sehr wichtiger Mensch in ihrem Leben gewesen. Sie habe Krebs gehabt und sei von der Mutter zu Hause gepflegt worden. Aber niemand habe Frau Y darauf vorbereitet, dass die Großmutter sterben werde. Sie seien nie offen mit der Sache umgegangen. Das habe an dem Umgang in ihrer Familie gelegen. „Weil meine Eltern es grundsätzlich versäumt haben, mich über das Leben aufzuklären.“ Die Eltern hätten „grundsätzlich so eine Käseglocke über alles gelegt“. Sie hätten versucht, sie zu Hause zu behüten. „Die haben mich von der Realität völlig fern gehalten. Immer in der Angst, es könnte mir irgendwas passieren, weil ich war ja ein Mädchen und die bösen Jungs könnten ja irgendwas Böses von mir wollen.“

Der Tod der Großmutter, als Frau Y 12 Jahre alt gewesen sei, sei in mehrerlei Hinsicht zu einem einschneidenden Erlebnis für sie geworden. „Ich habe den lieben Gott also gebeten, meine Oma wieder gesund zu machen. Und dann ist sie einfach gestorben. Und das habe ich dem lieben Gott sehr übel genommen. Das war für mich so ein Bruch mit der Kirche oder mit dem Glauben in dem Moment.“

Ihre Mutter habe immer erwartet, dass die Kinder „Rapport“ erstatten. „Wenn wir aus der Schule kamen, war das immer so eine Zeremonie. Wir mussten Küsschen geben: „Guten Tag, liebe Mutti. Und dann mussten wir quasi Bericht erstatten, was denn so gewesen war am Tag. Und das fand ich einfach ganz furchtbar! Da hatte ich immer den Eindruck, es geht nicht um mich, sondern es geht darum, dass meine Mutter bestimmte Bedürfnisse befriedigt haben wollte - also ihre eigenen.“

Der Leistungsanspruch in der Familie sei sehr hoch gewesen und ihr Bruder habe diesen Anforderungen besser entsprochen. „Der war immer der Tolle! ... Was für ein standesgemäßer Sohn.“ Dabei sei Frau Y zumeist Klassenbeste gewesen, aber ohne jede Anstrengung. Sie hätte gern eine Tischlerlehre gemacht, aber das sei in ihrer Familie völlig indiskutabel gewesen. Letztendlich sei es vor allem der Mutter darum gegangen, die Probandin „auf dem Heiratsmarkt günstig

zu positionieren“. Man habe für sie ein Studium vorgesehen gehabt, damit sie dort einen gut situierten Mann mit guten Zukunftsaussichten finden würde. „Heiraten und dann ist das Leben geritzt.“

Bei Frau Y sei der Eindruck entstanden, dass ihre Bedürfnisse in dieser Familie gar nicht gesehen und wahrgenommen würden. „Meine Mutter hat immer versucht, an mir zu verwirklichen, was sie selbst im Leben nicht erreicht hat.“

Überhaupt seien die Eltern sehr mit sich beschäftigt gewesen. Die Eltern hätten sich „als zwei Pole feindselig gegenüber“ gestanden und sich unterschwellig eigentlich ständig nur „zerfleischt“, gegenseitig ihre Fehler gesucht. „Ich kenne meine Familie eigentlich nur im Streit. Es war eine Stimmung da, die ließ einem das Blut in den Adern gefrieren.“

Die Mutter sei nur auf „Äußerlichkeiten“ bedacht gewesen. Sie habe eine Dame aus ihr machen wollen. So habe Frau Y aber nicht werden wollen. „Ich habe es gehasst, dieses Mädchengetue, dieses Gekicher, dieses Alberne, dieses Affektierte. Oder Frau sein und schwach sein und die Männer dann mit Tränen um die Finger wickeln.“

„Ich kann mich nicht erinnern, dass ich da irgendwo wirklich eine echte persönliche Bindung gehabt hätte“, resümiert Frau Y. „Ich hatte gefälligst eine höhere Tochter zu werden. Also mir war viel verboten.“ Dadurch sei sie auch zum Außenseiter in der Klasse geworden. Sie sei „irgendwie immer anders“ gewesen. Das habe sie in der Klasse isoliert. „Für so ein Grüppchen in der Klasse war ich offensichtlich so ein typisches Opfer, und dann haben die mal auf dem Rückweg aus der Schule einen Kreis um mich gebildet.“

Sie sei dann lieber „der Kumpel“ vom Vater geworden. Aber Frau Y könne sich auch nicht entsinnen, dass der Vater richtig mit ihr gesprochen habe. Er habe immer nur „doziert“. „Ich sollte ein Püppchen sein, ich sollte angepasst sein, ich durfte keine Widerworte haben. Mein Vater hat mir einfach eine gescheuert, wenn ich gewagt habe, ihm zu widersprechen.“ Auch, als sie volljährig gewesen sei, habe sie nicht widersprechen dürfen.

Als sie mit 19 Jahren erst früh morgens nach Hause gekommen sei, habe der Vater ihr eine „gepfeffert“, dass sie quer durchs Zimmer geflogen sei. Und er habe ihr ein Ultimatum gestellt, sie solle bis Anfang des nächsten Monats ausgezogen sein. Frau Y erklärte: „Dann habe ich meinen Teddy genommen und meine Geige und bin gegangen.“ Sie sei dann zunächst zu einer Freundin gezogen und später zu einer Verwandten.

Wenige Jahre später habe der Vater sich suizidiert, und sie habe ihn gefunden.

Vorerfahrungen in Partnerschaften

Die längste Partnerschaft sei mit dem ersten Freund gewesen und habe mit Unterbrechungen acht Jahre gehalten. Es sei nicht unkompliziert gewesen. Die Mutter habe sie nicht aufgeklärt. Der erste Besuch beim Gynäkologen sei „alpträumhaft“ verlaufen. Sie habe Sexualität als etwas verstanden, das man macht, „damit der Kerl einem nicht wegläuft“. Die „große Liebe“ habe sie ziehen lassen, weil sie sich zu dem Zeitpunkt eine Trennung von ihrem Freund nicht habe vorstellen können.

In das übliche Schema habe sie nie hineingepasst. „Ich war nie das Normale! ... Ich war immer aufmüpfig, unangepasst.“ Ihre Weiblichkeit habe sie völlig verborgen. Sie sei auch Motorrad anstatt Auto gefahren usw. Unter der Motorradkluft sei nicht viel von ihrer Weiblichkeit zu sehen gewesen. Auch sei sie durch die Erbschaft von ihrem Vater recht wohlhabend gewesen.

Nach der Trennung von ihrem ersten Freund habe sie eine „wilde“ Ausprobierphase gehabt, die aber sehr verletzend und enttäuschend für sie ausgegangen sei. Was sie gesucht habe, habe sie nicht gefunden. Eigentlich habe sie sich nur gewünscht, auch mal gesehen und als Person wahrgenommen zu werden. Aber ihr hätten so viele Fähigkeiten gefehlt. Sie habe sich nicht ausreichend abgrenzen und auch nicht „nein“ sagen können. „Für die Männer war ich immer das schnelle Erlebnis zum Abgreifen.“ Sie habe auch nicht gewusst, an welcher Stelle sie da hätte Grenzen setzen sollen.

„Das ging immer so weit, bis wir dann im Bett gelandet sind und ich mich dann beschmutzt gefühlt habe und unbefriedigt zurückgelassen und eigentlich benutzt.“ In dieser Phase habe sie mehrere Erlebnisse gehabt. „Und das hat mich so verletzt insgesamt, in der Summe, die Art und Weise, wie Männer mit mir umgegangen sind letztendlich, wie leichtfertig die mich benutzt haben, weggeworfen haben... Ich habe festgestellt, die wollten eigentlich überhaupt nichts von mir, außer sich selber da Vergnügen verschaffen und ihren Spaß haben.“

Sie habe sich dann so „unendlich verletzt“ gefühlt, dass sie von Männern nichts mehr habe wissen wollen. Sie habe das Gefühl gehabt, die große Liebe sei sowieso gelaufen gewesen. Sie habe sich da ganz offensichtlich in den Ebenen verschätzt und etwas hineininterpretiert, was aus Sicht der Männer so gar nicht vorhanden gewesen sei.

Sie habe sich dadurch ihre eigene Position zur Männerwelt erarbeitet und sobald sie das Gefühl gehabt habe, ein Partner könne sie verletzen, habe sie zugemacht: „Dann habe ich die Axt genommen und das sofort alles zerschlagen.“

Ihre erste Ehe sei rasch zerbrochen. Ihre Kinder habe sie allein groß gezogen. In dieser Ehe seien mehrfach kleinere Gewaltübergriffe gelaufen. „Immer wenn er hilflos war, wurde er gewalttä-

tig.“ Als ihr Ex-Mann sie dann bei einem Gewaltübergriff beinahe umgebracht habe, habe sie sich getrennt. Sie sei „ein ekliger Einzelkämpfer“ geworden.

Die aktuelle Partnerschaft

Sie habe Herrn Y während ihrer freiberuflichen Tätigkeit in der JVA kennengelernt. Vieles habe sich durch seine Anwesenheit völlig verändert, vor allem die Gruppendynamik habe sich grundlegend verändert: „Der hat aus diesen Gefangenen eine Gemeinschaft gemacht. ... Er hat ein Sozialleben installiert, was es normalerweise im Knast nicht gibt.“ Dadurch sei insgesamt ein Gefühl von größerer Sicherheit entstanden. („Er hat Bedrohungen sofort unterbunden, vor allem im Hintergrund.“) Später habe sie erfahren, er habe „sich die Entsprechenden im Hintergrund zur Brust genommen und denen klar gemacht, wenn sie es je wagen würden, mir nur ein kleines Haar zu krümmen, dass das dann so ungefähr ihr letztes Stündchen war. Ich habe mich absolut sicher gefühlt.“

Aber auch sonst habe seine Art sie sehr angesprochen. „Er ist eben auch eine ganz illustre Persönlichkeit. Einer, der plakativ nach außen auch vertritt, dass er anders ist und dass er sich auch nicht an Konventionen hält und dass er seine eigenen Ansichten über die Dinge hat.“

Sie habe sofort ein hohes Maß an Vertrautheit gespürt und mit ihm „in der Pause über Gott und die Welt diskutiert“. Sie habe es als eine Art von „Seelenverwandtschaft“ erlebt: „Dass wir eine ganze tiefe innere Bindung hatten.“

Es sei ein gutes Gefühl gewesen, ihn da zu wissen. Er habe sich wohltuend von den „üblichen Gefangenen“ abgesetzt, von „den üblichen Gesichtern“, „den üblichen Unwilligen“. Man habe froh sein können, wenn diese halbwegs freundlich gewesen seien, wenn sie einen nicht bedroht hätten und ungefähr das getan hätten, was man von ihnen verlange. Natürlich gebe es auch „immer wieder unterschwellige Drohungen oder sonst irgendwas im Knast, das ist völlig normal.“

Sie habe nichts über die Delikte der Gefangenen wissen wollen. „Das ist ja sowieso immer so ein Hindernis“, erklärte sie. Auch bevor sie Herrn Y begegnet sei, habe es immer mal einen „besser situierten“ Gefangenen oder „einen, der sozial gebildeter ist“ gegeben. Diese Gefangenen seien ggfs. auch „einfach freundlich“ gewesen. Dabei habe der eine oder andere sich auch häufiger ein bisschen um sie gekümmert, ihr einen Kaffee gebracht und sie dann „auch ein bisschen abgeschirmt“ oder beschützt.

In der Zeit, wo sie für Herrn Y zuständig gewesen sei, habe sie sich nicht auf eine Beziehung eingelassen. Erst im Nachhinein sei ihr aufgefallen, dass sie sich immer gefreut habe, ihn zu sehen. „Ich habe mich immer wohlgeföhlt und war immer froh, dass er da war! Das war immer so ein Gefühl der Erleichterung: Ach, er ist da, Gott sei Dank. Und dann war ich glücklich.“

Natürlich gebe es dort auch immer wieder Häftlinge, die versuchen würden, einen anzubaggern, schon, weil man eine Frau sei. Natürlich gebe es hinter dem Rücken auch immer dieselben „blöden Sprüche über Frauen und sexistische Sachen und sonst irgendwas“.

„Mein Mann ist der erste Mann, der mich nicht angebaggert hat. Und außerdem ist er eine unbequeme Persönlichkeit. Und das kam mir natürlich sehr entgegen, weil ich bin eigentlich auch ein sehr unbequemer Mensch, bin völlig unkonventionell. Ich wehre mich gegen jede dusselige Konvention, ich mache eigentlich, was ich will. Natürlich schon in einem gewissen gesellschaftlich erlaubten Rahmen. Es ist nicht so, dass ich da jetzt irgendwelche Gesetze breche, ganz im Gegenteil, ich bin da eigentlich eher sehr pflichtbewusst. Aber ich bin in meinem Denken halt sehr unbequem und unterwerfe mich nichts und niemandem!“

Ihr Mann sei auch anders gewesen als ihr übliches Männerbild. „Ich habe Männer eigentlich immer als Luschen erlebt, als Feiglinge ... Männer wollen immer Macker sein, die wollen die Starken in der Beziehung sein. Ich habe sie alle mühelos an die Wand gedrückt und es ging einfach immer nicht.“

Herr Y sei völlig anders gewesen. „Er ist so ein Typ, der seine Frau absolut auf Händen trägt, aber nach außen wie so ein Löwe dann verteidigt, häufiger unter Missachtung der bundesdeutschen Gesetze.“

Frau Y habe sich auch teilweise an den Behandlungen durch die Justiz den Gefangenen gegenüber gestoßen, da diese teilweise „ziemlich miserabel“ gewesen seien. Man sei gelegentlich auch zwischen die Fronten geraten. „Da sind ja auf der einen Seite die Bediensteten, die einen ja sofort einnorden, also was man alles zu beachten hat und wo man aufpassen muss, dass die einen nicht über den Tisch ziehen und einen nicht für irgendwas benutzen, und was weiß ich. Und auf der anderen Seite sind ja die Gefangenen da, die sich immer wieder beklagen, diese böse Justiz macht dieses oder jenes oder unterlässt dieses und jenes und quält uns und entrechtet uns. Das ist ja ein ziemlicher Spagat, den man da hat als Freiberufler.“

Als ihre Beziehung publik geworden sei, sei zunächst ein Besuchsverbot von der JVA verhängt worden. Sie hätte Herrn Y demnach über 1/2 Jahr nicht sehen dürfen. Dieser Auflage habe sie sich nicht beugen wollen und ihn deshalb bei der nächsten passenden Gelegenheit geheiratet, nämlich als er im Krankenhaus gewesen sei. Die Hochzeit sei wohl auch aus einer gewissen Trotzhaltung heraus erfolgt. „Ich bin ein erwachsener Mensch, und es hat mir niemand zu verbieten, mit wem ich umgehe und was ich hier mache.“ Natürlich habe man durch die Hochzeit dann aber auch das Besuchsverbot unterlaufen können. „Einer Ehefrau dürfen sie den Besuch nicht untersagen.“

Die Partnerschaft sei von Anfang an auch eine Zerreißprobe gewesen. Sie habe viel Demütigendes durch die Kontrollen in der JVA über sich ergehen lassen müssen. „Gefangene sind ja schon der letzte Dreck. Aber wer sich dann überhaupt mit diesen Leuten noch abgibt, der ist ja noch schlimmer. Und diese dummen Weiber, die mit so einem Kerl dann auch noch eine Beziehung anfangen. Das ist ja das Allerletzte. Die sind wirklich der letzte Dreck in der Gesellschaft... Die stehen noch zehn Kilometer unter den Gefangenen selbst in den Augen der Justiz. Man wird so erniedrigt, das können Sie sich gar nicht vorstellen.“

„Er sitzt in einem Hochsicherheitsgefängnis.“ Jeder Brief werde gelesen. Jedes Telefonat werde abgehört. „Die gucken und grinsen ihn an, während sie mithören, was wir reden. Was wollen Sie denn da reden? Da kann ich keine Probleme mit ihm besprechen.“

„Dieser Kontakt mit meinem Mann war für mich von vorn bis hinten immer nur erniedrigend.“ „Langzeitsprecher“ bedeute die Möglichkeit, eine bestimmte Zahl von Stunden ohne Kamera-Kontrolle und Abhören allein mit ihm zu verbringen. Aber auch da sei es nicht ohne „Erniedrigungen“ abgegangen, erklärte sie: „Bei der Besucherkontrolle kriegt man dann Kondome ausgehändigt.“

Herr Y habe das nie so wahrgenommen. Er habe einfach nicht begriffen, wie sehr es sie verletzt habe, was da passiert sei. Der erste Langzeitbesuch sei „so schrecklich“ gewesen. Als sie die JVA verlassen habe, habe sie sich „total nackt“ den Bediensteten gegenüber gefühlt. Sie habe Nasenbluten bekommen, das einfach nicht mehr habe aufhören wollen.

In der JVA sei es Thema: „Die suchen alle irgendeine Frau. Die wollen eine haben, die dann regelmäßig kommt, damit sie sie vögeln können. Außerdem macht das einen guten Eindruck bei den sozialen Gesprächen für die VPK (Vollzugsplanungskonferenz), wenn man dann irgendwelche festen Beziehungen hat. Und außerdem wollen die alle Kohle. Die wollen alle, dass jemand sich um sie kümmert und ihnen Pakete schickt und was weiß ich. Wissen Sie, was das für ein Gefühl ist? Hinter all diesem Scheiß zu glauben, dass man da echte Gefühle entgegen gebracht kriegt.“

Ihr Mann sei sehr bemüht gewesen, dieses Klischee-Image nicht zu erfüllen. „Er hat sich ein Bein ausgerissen mit unheimlich viel Phantasie, um mich von seiner Zuneigung zu überzeugen. Es ist unglaublich, was der für Dinge möglich gemacht hat.“ Er habe sie mit wunderschönen Zeichnungen überschüttet, für sie gedichtet und sich immer wieder kleine Überraschungen einfallen lassen. Er habe sie mit Geschenken überschüttet, soweit ihm das von dort möglich gewesen sei. Aber es habe auch immer eine kritische Seite in ihr gegeben, die alles relativiert habe: „Er hat ja auch den ganzen lieben Tag nichts anderes zu tun, als sich da kreativ auszulassen.“

Ihre Ehe sei inzwischen in Auflösung, weil sie die Gesamtsituation so nicht mehr ertragen könne. Dabei hätten sie eigentlich nicht mal gestritten. „Worüber sollen wir uns streiten, so weit kommen wir ja gar nicht, so eng ist der Kontakt doch gar nicht. Wir haben doch gar nicht diesen normalen Alltag, wo es zu Konflikten kommen würde. Über was sollen wir denn Konflikte führen. Wir haben kein gemeinsames Leben, wir haben keine Reibereien, weil nichts uns verbindet, weil wir auch nichts gemeinsam machen können. Wir haben uns eigentlich nicht gestritten.“

Sie könne einfach nicht mehr darauf warten, bis sie das Problem mit 2-3 Wochen Verzögerung mit ihm besprechen könne. „Er ist insofern für mich nie ein Partner gewesen. Nie. Wie denn? ... Unsere Beziehung hat einfach diese Realität nicht... Und das ist auch der Grund, warum das Ganze gescheitert ist, weil es unter diesen Bedingungen überhaupt keine Realität gibt... Gewusst habe ich es im Prinzip schon länger, nur, wie schwer das auszuhalten ist, das habe ich nicht gewusst. Also, was das mit mir macht, das war mir vorher nicht bewusst.“

„Die Ehe mit meinem Mann treibt einen Keil zwischen mich und die restliche Welt. Bitte, wem in dieser Welt wollen Sie erzählen, dass Sie mit einem im Knast verheiratet sind. Das ist ein Unding, dafür hat niemand Verständnis. ... Ich kann niemals sagen, wir waren im Urlaub. Wir waren ja nicht im Urlaub. Ich war vielleicht im Urlaub, aber nicht wir. Es gibt kein Wir.“

Sie könne bspw. auch keine Kollegen zu sich nach Hause einladen, weil auffallen würde, dass da niemand ist, sofern sie nicht lügen und Geschichten über seine Abwesenheit hätte erfinden wollen. „Was soll ich denen erzählen? Man schafft Mauern und Distanzen und isoliert sich total im Leben. Und das hat mich komplett isoliert vom ganzen restlichen Leben. Ich hatte am Ende nichts mehr und niemanden mehr.“

Herr Y habe das nicht verstehen können. „Du stehst nicht zu mir, du schämst dich für mich!“ Weil sie den Kollegen nicht erzählt hat, dass er in Haft sei. „Das war ein Spießbrutenlaufen.“

Aber auch die gemeinsamen Zukunftspläne seien zunehmend ins Wanken geraten. „Ich konnte mir z.B. nicht vorstellen, dass er sein ganzes Vorleben so verändern würde, dass er eine halbwegs bürgerliche Beziehung mit mir führt. Vorher hat er sich ja in Rockerkreisen rumgetrieben und hatte mit Tätowierten zu tun und mit allen möglichen wunderlichen Leuten, um das mal vorsichtig auszudrücken, und das ist nun nicht meine Welt! Und ich hatte schon ziemliche Ängste, dass mir da alle möglichen wunderlichen Leute dann ins Haus kommen, die ich da überhaupt nicht haben will. Außerdem war ich mir dann nicht so sicher, was er an Charaktereigenschaften noch besitzt, die ich nicht kennengelernt habe. Denn es ist eine Sondersituation, wenn ich ihn immer nur in Gegenwart von Bediensteten unter Kameras zugeführt bekomme, ... dann werde ich nie sein ganzes Wesen kennenlernen in allen Facetten. Da sind Überraschungen dann ziemlich vorprogrammiert.“

6 Kritische Aspekte und Ausblick

Die kleine Anzahl von Probandinnen dient richtungsweisender Hypothesenbildung zu diesem besonderen Phänomen der transmuralen Paarbildung, gestattet aber letztlich keine repräsentativen Aussagen.

Die semistrukturierte Interviewtechnik ermöglichte ein flexibles Anpassen und Einstimmen auf die Schilderungen der Probandinnen. Das erschien sinnvoll, um den Probandinnen gerade in einem Feld, in dem so wenig bekannt ist, nicht mit zu vielen Vorgaben zu begegnen. Dies kann aber auch zu gewissen Verzerrungen führen, da bestimmten Diskussionsanteilen in der Befragung mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. Auch stellt sich die Frage, inwieweit sich das Selbstkonzept eines Menschen nicht auch kontextabhängig verändert, so dass in bestimmten Situationen unterschiedliche Gewichtungen der referierten Selbstanteile und Motivkonstellationen vorgenommen werden. Zudem ist nicht auszuschließen, dass einige der Frauen bestimmte Sorgen oder Ängste bspw. bewusst bagatellisiert haben, um ihre Partnerschaft „besser dastehen zu lassen“.

Bei eingehenderer Betrachtung zeigt sich, dass einige der Motivkategorien deutliche Parallelen zu dem motivationsbezogenen Wertesystem nach Schwartz aufweisen. So scheint der Motivkategorie „Abenteureraspekt“ im Wesentlichen der Wert „Stimulation“ nach Schwartz zugrunde zu liegen. Dieser ist ebenfalls charakterisiert durch den Reiz des Neuen und die Faszination von Herausforderungen. Das Helfermotiv und das Fairnessprinzip finden sich in mehreren Werttypen wieder: „Benevolenz“, „Konformität“ wie auch „Universalismus“. So betont die „Benevolenz“ das Bemühen um das Wohlergehen der Menschen aus dem eigenen Umfeld, mit denen regelmäßiger Kontakt besteht. Themen wie Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Nachsicht, Vergebung spielen da hinein. „Universalismus“ erfasst als Wert Toleranz, Wertschätzung und hat den Schutz und das Wohlergehen aller Menschen im Fokus. Der Wertetyp „Konformität“ verweist auf die Notwendigkeit zur Selbstdisziplinierung und die Verantwortung gegenüber sozialen Normen. Dabei scheinen die Motivkategorien eher jeweils eine Schnittmenge der drei Werttypen abzudecken.

Das Autonomiemotiv scheint dagegen dem Wertetyp „Selbstbestimmung“ nahezustehen, der die Bedeutsamkeit eigener Entscheidungsfindung und Unabhängigkeit erfasst. Und die Motivkategorie „Schutzinstinkt“ zeigt Hinweise für die Werthaltung „Security“, die nach Sicherheit und Harmonie, Stabilität in der Gesellschaft und in Bezug auf die eigene Person strebt.

Die anderen Motivkategorien lassen sich dagegen nur in Teilaspekten den Wertetypen nach Schwartz zuordnen. Dies mag darauf zurückzuführen sein, dass sie eher auf mehreren unterschiedlichen Wertetypen basieren und dadurch ein „Mischbild“ dieser verkörpern. Eventuell gibt es aber noch andere, bisher nicht beschriebene Motivkategorien, die sich bei der doch recht klei-

nen Stichprobe nicht abbilden. Eine weitere Erkundung der Zusammenhänge von den gefundenen Motivkategorien und den Wertetypen nach Schwartz scheint durchaus sinnvoll.

Insgesamt wird deutlich, dass es sich bei Frauen, die sich für eine transmurale Partnerschaft entscheiden, um eine recht heterogene Gruppe handelt, die ein breites Forschungsspektrum bietet. Die Erforschung der unterschiedlichen Motivgruppen und deren Auswirkung auf Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität könnte Aussagen bezüglich einer Entlassung in den sozialen Empfangsraum und die damit zusammenhängenden Anforderungen an die Partnerschaft erheblich stützen. So ist zu erwarten, dass Partnerschaften, die einen hohen Druck auf den Straftäter ausüben, eher destabilisierend als stabilisierend erlebt werden und insofern möglicherweise einer neuen Straffälligkeit Vorschub leisten. Partnerschaften hingegen, die von dem Straftäter und seiner Partnerin als stützend und befriedigend erlebt werden, ist eine protektive Wirkung zuzuschreiben.

Eine Reihe von Motivkategorien vermag in diesem Sinn durchaus potentiell eher destabilisierend wirksam zu sein. So erweisen sich die Motivkategorien „Held“ und „Sensation“ als potentiell problematisch, weil der Mann eventuell unter Druck gerät, dem Image gerecht und für Abenteuer sorgen zu müssen. „Nähebelastung“, „Eifersucht“, „Kontrolle“ und „Narzisstische Aufwertung“ sind Motivkategorien, die in gewisser Weise auf den Vollzugskontext abgestimmt sind und insofern durch die Entlassung „gekippt“ werden. Entsprechend bedarf es dann entsprechender Kompensationsmechanismen von Seiten des Paares, die zumindest vorübergehend mit einer Destabilisierung einhergehen können. Ähnlich scheint es in Hinblick auf den „Helferaspekt“, der nach einer Entlassung vielleicht auch auf andere Lebensbereiche „verlagert“ werden kann. „Reinszenierung“ erweist sich auch außerhalb des transmuralen Kontextes als komplexes und risikoträchtiges Motiv, da es ein hohes Reviktimisierungsrisiko trägt. „Schutz“ wiederum ist aus dem Vollzugskontext heraus entstanden. In „Freiheit“ verliert diese Konstellation ihre ursprüngliche Wirksamkeit und vermag auf diese Weise ebenfalls eher destabilisierend zu wirken.

Motivkategorien wie „Affiliation“, „Moral“, „Wiedergutmachung“ und „Zurückweisung“ scheinen diesbezüglich schwer einschätzbar. Möglicherweise waren sie eher in der Anbahnungsphase der Partnerschaft von Bedeutung und verlieren im Verlauf an Gewicht.

Die Identifizierung und Beschreibung der unterschiedlichen Motivkategorien ist bisher nur qualitativ erfolgt. Eine quantitative Erfassung mutet jedoch vielversprechend an, da die Gewichtung der verschiedenen Motivkategorien teilweise sehr ungleich war und sich insofern sehr unterschiedliche Motivkombinationen und -konstellationen ergeben können.

Im Sinne eines integrativen Ansatzes erscheint es durchaus lohnend, die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit als Basis für tiefergehende Studien zu nutzen. So konnte Ross (2001) nachweisen, dass sich bei Gewaltstraftätern häufiger ein unsicherer Bindungsstil findet. Gefährliche Straftäter zeigen vermehrt Störungen der Kontakt- und Beziehungsfähigkeit und eine Unfähigkeit, längere und tiefere affektive Beziehungen einzugehen.

Die Untersuchung der Motive, eine transmurale Partnerschaft aufzubauen, beleuchtet den weiblichen Part dieser Beziehungsgestaltung und vermag auf diese Weise, ihrerseits Aussagen in Bezug auf Partnerschaftsstabilität, aber eventuell auch spezifische Ansatzpunkte für therapeutische Maßnahmen oder auch paartherapeutische Strategien zu ermöglichen. So werden von Seiten der JVA teilweise Kontaktpersonengespräche geführt. Diese sollen u.a. der Risikoeinschätzung bei Lockerungen, Langzeitsprecheranbahnung etc. dienen. Ziel der Gespräche ist es, die Bezugspersonen kennenzulernen, um sie besser einschätzen zu können. Für solche Gespräche gibt es in der Regel kein Muster. Angesichts der Tatsache, dass es auch in diesem Zusammenhang immer wieder zu spektakulären Gewaltübergriffen kommt, erscheint eine Professionalisierung der Einschätzungskriterien sinnvoll. Ein Leitfaden im Sinne der Motivanalyse könnte hierbei durchaus weiterführend zum Einsatz kommen.

Hassebrauck (2003) weist darauf hin, dass Frauen die besseren „Barometer“ in Bezug auf die Qualität einer Beziehung sind. Er führt das darauf zurück, dass Frauen beziehungsorientierter als Männer sind und dadurch vielleicht auch sorgfältiger in der Verarbeitung von Beziehungsinformationen. Das bedeutet, dass die Einschätzung der Frauen zur Partnerschaftsqualität und die Motivanalyse der transmuralen Beziehungsaufnahme wichtige Hinweise zu eventuellen Destabilisierungsfaktoren geben können.

Auch bezüglich der prognostischen Einschätzung bei vorzeitiger Haftentlassung könnten sich wesentliche neue Erkenntnisse ergeben, die eine bessere qualitative Einschätzung des sozialen Empfangsraums ermöglichen. So stellt eine über einen langen Zeitraum stabile Partnerschaft ein wesentliches, prognostisch günstiges Kriterium dar. Dabei wird jedoch häufig nicht weiter differenziert, ob sich die Partnerschaft bspw. unter Alltagsbedingungen ebenfalls schon „beweisen“ musste etc. Neue Erkenntnisse zum vorliegenden Bindungsmuster der Partnerin und zur Beziehungsqualität können in diesem Sinn hilfreiche prognostische Kriterien werden.

7 Zusammenfassung

Die Tatsache, dass sich einige Frauen ganz bewusst auf eine Beziehung mit einem Straftäter einlassen, ist zwar seit langem bekannt, aber bisher nur wenig erforscht. Diese Frauen lernen ihren zukünftigen Partner erst nach seiner Inhaftierung kennen, und bauen mit ihm „über Gefängnismauern hinweg“ eine Partnerschaft auf, also eine „transmurale“ Beziehung.

Es gibt bislang keine konkreten wissenschaftlichen Erkenntnisse, warum sich Frauen bewusst für eine Partnerschaft unter so „erschweren Bedingungen“ entscheiden. Und auch über die Frauen selbst, die sich auf eine solche transmurale Partnerschaft einlassen, ist bisher von wissenschaftlicher Seite nur wenig bekannt.

Die Frage der Partnerwahl und Beziehungsgestaltung als protektiver oder aber als Risikofaktor für die jeweiligen straffällig gewordenen Partner ist dagegen von weitreichender Bedeutung. So ist die Partnerschaft im Bereich der Prognoseforschung ein wichtiges Kriterium zur Einschätzung des sog. sozialen Empfangsraums. Aber auch im Hinblick auf Therapieforchung stellen diese Partnerschaften einen wesentlichen Fundus der Informationsgewinnung dar.

Ziel des Pilotprojekts war es, die Gruppe dieser Frauen näher zu beschreiben. Dazu wurden die Frauen in Bezug auf ihren Bindungsstil, soziodemographischen und familiären Hintergrund, bezüglich ihrer Persönlichkeit, interpersonaler Probleme, ihrer partnerschaftlichen und allgemeinen Beziehungsgestaltung untersucht. Der Bindungsstil wurde anhand des Erwachsenen-Bindungsprototypen-Rating (EBPR) erfasst.

Thema der vorliegenden Arbeit sind vorwiegend die Motive für die Partnerwahl „über Gefängnismauern hinweg“. Unter diesem Gesichtspunkt schien es wesentlich, die Motive der Frauen möglichst tiefgreifend zu erfassen, also neben den expliziten (bewussten) auch die impliziten (nicht bewussten) Motive der Frauen zu erfahren.

Die Motivanalyse erfolgte anhand videogestützter Interviews zu biographischen Entwicklungsverläufen, wichtigen Lebensereignissen, der aktuellen Lebenssituation und speziellen partnerschaftlichen Beziehungsmustern (EBPR-Leitfaden, selbst entwickelter Anamnesebogen). Die erhobenen Informationen wurden einer qualitativen Inhaltsanalyse unter Nutzung der Videoauswertung unterzogen.

Die Daten wurden im Zeitraum von September 2010 bis November 2012 von 17 Teilnehmerpaaren aus 7 deutschen Bundesländern erfasst. Aufnahmekriterium war, dass die Frau ihren Partner während der Zeit der Inhaftierung kennengelernt hat und in dieser Phase auch der Aufbau der Partnerschaft erfolgt ist. Zudem waren Volljährigkeit und eine Mindeststrafdauer des inhaftierten

Partners von zwei Jahren zur Aufnahme in die Studie notwendig. Dies wurde zur Bedingung gemacht, um Bagatelldelikte auszuschließen.

Als Resultat der Studie lässt sich festhalten, dass es sich bei den Frauen, die eine Partnerschaft über Gefängnismauern hinweg eingehen, um eine recht heterogene Gruppe handelt, so dass eindeutig zuzuordnende, allen gemeinsame Merkmale nicht gefunden werden konnten.

Die Frauen waren bei Beginn der Beziehung zwischen 23 und 66 Jahren alt (MW: 41,5 J.; $7 < 40$ J., $10 \geq 40$ J.). Die altersmäßige Zusammensetzung der Probandengruppe zeigt einige Besonderheiten. So ist bemerkenswert, dass ein Großteil der Frauen (11 von 16) älter als ihre inhaftierten Partner ist. Dabei weisen 3 der Frauen eine beträchtliche Altersdifferenz zu ihren Partnern auf (+ 21 J; +18 J; +15 J). Die Männer waren zwischen 27 und 63 Jahren. Zum Untersuchungszeitpunkt betrug die jeweilige Dauer der Partnerschaften 1 Monat bis 17 Jahre ($10 < 3$ Jahre, $7 > 3$ Jahre).

Im Ergebnis konnten insgesamt 13 Motivkategorien für das Eingehen der Partnerschaft herausgearbeitet werden. Bei der Inhaltsanalyse ergaben sich vier Motivkategorien, die von den Frauen offen als Begründung für ihre Partnerwahl präsentiert wurden. Diese selbstattribuierten Motivkategorien umfassten:

„Helfermotiv“ - Bedarf, zu helfen und gebraucht zu werden (n=8).

„Fairnessprinzip“ - Argumentationslinie von ethisch-moralischen Entscheidungskriterien, wie Ehrlichkeit, Gerechtigkeitsempfinden und Fairness (n=10).

„Abenteureraspekt“ - Drang nach Abenteuer und Anderssein (n=6).

„Angst vor Zurückweisung“ - Sorge, unter dem Partnerschaftsgesichtspunkt nur eingeschränkt Chancen auf eine „gute Partie“ zu haben (n=4).

Weitere neun Motivkategorien wurden von den Frauen nur indirekt, als sog. „verdeckte Motive“ benannt:

„Wiedergutmachungsmotiv“ - Gefühl, Schuld auf sich geladen zu haben, mit entsprechenden Wiedergutmachungstendenzen (n= 4).

„Heldentopos“ - Bedürfnis der Frauen nach einem „echten“ Mann im Sinne des „Heldentypus“ (n=5).

„Affiliationsmotiv“ - Wunsch nach Gemeinschaft und Zugehörigkeit auf der Basis von einem Gefühl der Andersartigkeit, auch als Art von Akzeptanzbedarf (n=12).

„Schutzinstinkt“ - Bestreben nach Schutz und einem Beschützer (n=2).

„Eifersuchtsmotiv“ - hohes Maß an Eifersucht mit dem Bedürfnis nach Sicherheit, um das Risiko von Parallelbeziehungen zu senken (n=3).

„Kontrollmotiv“ - hoher Bedarf an Kontrolle über die Beziehung (n=5).

„Reinszenierungstendenz“ - Tendenz, „traumatische Konstellationen“ zu reinszenieren, auch mit dem Aspekt, an der Partnerschaft zu wachsen und zu reifen (n=4).

„Autonomiemotiv“ - kontinuierliche Nähe in einer Partnerschaft wird als Belastungsmoment erlebt (n=6).

„Narzisstische Aufwertung“ - Idee, durch die Beziehung eine spezielle Form von narzisstischer Aufwertung zu erfahren (n=3).

Die Gruppe, die implizit einen Beschützer suchte, scheint insgesamt eine gewisse Sonderposition einzunehmen. So waren beide Frauen in der Justizvollzugsanstalt beruflich tätig. Diesbezüglich stellt sich die Frage, inwiefern diese Partnerschaften auch einem gewissen Schutzbedürfnis der Frauen bei der Arbeit in einem risikoträchtigen Berufsfeld Rechnung tragen. Weitere Forschung in diesem Bereich scheint gerade auch aufgrund der weitreichenden Implikationen dringlich indiziert.

Die unterschiedliche Bedeutsamkeit der Motivkategorien zeigt sich auch an der unterschiedlichen „affektiven Aufladung“ bei der jeweiligen Schilderung der Probandinnen. So ergibt sich bei der Interviewauswertung von jeder Teilnehmerin eine individuelle Motivkombination, die ihrer Persönlichkeit, ihrem biographischen Hintergrund und ihrem Wertesystem entspricht.

Die Identifizierung und Beschreibung der unterschiedlichen Motivkategorien ist bisher nur qualitativ erfolgt. Eine quantitative Erfassung empfiehlt sich, um entsprechend auch die Bedeutsamkeit der unterschiedlichen Motivkombinationen und -konstellationen und deren Aussagekraft im Hinblick auf Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität näher untersuchen zu können.

8 Tabellen- und Graphikverzeichnis

Tabelle 1. Erhebungsinstrumente zur Motivanalyse	32
Tabelle 2. Anamnestische Daten der Frauen bei Beginn der Beziehung	36
Tabelle 3. Art der Kontaktaufnahme und Initiator	37
Tabelle 4. Deliktspezifischer Kenntnisstand der Frauen und Berührungspunkte mit Straftätern bei Kontaktaufnahme	38
Tabelle 5. Beziehungsanamnestische Daten der Frauen zum Zeitpunkt der Untersuchung	39
Tabelle 6. Die inhaftierten Männer	41
Tabelle 7. Selbstattribuierte Motivgruppen	43
Tabelle 8. Verdeckte Motivgruppen	50
Tabelle 9. Motivkategorien – Kodierleitfaden	63
Tabelle 10. Motivkombinationen	67
Tabelle 11. Selbstattribuierte Motive von Frau X	68
Tabelle 12. Verdeckte Motive von Frau X	69
Graphik 1. Häufigkeit der Motivkategorien	63

9 Literaturverzeichnis

1. Andrews DA & Bonta J. The psychology of criminal conduct. 5th ed. New Providence, NJ: LexisNexis Matthew Bender, 2010.
2. Aronson E, Wilson TD & Akert RM. Sozialpsychologie. 6. Aufl. München: Pearson Education, 2008.
3. Asendorpf J. Living apart together: Eine eigenständige Lebensform? Berlin: SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research, 2008. (Accessed August 12, 2013 at <http://www.diw.de/soeppapers.pdf>)
4. Asendorpf, J. Zwischen Intimität und Autonomie: Distanzregulation in Paaren. Institut für Psychologie, Humboldt-Universität zu Berlin, 2010. (Accessed April 5, 2014 at <http://www.psyseminare.ch/downloads/asendorpfintimitaetundautonomie2010.pdf>)
5. Asendorpf J & Banse R. Psychologie der Beziehung. Bern: Huber, 2000.
6. Ayduk O, Downey G & Kim M. Rejection sensitivity and depressive symptoms in women. *Personality and Social Psychology Bulletin* 2001;27(7):868-877.
7. Balogh JK. Conjugal Visitations in Prison: A Sociological Perspective. *Federal Probation Journal*, 1964;28:52-58.
8. Bandelow B. Wer hat Angst vorm Bösen Mann? Warum uns Täter faszinieren. Reinbek, Rowohlt, 2013.
9. Bassett JF & Moss B. Men and women prefer risk takers as romantic and nonromantic partners. *Current Research in Social Psychology*, 2004;9(10):135-144.
10. Batson CD, Duncan BD, Ackerman P, Buckley T & Birch K. Is empathic emotion a source of altruistic motivation? *Journal of personality and Social Psychology*, 1981;40(2):290-302.
11. Beaver KM, Wright JP, DeLisi M & Vaughn MG. Desistance from delinquency: The marriage effect revisited and extended. *Social Science Research*, 2008;37(3):736-752.
12. Becker J & Lißmann HJ. Inhaltsanalyse-Kritik einer sozialwissenschaftlichen Methode. *Arbeitspapiere zur politischen Soziologie*, 1973;5:39-79.
13. Bierhoff HW. Psychologie hilfreichen Verhaltens. Stuttgart: Kohlhammer, 1990.
14. Bierhoff HW. Dimensionen enger Beziehungen. In: Grau I und Bierhoff HW, Hrsg. *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin: Springer, 2003.
15. Bierhoff HW. Psychologie prosozialen Verhaltens: Warum wir anderen helfen. Stuttgart: Kohlhammer, 2009.
16. Bierhoff HW & Rohmann E. Was die Liebe stark macht. Reinbek: Rowohlt, 2005.

17. Bild.de - News Inland: Serien-Vergewaltiger Schmökel: Sex-Monster ist Frauenschwarm! (Accessed April 14, 2014 at <http://www.bild.de/news/inland/news-inland/frauen-heiss-auf-schmoekel-29470174.bild.html>)
18. Bion WR. *Learning from Experience*. London: Karnac Books, 1962.
19. Boer DP, Hart SD, Kropp PR & Webster CD. *Manual for the Sexual Violence Risk-20*. Burnaby, Canada: Simon Fraser University, 1997.
20. Bonta J & Motiuk LL. Utilization of an Interview-Based Classification Instrument A Study of Correctional Halfway Houses. *Criminal Justice and Behavior*, 1985;12(3):333-352.
21. Borden HG. Factors for predicting parole success. *Journal of the American Institute of Criminal Law and Criminology*, 1928; 19:328-336.
22. Bowlby J. *Forty-four juvenile thieves: Their characters and home-life*. London: Baillière, Tindall & Cox, 1946.
23. Braswell M & Cabana DA. Conjugal visitation and furlough programs for offenders in Mississippi. *New England Journal on Prison Law*, 1975;2(1):67-72.
24. Bretherton I & Beeghly M. Talking about internal states: The acquisition of an explicit theory of mind. *Developmental psychology*, 1982;18(6):906-921.
25. Bringle R & Buunk B. Eifersucht und Partnerschaft. In: Amelang M, Ahrens HJ, Bierhoff HW, Hrsg. *Partnerwahl und Partnerschaft*. Göttingen: Hogrefe, 1991.
26. Brunstein JC. Implizite Motive und motivationale Selbstbilder: Zwei Prädiktoren mit unterschiedlichen. In: Stiensmeier-Pelster J, Rheinberg F, Hrsg. *Diagnostik von Motivation und Selbstkonzept*. Göttingen: Hogrefe, 2003.
27. Buchheim A & Strauß B. Interviewmethoden der klinischen Bindungsforschung. In: Strauß B, Buchheim A, Kächele H, Hrsg. *Klinische Bindungsforschung. Theorien-Methoden-Ergebnisse*. Stuttgart: Schattauer, 2002.
28. Buss DM. The evolution of human intrasexual competition. Tactics of mate attraction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1988;54:616-628.
29. Buss DM. Strategies of Human Mating. *Psychological Topics*, 2006;15:239-260
30. Butollo W, Krüsmann M & Hagl M. *Leben nach dem Trauma. Über den psychotherapeutischen Umgang mit dem Entsetzen*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2002.
31. Cavan RS & Zemans ES. Marital relationships of prisoners in twenty-eight countries. *The Journal of Criminal Law, Criminology, and Police Science*, 1958;49(2):133-139.
32. De Jong Gierveld J. Remarriage, unmarried cohabitation, living apart together. Partner relationships following bereavement or divorce. *Journal of marriage and family*, 2004;66(1): 236-243.

33. De Klyen M & Greenberg M. Attachment and Psychopathology in Childhood. In: Cassidy J, Shaver P, eds. Handbook of attachment. Theory, Research and Clinical Applications. New York, London: The Guilford Press, 2008.
34. De Steno D, Valdesolo P & Bartlett MY. Jealousy and the threatened self: getting to the heart of the green-eyed monster. *Journal of personality and social psychology*, 2006;91(4):626-641.
35. de Vogel V, de Vries Robbé M, de Ruiter C & Bouman YH. Assessing protective factors in forensic psychiatric practice: Introducing the SAPROF. *International Journal of Forensic Mental Health*, 2011;10(3):171-177.
36. Downey G & Feldman SI. Implications of rejection sensitivity for intimate relationships. *Journal of personality and social psychology*, 1996;70(6),1327-1343.
37. Downey G, Freitas AL, Michaelis B & Khouri H. The self-fulfilling prophecy in close relationships: rejection sensitivity and rejection by romantic partners. *Journal of personality and social psychology*, 1998;75(2):545-560.
38. Eher R, Rettenberger M, Gaunersdorfer K, Haubner-MacLean T, Matthes A, Schilling F & Mokros A. Über die Treffsicherheit der standardisierten Risikoeinschätzungsverfahren Static-99 und Stable-2007 bei aus einer Sicherungsmaßnahme entlassenen Sexualstraftätern. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 2013;7(4):264-272.
39. Farrington DP. Key results from the first forty years of the Cambridge study in delinquent development. In: Thornberry TP, Krohn MD, eds. Taking stock of delinquency: An overview of findings from contemporary longitudinal studies. New York: Kluwer Academic/Plenum, 2003.
40. Farrington DP, Jolliffe D, Loeber R, Stouthamer-Loeber M & Kalb LM. The concentration of offenders in families, and family criminality in the prediction of boys' delinquency. *Journal of adolescence*, 2001;24(5):579-596.
41. Fetchenhauer D & Bierhoff HW. Altruismus aus evolutionstheoretischer Perspektive. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 2004;35(3):131-141.
42. Fonagy P & Target M. Attachment and reflective function: Their role in self-organization. *Development and psychopathology*, 1997;9(04):679-700.
43. Fonagy P. Towards a developmental understanding of violence. *The British Journal of Psychiatry*, 2003;183(3):190-192.
44. Fonagy P. Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Stuttgart: Klett-Cotta, 2004.
45. Fonagy P. Bindungstheorie und Psychoanalyse. 3. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta, 2009.

46. Freisleder FJ. Gewaltdelikte jugendlicher Täter: Erscheinungsformen, Ursachen, psychiatrische Begutachtung. In: Förstl H, Hrsg. *Theory of Mind: Neurobiologie und Psychologie sozialen Verhaltens*. Berlin: Springer, 2012.
47. Frevert G, Burgmeier-Lohse M, Cierpka M, Dahlbender RW, Davies-Osterkamp S, Grande T, Joraschky P, Schauenburg H, Strack M & Strauß B. Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik (OPD): Beziehungsdiagnostik. In: Buchheim P, Ambühl H, Hrsg. *Spiel und Zusammenspiel in der Psychotherapie—Erinnern und Entwerfen im psychotherapeutischen Handeln—Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik—Qualitätssicherung*. Berlin, Heidelberg: Springer, 1996.
48. Früh W. *Inhaltsanalyse*. 6. Auflage. Konstanz: UVK Verlag, 2007.
49. Fuchs A & Berner W. Deutsche Fassung der Therapist Rating Scale-10. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 2013;7(1):44-46.
50. George C & Main M. Social interactions of young abused children: Approach, avoidance, and aggression. *Child development*, 1979;50(2):306-318.
51. Gergely G & Watson JS. Early socio-emotional development: Contingency perception and the social-biofeedback model. In: Rochat P, ed. *Early social cognition: Understanding others in the first months of life*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates Publishers, 1999.
52. Goetting A. Conjugal association in prison: Issues and perspectives. *Crime & Delinquency*, 1982;28(1):52-71.
53. Gottfredson MR & Hirschi T. *A general theory of crime*. Stanford, CA: Stanford University Press, 1990.
54. Grau I. Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für differentielle und diagnostische Psychologie*, 1999;20(2):142-152.
55. Greenberg MT, Speltz ML & De Klyen M. The role of attachment in the early development of disruptive behavior problems. *Development and Psychopathology*, 1993;5:191-213.
56. Harris GT, Rice ME & Quinsey VL. Violent recidivism of mentally disordered offenders the development of a statistical prediction instrument. *Criminal justice and behavior*, 1993;20(4):315-335.
57. Hart H. Predicting parole success. *Journal of Criminal Law and Criminology*, 1923;14(3):405-413.
58. Harwardt F & Schneider-Njepel V. LSIR—Level of Service Inventory Revised. In: Rettenberger M, von Franqué F, Hrsg. *Handbuch kriminalprognostischer Verfahren*. Göttingen: Hogrefe, 2013.

59. Hassebrauck M. Romantische Männer und realistische Frauen. Geschlechtsunterschiede in Beziehungskognitionen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 2003;34(1):25-35.
60. Hatfield E. The dangers of intimacy. In: Derlega VJ, ed. *Communication, intimacy, and close relationships*. New York: Academic Press, 1984.
61. Heaton TB & Albrecht SL. Stable unhappy marriages. *Journal of Marriage and the Family*, 1991;53:747-758.
62. Heckhausen J & Heckhausen H. Motivation und Handeln. Einführung und Überblick. In: Heckhausen J, Heckhausen H, Hrsg. *Motivation und Handeln*. 3. Auflage. Berlin Heidelberg: Springer, 2006.
63. Hensley C, Koscheski M & Tewksbury R. Does participation in conjugal visitations reduce prison violence in Mississippi? An exploratory study. *Criminal Justice Review*, 2002;27(1):52-65.
64. Hensley C, Rutland S & Gray-Ray P. Inmate attitudes toward the conjugal visitation program in Mississippi prisons: An exploratory study. *American Journal of Criminal Justice*, 2000;5(1):137-145.
65. Hirschi T & Gottfredson M. Age and the explanation of crime. *American Journal of Sociology*, 1983;89:552-584.
66. Hoaken PCS. Jealousy as a symptom of psychiatric disorder. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 1976;10(1):47-51.
67. Hodges J & Tizard B. Social and family relationships of ex-institutional adolescents. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 1989;30(1):77-97.
68. Höger D & Buschkämper S. Der Bielefelder Fragebogen zu Partnerschaftserwartungen. *Zeitschrift für differentielle und diagnostische Psychologie*, 2002;23(1):83-98.
69. Hopper CB. Conjugal Visit at Mississippi State Penitentiary. *Journal of Criminal Law and Criminology*, 1962;53:340-343.
70. Hopper CB. The evolution of conjugal visiting in Mississippi. *The Prison Journal*, 1989;69(1):103-109.
71. Isenberg S. *Women who love men who kill*. New York: Simon & Schuster, 1991.
72. Isenberg S. *Wenn Frauen Mörder lieben. Hintergründe einer rätselhaften Faszination*. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe, 1993.
73. Kapfhammer H P, Dobmeier P, Ehrentraut HB & Rothenhäusler HB. Trauma und Dissoziation—eine neurobiologische Perspektive. *Persönlichkeitsstörungen*, 2001;5:4-27.
74. Karl R & Butollo W. *Dialogische Traumatherapie. Manual zur Behandlung der Posttraumatischen Belastungsstörung*. Stuttgart: Klett Cotta, 2012.

75. Karney BR & Bradbury TN. The longitudinal course of marital quality and stability. A review of theory, method, and research. *Psychological Bulletin*, 1995;118(1):3-34.
76. Keller M, Edelstein W, Krettenauer T, Fang F & Fang G. Denken über moralische Verpflichtung und interpersonale Verantwortung im Zusammenhang unterschiedlicher Kulturen. In: Edelstein W, Nunner-Winkler G, Hrsg. *Moral im sozialen Kontext*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2000.
77. Kernberg OF. *Liebesbeziehungen. Normalität und Pathologie*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1998.
78. Klein R. Modelle der Partnerwahl. In: Amelang M, Ahrens H-J und Bierhoff HW, Hrsg. *Partnerwahl und Partnerschaft*. Göttingen: Hogrefe, 1991.
79. Knight BJ, Osborn SG & West DJ. Early Marriage and Criminal Technology in Males. *British Journal of Criminology*, 1977;17(4):348-360.
80. Kondracki NL, Wellman NS & Amundson DR. Content analysis: Review of methods and their applications in nutrition education. *Journal of Nutrition Education and Behavior*, 2002;34(4):224-230.
81. Kottman PA. Quid Non Sentit Amor: Romantic Love as the Struggle for Freedom in Ovid's „Pyramus and Thisbe“. *Constellations*, 2012;19(3):509-525.
82. Kröber HL. Was ist und wonach strebt Forensische Psychiatrie? In: Kröber HL, Dölling D, Leygraf N, Sass H, Hrsg. *Handbuch der forensischen Psychiatrie. Bd.1: Strafrechtliche Grundlagen der Forensischen Psychiatrie*. Darmstadt: Steinkopff, 2007.
83. Kröber HL. Transparency and fairness as essentials of sexual offender therapy in prison or special forensic hospitals. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 2013;7: 37-43.
84. Küpper B. Was unterscheidet Singles und Paare? In: Grau I, Bierhoff HW, Hrsg. *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin: Springer, 2003.
85. Kuhl J, Scheffer D & Eichstaedt J. Der Operante Motiv-Test (OMT): Ein neuer Ansatz zur Messung impliziter Motive. In: Stiensmeier-Pelster J, Rheinberg F, Hrsg. *Diagnostik von Motivation und Selbstkonzept*. Göttingen: Hogrefe, 2003.
86. Kurdek LA. Predicting marital dissolution. A 5-year longitudinal study of newlywed couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 1993;64:221-241.
87. Lamott F & Pfäfflin F. Bindung, Psychopathologie und Delinquenz. In: Strauß B, Hrsg. *Bindung und Psychopathologie*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2008.
88. Landweer H. *Scham und Macht: phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1999.
89. Lewis HB. Shame and Guilt in Neurosis. *Psychoanalytic Review*, 1971;58(3):419-438.
90. Lindsay-Hartz J. Contrasting Experiences of Shame and Guilt. *American Behavioral Scientist*, 1984;27(6):689-704.

91. Lisch R & Kriz J. Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Reinbek: Rowohlt, 1978.
92. Lösel F. Kriminalpsychologie. Weinheim: Beltz, 1983.
93. Marshall WL, Marshall LE, Serran GA & O'Brien MD. Sexual offender treatment: A positive approach. *Psychiatric Clinics of North America*, 2008;31(4):681-696.
94. Martin JP & Webster D. The social consequences of conviction. London: Heinemann Educational, 1971.
95. Mayring P & Brunner E. Qualitative Inhaltsanalyse. In: Buber R, Holzmüller HH, Hrsg. *Qualitative Marktforschung: Konzepte-Methoden-Analysen*. 2. Auflage. Wiesbaden: Gabler, 2009.
96. McClelland DC. Motive dispositions: The merits of operant and respondent measures. *Review of personality and social psychology*, 1980;1:10-41.
97. McClelland DC, Koestner R & Weinberger J. How do self-attributed and implicit motives differ? *Psychological review*, 1989;96(4):690-702.
98. Meglino BM & Ravlin EC. Individual values in organizations: Concepts, controversies, and research. *Journal of Management*, 1998;4(3):351-389.
99. Mikula G & Stroebe W. Theorien und Determinanten der zwischenmenschlichen Anziehung. In: Amelang M, Ahrens HJ, Bierhoff HW, Hrsg. *Attraktion und Liebe. Formen und Grundlagen partnerschaftlicher Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe, 1991.
100. Moffitt TE. Adolescence-limited and life-course-persistent antisocial behavior: a developmental taxonomy. *Psychological review*, 1993;100(4):674-701.
101. Moffitt TE, Caspi A, Rutter M & Silva PA. *Sex Differences in Antisocial Behavior: Conduct Disorder, Delinquency, and Violence in the Dunedin Longitudinal Study*. New York, NY: Cambridge University Press, 2001.
102. Murray HA. *Explorations in personality*. Oxford, England: Oxford University Press, 1938.
103. Nagin DS & Tremblay R. Trajectories of boys' physical aggression, opposition, and hyperactivity on the path to physically violent and nonviolent juvenile delinquency. *Child Development*, 1999;70:1181-1196.
104. Neyer FJ. Persönlichkeit und Partnerschaft. In: Grau I, Bierhoff HW, Hrsg. *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin: Springer, 2003.
105. Noyon A & Kock T. Living apart together: Ein Vergleich getrennt wohnender Paare mit klassischen Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung*, 2006;18(1):27-45.
106. Parks L & Guay RP. Personality, values, and motivation. *Personality and Individual Differences*, 2009;47(7): 675-684.
107. Patterson GR & Stouthamer-Loeber M. The correlation of family management practices and delinquency. *Child development*, 1984;55(4):1299-1307.

108. Perraud LA. Amatores Exclisi: Apostrophe and Separation in the Pyramus and Thisbe Episode. *Classical Journal*, 1983;79(2):135-139.
109. Pfäfflin F & Adshead G. A matter of security. The application of attachment theory to forensic psychiatry and psychotherapy. London, New York: Jessica Kingsley, 2004.
110. Pinnow M. Motivationspsychologie. In: Steins G, Hrsg. *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer, 2010.
111. Pschyrembel *Klinisches Wörterbuch*. 255., völlig überarb. u. stark erw. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter, 1986.
112. Quinton D, Pickles A, Maughan B & Rutter M. Partners, peers and pathways: Assortative pairing and continuities in conduct disorder. *Development and Psychopathology*, 1993;5:763-783.
113. Rehder U & Suhling S. RRS–Rückfallrisiko bei Sexualstraftätern. In: Rettenberger M, von Franqué F, Hrsg. *Handbuch kriminalprognostischer Verfahren*. Göttingen: Hogrefe Verlag, 2013.
114. Reizenzein R. Motivation und Emotion. In: Petermann F, Reinecker H, Hrsg. *Handbuch der Klinischen Psychologie und Psychotherapie*. Göttingen: Hogrefe, 2005.
115. Retzer A. *Systemische Paartherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2004.
116. Richell RA, Mitchell DGV, Newman C, Leonard A, Baron-Cohen S & Blair RJR. Theory of mind and psychopathy: can psychopathic individuals read the ‘language of the eyes’? *Neuropsychologia*, 2003;41(5):523-526.
117. Ross T. *Bindungsstile von gefährlichen Straftätern*. Herbolzheim: Centaurus-Verlag, 2001.
118. Rowe A, Lindquist JH & White OZ. A note on the family and crime in the United States. *Psychological Reports*, 1989;65(3):1001-1002.
119. Ruiner C. *Paare im Wandel. Eine qualitative Paneluntersuchung zur Dynamik des Verlaufs von Paarbeziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer, 2010.
120. Rutter M. Parent-child separation: Psychological effects on the children. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 1971;12(4):233-260.
121. Rutter M. Family discord and conduct disorder: Cause, consequence, or correlate? *Journal of Family Psychology*, 1994;8(2):170-186.
122. Rutter M, Kim-Cohen J & Maughan B. Continuities and discontinuities in psychopathology between childhood and adult life. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 2006;47(3-4):276-295.

123. Saldern M v. Kommunikationstheoretische Grundlagen der Inhaltsanalyse. In: Bos W, Tarnai C, Hrsg. *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie*. Münster, New York: Waxmann, 1989.
124. Sampson RJ & Laub JH. Crime and deviance in the life course. *Annual Review of Sociology*, 1992;18:63-84.
125. Schmalt HD & Sokolowski K. Zum gegenwärtigen Stand der Motivdiagnostik. *Diagnostica*, 2000;6(3):115-123.
126. Schmitz-Köster D. Liebe auf Distanz. *Universitas*, 1992;47:150-154.
127. Schneewind K & Wunderer E. Prozessmodelle der Partnerschaftsentwicklung. In: Grau I, Bierhoff HW, Hrsg. *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin: Springer, 2003.
128. Schwartz SH. Are there universal aspects in the structure and contents of human values? *Journal of social issues*, 1994;50(4):19-45.
129. Sprong M, Schothorst P, Vos E, Hox J & Van Engeland H. Theory of mind in schizophrenia Meta-analysis. *The British Journal of Psychiatry*, 2007;191(1):5-13.
130. Stowasser JM & Petschenig M. *Der kleine Stowasser: Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch*. München: G. Freytag, 1971.
131. Strauß B & Lobo-Drost A. Erwachsenen-Bindungsprototypen-Rating (EBPR). Eine Methode zur Erfassung von Bindungsqualitäten im Erwachsenenalter basierend auf dem Adult Attachment Prototype Rating von Pilkonis. Manual Version 1.1, 1999.
132. Strauß B, Lobo-Drost A & Pilkonis PA. Einschätzung von Bindungsstilen bei Erwachsenen - erste Erfahrungen mit der deutschen Version einer Prototypenbeurteilung. *Zeitschrift für klinische Psychologie, Psychopathologie und Psychotherapie*, 1999;47:347-364.
133. Straver CJ. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Berichte über eine qualitative Untersuchung in den Niederlanden. Partnerschaft und Identität. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft, Tagung vom 25.-27. Januar. Loccum: Loccumer Protokolle, 1980;3:18-43.
134. Suhling S & Rehder U. Zum Zusammenhang zwischen Vollzugslockerungen, Unterbringung im offenen Vollzug und Legalbewährung bei Sexualstraftätern. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie*, 2009;3(1):37-46.
135. Suomi SJ. The development of affect in Rhesus monkeys. In: Fox N, Davidson R, eds. *The Psychology of Affective Development*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum, 1984.
136. Suomi SJ. Risk, resilience, and gene × environment interactions in rhesus monkeys. *Annals of the New York Academy of Sciences*, 2006;1094(1):52-62.
137. Tappan PW. *Crime, Justice and Correction*. New York: McGraw-Hill, 1960.

138. Tedeschi RG & Calhoun LG. Posttraumatic Growth: Conceptual Foundations and Empirical Evidence. *Psychological inquiry*, 2004;15(1):1-18.
139. Thibaut JW & Kelley HH. *The social psychology of groups*. New York: Wiley, 1959.
140. Van der Kolk BA, Roth S, Pelcovitz D, Sunday S & Spinazzola J. Disorders of extreme stress: The empirical foundation of a complex adaptation to trauma. *Journal of traumatic stress*, 2005;8(5):389-399.
141. Warner SB. Factors Determining Parole from the Massachusetts Reformatory: The Report of the Director of Committee on Criminal Records and Statistics. *Journal of the American Institute of Criminal Law and Criminology*, 1923;14(2):172-207.
142. Webster CD, Douglas KS, Eaves D & Hart SD. *The HCR-20: Assessing risk for violence (Version 2)*. Burnaby, Canada: Simon Fraser University, 1997.
143. West DJ. *Delinquency, its roots, careers, and prospects*. London: Heinemann, 1982.
144. Willi J. *Was hält Paare zusammen? Der Prozess des Zusammenlebens in psycho-ökologischer Sicht*. Reinbek: Rowohlt, 2004.
145. Wöller W. *Trauma und Persönlichkeitsstörungen*. Stuttgart: Schattauer, 2006.
146. Woodward LJ, Fergusson DM & Horwood LJ. Deviant partner involvement and offending risk in early adulthood. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 2002;43(2):177-190.
147. Wright KN & Wright KE. Does Getting Married Reduce the Likelihood of Criminality-A Review of the Literature. *Federal Probation*, 1992;56:50-56.
148. Yundina E, Tippelt S & Nedopil N. ILRV–Die Integrierte Liste der Risikovariablen. In: Rettenberger M, von Franqué F, Hrsg. *Handbuch kriminalprognostischer Verfahren*. Göttingen: Hogrefe, 2013.
149. Zemans E & Cavan RS. Marital relationships of prisoners. *The Journal of Criminal Law, Criminology, and Police Science*, 1958;49(1):50-57.
150. Zuckerman M. Dimensions of sensation seeking. *Journal of consulting and clinical psychology*, 1971;36(1):45-52.
151. Zuckerman M. *Sensation seeking: Beyond the optimal level of arousal*. Hillsdale, NJ: Erlbaum, 1979.

10 Eidesstattliche Versicherung

„Ich, Vera Hähnlein, versichere an Eides statt durch meine eigenhändige Unterschrift, dass ich die vorgelegte Dissertation mit dem Thema: „Transmurale Partnerschaftsentstehung – Warum sich Frauen auf Straftäter einlassen“ selbstständig und ohne nicht offengelegte Hilfe Dritter verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel genutzt habe.

Alle Stellen, die wörtlich oder dem Sinne nach auf Publikationen oder Vorträgen anderer Autoren beruhen, sind als solche in korrekter Zitierung (siehe „Uniform Requirements for Manuscripts (URM)“ des ICMJE -www.icmje.org) kenntlich gemacht. Die Abschnitte zu Methodik (insbesondere praktische Arbeiten, Laborbestimmungen, statistische Aufarbeitung) und Resultaten (insbesondere Abbildungen, Graphiken und Tabellen) entsprechen den URM (s.o) und werden von mir verantwortet.

Meine Anteile an etwaigen Publikationen zu dieser Dissertation entsprechen denen, die in der untenstehenden gemeinsamen Erklärung mit dem/der Betreuer/in, angegeben sind. Sämtliche Publikationen, die aus dieser Dissertation hervorgegangen sind und bei denen ich Autor bin, entsprechen den URM (s.o) und werden von mir verantwortet.

Die Bedeutung dieser eidesstattlichen Versicherung und die strafrechtlichen Folgen einer unwahren eidesstattlichen Versicherung (§156,161 des Strafgesetzbuches) sind mir bekannt und bewusst.“

Datum

Unterschrift

11 Lebenslauf

Mein Lebenslauf wird aus datenschutzrechtlichen Gründen in der elektronischen Version meiner Arbeit nicht veröffentlicht

12 Danksagung

In erster Linie möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. med. Hans-Ludwig Kröber bedanken, der mir die Möglichkeit gegeben hat, diese Arbeit unter seiner Leitung durchzuführen. Bedanken möchte ich mich insbesondere auch für seine geduldige Unterstützung und die Diskussions- und Hilfsbereitschaft.

Zudem möchte ich den Studienteilnehmerinnen meinen Dank aussprechen, die sich auf die Studie eingelassen und sich getraut haben, etwas von sich preiszugeben. Aber auch für die zahlreichen interessierten Unterstützungsangebote der Mitarbeiter der Justizministerien ist zu danken sowie insbesondere den Mitarbeitern der Redaktionen der Gefangenenzeitungen, die bei der Probandensuche tatkräftig geholfen haben. Dank auch an die Mitarbeiter der Kliniken und Gesundheitseinrichtungen, die ihre Räumlichkeiten für die Interviews zur Verfügung gestellt haben.

Außerdem gilt mein Dank speziell meinen Eltern, die uns als Kinder in unserer Wissbegierde und unserem Forschungsdrang stets unterstützt und gefördert haben. Sie haben uns auf ihre zahlreichen Forschungsreisen nach Afrika mitgenommen, unsere Neugier auf das Leben geweckt und damit eine unstillbare Sehnsucht in uns entfacht.

Und mein besonderer Dank gilt meiner Familie und meinem Kollegen, die immer hinter mir gestanden, und mich stets unterstützt und bestärkt haben, die Arbeit trotz der umfangreichen beruflichen und privaten Aufgaben zum Abschluss zu bringen.